Nr. 148 — 16. Jahrg. Montag, den 4. Juni 1934 Einzelpreis 0,20 Złoty

Ostdeutsche Morgenpost

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus 5,— Złoty monatlich oder 2,50 Złoty halbmonatlich (einschließlich 1,— Złoty Beförderungsgebühr), im voraus zahlbar. Sämtliche Postämter in Polen nehmen Bezugsbestellungen entgegen. Die „Ostdeutsche Morgenpost“ erscheint siebenmal in der Woche, frühmorgens — auch Sonntags und Montags —, mit zahlreichen Beilagen, Sonntags mit der 16 seitigen Kupfertiefdruckbeilage „Illustrierte Ostdeutsche Morgenpost“. Durch höh. Gewalt hervorgerufene Betriebsstörungen, Streiks usw. begründen keinen Anspruch auf Rückerstattung des Bezugsgeldes od. Nachlieferung der Zeitung.

Führende Wirtschaftszeitung

Geschäftsstelle des Verlages: Katowice, ul. Wojewodzka 24.

Für unverlangte Beiträge wird eine Haftung nicht übernommen.

Anzeigenpreise: Die 12-gespaltene Millimeterzeile im schlesischen Industriegebiet 20 Gr., auswärts 30 Gr., amtliche und Heilmittelanzeigen sowie Darlehnsangebote von Nichtbanken 40 Gr., die 4-gespaltene Millimeterzeile im Reklameteil 1,20 bezw. 1,80 Złoty. — Für das Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen sowie für die richtige Wiedergabe telefonisch aufgegebener Anzeigen wird eine Gewähr nicht übernommen. Bei Platzvorschrift 25% Aufschlag. Bei gerichtlicher Beitreibung, Vergleich oder Konkurs kommt jeglicher Rabatt in Fortfall. Anzeigenschluß: 16 Uhr. — Gerichtsstand: Pszczyna.

NS. im Flugsport voran

Hohe Anerkennung der Segelflieger-Leistungen durch Kommodore Loerzer — Der Gleiwitzer Fliegerhorst einzig in seiner Art

Der einzige Flugtag in Gleiwitz

Oberschlesiens Flugzeuge sollen in Oberschlesien bleiben

(Eigener Bericht)

Gleiwitz, 3. Juni.

Die Fliegeruntergruppe Oberschlesien setzte am Sonntag ihre Werbung für den Luftsport mit der Durchführung von Werbeflügen fort. Am Nachmittag traten die oberschlesischen Fliegerstürme sowie Ehrenstürme der SA. und SS. auf dem Flugplatz an. Gegen 18.05 Uhr traf der Präsident des Deutschen Luftsportverbandes, Fliegerkommodore Loerzer, auf seiner Heinckel-Blitzmaschine auf dem Flugplatz ein. Der Führer der Untergruppe Oberschlesien, Direktor Dr. Verres, meldete Fliegerkommodore Loerzer die Fliegerstürme in Stärke von 643 Mann und die Ehrenstürme der SA. und SS.

Hierauf wurde Fliegerkommodore Loerzer von Oberbürgermeister Meyer namens der Stadt, Oberbergwerksdirektor Falkenhahn namens der oberschlesischen Industrie, vom Vizepräsidenten der Reichsbahndirektion Oppeln, Niepage, Standartenführer Theophile, Landrat Heidtmann, Polizeioberstleutnant Dank, Obersturmführer Langer, SS.-Sturmführer Goralczyk, Stadtrat Gaida namens der Arbeitsfront, SA.-Brigadeführer Stephan begrüßt, worauf der Fliegerkommodore mit seinen Begleitern die Front der Fliegerstürme und der SA. und SS. abschritt.

Der Führer der Fliegeruntergruppe Oberschlesien,

Direktor Dr. Verres,

wies darauf hin, daß das oberschlesische Land genau so treudeutsch ist wie das Reich. Oberschlesien habe stets zu Deutschland gehalten. Dafür müsse das Reich Oberschlesien dankbar sein. Die Brücke, die in Zukunft Oberschlesien mit dem Reich immer enger verbinden werde, sei die Fliegerei.

Das Flugzeug werde in Zukunft Oberschlesiens Verbindung mit dem Herzen Deutschlands schaffen,

die bisher fehlte. Selten werde man wohl eine so große Begeisterung für die Fliegerei finden wie sie hier in Oberschlesien festzustellen sei. Seit vor einem Jahr Fliegerkommodore Loerzer in Gleiwitz geweilt habe, sei zähe und zielbewußte Arbeit geleistet worden. Dr. Verres bat Fliegerkommodore Loerzer, auf organisatorischem Gebiet die Möglichkeit zu schaffen, daß

die Sportmaschinen, die hier geschaffen worden sind, auch in Oberschlesien bleiben.

Zu den Fliegerstürmen gewandt führte er aus, daß vor ihnen der mit dem Pour le mérite ausgezeichnete Flieger des Weltkrieges stehe. Der Dank dafür, daß er nach Oberschlesien gekommen sei, solle in dem Gelöbnis Ausdruck finden, daß **die Flieger im Geiste seiner Taten im Weltkriege und im Geiste seiner Aufbauarbeit im Frieden arbeiten werden.**

Fliegerkommodore Loerzer

erinnerte daran, daß, als er vor einem Jahre an dieser Stelle stand, der Aufbau der deutschen Sportfliegerei erst begonnen hatte. Damals habe man einander Mut zugesprochen. Gerade in Oberschlesien sei man mit großem Erfolg an die Arbeit gegangen. Die Arbeit, die im deutschen Luftsport geleistet wurde, sei von allen deutschen Volksgenossen verstanden worden. Auch die jetzige Werbung habe einen wundervollen Erfolg gebracht. Wenn die **Abzeichen schon jetzt an verschiedenen Stellen des Reiches ausverkauft** seien, dann sei dies ein schönes Zeichen dafür, in welcher Weise die Bevölkerung die Arbeit der Flieger unterstützt. Auch im Winter sei von den Segelfliegern werbende Arbeit geleistet worden.

In der Ausbildung der Segelflieger sei noch viel sorgfältige Arbeit zu leisten. Zweck der Fliegerstürme sei es nicht so sehr, die technische Ausbildung zu erhalten, als in erster Linie

alle Eigenschaften zu pflegen, die ein guter Nationalsozialist und ein guter Deutscher haben müsse, ferner Manneszucht, Treue und Gehorsam.

Die erste Ausbildung sei die Entwicklung des Charakters.

In den Abendstunden begab sich Fliegerkommodore Loerzer nach dem

Fliegerhorst Gleiwitz,

der in von der Staatlichen Hütte zur Verfügung gestellten Gebäuden untergebracht ist. Hier haben die Flieger ihre Unterkunftsräume, und vor allem eine **große Halle zur Verfügung, die für den Bau von Segelflugzeugen verwendet wird.**

Hier begrüßte Direktor Dr. Verres Fliegerkommodore Loerzer und wies darauf hin, daß dieses Gelände der ehemals Staatlichen Hütte historischer Boden ist. Friedrich der Große habe die Hütte gegründet, und im Jahre 1813 seien hier die ersten Eisernen Kreuze gefertigt und vor allem Kanonen gegossen worden. Stets habe die Hütte dem Vaterland gedient. Nun liege es bei den Fliegern, dafür zu sorgen, daß neues Leben in die Ruinen gebracht werde. Daß dies geschehe, dafür bürge die Begeisterung der Ortsgruppe für die Fliegerei und die Begeisterung der Hitlerjugend. Dr. Verres sprach dann dem Bautrupp, der den Fliegerhorst gebaut hat, Anerkennung für die Arbeit aus.

Oberbürgermeister Meyer

begrüßte Fliegerkommodore Loerzer namens der Stadt Gleiwitz und des Industriebezirks und dankte ihm dafür, daß er seinen ursprünglichen Plan, vom Flugplatz aus gleich wieder nach Berlin zu starten, aufgegeben habe und noch in Oberschlesien geblieben sei. Hier an der Ostgrenze herrsche reger Fliegergeist. In Direktor Dr. Verres habe die fliegerische Bewegung einen Führer, der in kurzer Zeit viel geleistet habe und der aus **Oberschlesien für die Fliegerei heraushole, was nur herauszuholen sei.** Auch von der Industrie sei für die Fliegerei viel geleistet worden. Insgesamt seien nun sieben Motorflugzeuge vorhanden.

Oberbürgermeister Meyer hat dann Fliegerkommodore Loerzer, diese Flugzeuge in Oberschlesien zu belassen. Der Geist der alten Kriegsflieger solle in den jungen Fliegern gepflegt werden. Das Fliegerheim werde in diesem Sinne arbeiten. Oberbürgermeister Meyer weihte das Heim auf den Namen

„Fliegerhaus Bruno Loerzer“.

Dieser Name sei eine Verpflichtung und Bin Antrieb für die Arbeit.

Fliegerkommodore Loerzer begab sich nun in das Heim und besichtigte die Räumlichkeiten. Hier unterschrieb er die Gründungsurkunde, die folgenden Wortlaut hat:

„Am heutigen Tage weihte der Präsident des Deutschen Luftsportverbandes, Bruno Loerzer, den Fliegerhorst der Fliegerortsgruppe Gleiwitz ein, der von nun an den Namen „Fliegerhorst Bruno Loerzer“ tragen wird. Deutsche Jugend schuf diese Stätte fliegerischen Geistes in opferwilliger Arbeit aus der ehedem von Friedrich dem Großen gegründeten und jetzt stilliegenden Gleiwitzer Staatlichen Hütte in der Erkenntnis, daß der Aufbau der Fliegerei eine Lebensnotwendigkeit des deutschen Volkes ist. Daß dies geschehen, bekundet die Unterschrift des Präsidenten des Deutschen Luftsportverbandes.“

In das Goldene Buch der Fliegerei, das im Fliegerhaus ausliegt, trug Fliegerkommodore Loerzer die Worte ein:

„Der Geist Friedrichs des Großen und der Geist Richthofens sollen in diesem Hause herrschen.“

In der Halle richtete Fliegerkommodore Loerzer sodann eine

Ansprache an die Fliegerortsgruppe

Er führte aus, daß es für ihn eine große Freude gewesen sei, diese Stätte der Arbeit für die Fliegerjugend zu besichtigen. Besonders freue es ihn, daß diese Stätte seinen Namen trage. Er habe das Vertrauen und die Zuversicht, daß hier ganze Arbeit geleistet werde und spreche der Fliegerortsgruppe seine **volle Anerkennung dafür aus, daß sie in zäher Arbeit und treuer Pflichterfüllung diese historische Arbeitsstätte für diesen neuen Zweck hergestellt habe. Soweit es in seinen Kräften stehe, werde er der Fliegerortsgruppe die Belohnung dafür nicht versagen. Es gebe wohl keine zweite derartige Fliegerstätte in Deutschland. Dies müsse für die Flieger ein Ansporn sein, alle Kräfte einzusetzen. Der Oberschlesier sei immer ein guter Soldat gewesen. Soldatentum bedeute im neuen nationalsozialistischen Staat, die Kerntruppe des Aufbaues zu sein, die innere Haltung und den Geist zu haben, der zu den größten Taten unter den größten Schwierigkeiten führe. Wer als Flieger seinen Mann stehe, müsse alle Tugenden des Mannes haben.**

In gemeinsamer Arbeit solle der Gemeinschaftsgedanke auch hier verwirklicht werden. In den Jahren des Aufbaues, der erst in den Anfängen stehe, sei es **auch die Aufgabe der Flieger, daran mitzuarbeiten, daß die Gedanken und der Wille des Führers verwirklicht werden.**

Fliegerkommodore Loerzer versprach den Fliegern, daß er dafür sorgen werde, daß

ihre Maschinen, die mit Hilfe des oberschlesischen Volkes geschaffen worden sind, auch in Oberschlesien bleiben.

Er schloß mit der Aufforderung an die Flieger, frisch und unverzagt an die Arbeit zu gehen, worauf er ein Sieg-Heil auf die oberschlesische Fliegerei ausbrachte.

Wetterkatastrophe im Saargebiet

(Telegraphische Meldung.)

Saarbrücken, 3. Juni. Eine Unwetterkatastrophe im Warndt hat einen viel größeren Umfang angenommen als es zuerst den Anschein hatte. **Drei Bergleute, die auf den de Wendelschen Schachtanlagen am Schlammkanal beschäftigt waren, wurden, als sie bei der Kontrolle die Wettertüren öffneten, von den wild hereinbrechenden Wassermengen erfaßt und ertranken. Die Zahl der Todesopfer des Unwetters beträgt insgesamt fünf.** Der Sachschaden, den das Unwetter anrichtete, kann noch nicht annähernd angegeben werden.

Der Gewalt der Wasserfluten widerstand fast nichts mehr. **Neuangelegte Straßen wurden vollständig zerstört, ja sogar Häuser stark in Mitleidenschaft gezogen.** Die Windmaschine der de Wendelschen Schachtanlage „Wilhelmine“ wurde durch Blitzschlag zerstört und außer Betrieb gesetzt. **Ueber die Hälfte der Bergarbeiter konnte nicht einfahren. Geradezu vernichtend ist der Schaden in den Werken und auf den Feldern. An abschüssigen Stellen wurde alles fortgerissen und restlos zerstört. Eine Wetterkatastrophe in solchem Umfange ist seit 1891 hier nicht mehr erlebt worden.**

Chinesische Mauer rundherum

Frankreich befestigt jetzt auch seine Küste

(Telegraphische Meldung)

London, 3. Juni. Englische Zeitungen melden, daß die französische Regierung die Befestigung der gesamten Seeküste erwäge, da die Franzosen der Meinung seien, sie könnten sich auf die englische Hilfe von der See aus nicht mehr verlassen.

Der Plan der Küstenbefestigung sieht im einzelnen vor:

1. Bau einer großen Serie sogenannter Taschenpanzerkreuzer für den Küstenschutz.

2. Bau einer Mauer von Stahl und Eisen mit Bodenforts und den schwersten Küstengeschützen.

3. Schaffung eines mächtigen Unterseebootsstützpunktes in Calais.

4. Verlängerung der gegenwärtig bis zur belgischen Grenze reichenden französischen Ostbefestigungen bis zur Kanalküste.

Die Garantieerklärung zur Saarabstimmung

(Telegraphische Meldung)

Genf, 3. Juni. Von den gleichlautenden vereinbarten Garantieerklärungen, die sowohl der deutsche wie der französische Außenminister zur Abstimmung im Saargebiet dem Präsidenten des Dreierausschusses Baron Aloisi gegenüber abgegeben haben, hat die deutsche folgenden Wortlaut:

„Herr Präsident! Mit Beziehung auf Ihr Schreiben vom 1. Juni 1934, betreffend die Volksabstimmung im Saargebiet, beehre ich mich, Ihnen namens der Deutschen Regierung folgendes mitzuteilen:

I. Die Deutsche Regierung verpflichtet sich, unbeschadet der Bestimmungen des § 39 der Anlage zu Artikel 50 des Vertrages von Versailles:

a) sich jedes unmittelbaren oder mittelbaren Druckes zu enthalten, der die Freiheit und die Aufrichtigkeit der Stimmabgabe beeinträchtigen könnte;

b) sich ebenso hinsichtlich der abstimmungsberechtigten Personen jeder Verfolgung, Vergeltungsmaßnahmen oder Schlechterstellung wegen der politischen Haltung, die diese Personen während der Verwaltung durch den Völkerbund in Beziehung auf den Gegenstand der Volksbefragten eingenommen haben, zu enthalten;

c) die geeigneten Maßnahmen zu treffen, um diesen Verpflichtungen zuwiderlaufenden Handlungen ihren Staatsangehörigen zu verhindern oder Einhalt zu gebieten.

II. Wenn ein Streit zwischen Deutschland und einem Mitglied des Völkerbundsrates über die Auslegung oder Anwendung der in dieser Erklärung übernommenen Verpflichtungen entsteht, ist die Deutsche Regierung damit einverstanden, daß dieser Streit gemäß den Bestimmungen des Haager Abkommens zur friedlichen Erledigung internationaler Streitfälle vom 18. Oktober 1907 vor dem Ständigen Schiedshof gebracht wird, damit dieser entscheidet, unbeschadet der Rechte des Völkerbundsrates, gemäß der ihm anvertrauten Aufgabe auf die Erfüllung dieser Verpflichtungen zu achten.

III. Außerdem ist die Deutsche Regierung damit einverstanden, daß für den Zeitraum eines Jahres, gerechnet von der Einführung des endgültigen Regimes an, das Abstimmungs-Obergericht unter folgenden Bedingungen beibehalten wird:

a) Jede im Saargebiet abstimmungsberechtigte Person kann beim Abstimmungsgericht Beschwerde einlegen, wenn sie wegen ihrer während der Verwaltung des Gebiets durch den Völkerbund mit Beziehung auf den Gegenstand der Volksbefragung eingenommene politische Haltung einen Druck, eine Verfolgung, eine Vergeltungsmaßnahme oder eine Schlechterstellung erlitten hat. Die Beschwerde wird nur zugelassen, wenn sie sich auf eine im Saargebiet begangene Handlung oder auf eine Entscheidung von Behörden bezieht, die im Saargebiet oder in den Bezirken bestehen, denen Teile dieses Gebietes angeschlossen sind.

b) Das Gericht ist zuständig, über die Beschwerden zu entscheiden und alle Maßnahmen wegen angemessener Wiedergutmachung, geldlicher oder sonstiger Art, anzuordnen. Keine Entscheidung, selbst gerichtlicher Art, die unter die vorgenannten Bedingungen fällt, kann gegen die Entscheidung des Abstimmungsgerichtes Geltung beanspruchen.

c) Falls eine Person, die im Saargebiet abstimmungsberechtigt ist, von einer Strafverfolgungs- oder Verwaltungsbehörde außerhalb des Gebietes verfolgt wird, kann sie unter denselben Bedingungen beim Abstimmungsgericht eine Entscheidung darüber beantragen, ob die Verfolgung im Widerspruch zu den in dieser Erklärung übernommenen Verpflichtungen steht; die Verfolgung ist bis zu einer Entscheidung des Abstimmungsgerichtes auszusetzen und, wenn diese Entscheidung es mit sich bringt, einzustellen.

Die Deutsche Regierung verpflichtet sich, alle Vorkehrungen zu treffen, und die Ausführung der Entscheidungen zu sichern, die unter den vorstehenden festgelegten Bedingungen ergehen.

Aus den Bestimmungen für die Durchführung der Abstimmung, die dem Bericht als Anlage beigefügt sind, ist folgendes wichtig:

Die Artikel 3 bis 9 beschäftigen sich mit der Frage, **wer abstimmungsberechtigt ist.** Das Abstimmungsrecht **hat jeder Bewohner des Saargebietes, der am 28. Juni 1919 dort wohnte und am Tage der Abstimmung 20 Jahre alt ist. Ausdrücklich ausgeschlossen vom Recht der Stimmabgabe werden die Besatzungstruppen.**

In den weiteren Kapiteln wird dann die Zusammensetzung der Wahlausschüsse festgelegt. Die Wahlausschüsse sollen ständig mit den Beamten der Abstimmungskommission zusammenarbeiten. Das Abstimmungsobergericht hat die letzte Entscheidung über Beschwerden. Dann folgen in einer Reihe von Artikeln genaue Bestimmungen über die Art, wie die Wahllisten eingereicht und entgegengenommen werden und wie Reklamationen vorgebracht und entschieden werden sollen.

Die folgenden Kapitel beschäftigen sich mit der Vorbereitung und der Durchführung des Wahlaktes, mit der Bereitstellung der Wahllokale u. a. m. Keine Kleinigkeit mit dem Wahlakt zusammenhängend, ist vergessen. Vor allem wird größter Wert darauf gelegt, daß sich die Wahlen

unbedingt völlig geheim und unbeeinflußt vollziehen.

Besondere Bestimmungen sind für die Wahlen der Polizei- und Gendarmeriebeamten sowie der Insassen der Krankenhäuser und der Gefängnisse vorgesehen. Personen, die an der Ueberwachung der Wahl offiziell beteiligt sind, müssen sich verpflichten, nach dem Gesetz zu handeln. Weiter werden eidlich die Strafanordnungen bekanntgegeben, die durch das Abstimmungsgericht wegen Vergehen gegen die Abstimmungsbestimmungen, **insbesondere gegen die Unabhängigkeit und Freiheit der Wahl verhängt** werden können. Es handelt sich dabei hauptsächlich um Geldstrafen bis zu 15 000 Franken und um Gefängnisstrafen bis zur Höhe von mehreren Jahren. Außerdem ist die Schutzhaft ohne Haftbefehl in gewissen Fällen gestattet. Mit besonders hohen Strafen werden die an der Abstimmung beteiligten Behörden bedroht.

Sehr wichtig ist schließlich, daß der Antrag der Erteilung der Wahlberechtigung an denjenigen Wahlkreis gerichtet werden muß, in welchem der Abstimmungsberechtigte am 28. Juni 1919 gewohnt hat. Damit soll eine Massierung von auswärts kommenden Wahlberechtigter an bestimmten Grenzorten verhütet werden.

Erregung unter der polnischen Minderheit in Mährisch-Ostrau

(Telegraphische Meldung.)

Warschau, 3. Juni. In Mährisch-Ostrau hat sich der polnischen Minderheit eine starke Erregung bemächtigt, weil die tschechoslowakischen Polizeibehörden eine polnische Versammlung, die am vergangenen Freitag hätte stattfinden sollen, im letzten Augenblick verboten haben. **An der Versammlung sollten die „dringlichsten Fragen der polnischen Minderheit in Mähren" zur Sprache gebracht werden, und zwar die Benachteiligung im Schulwesen, die Schwierigkeiten in der Ausübung des polnischen Gottesdienstes, die Entlassung von Arbeitern usw. Außerdem wird eine neue Verschärfung des polenfeindlichen Tones in der tschechischen Presse gemeldet.**

Auf Veranlassung des Amtes „Abwehr" verhaftet

Die Deutsche Arbeitsfront, „Amt für Abwehr", teilt mit:

Auf Veranlassung des Leiters des Amtes „Abwehr" der DAF. ist gegen ein Mitglied des Vertrauensrates eines großen Betriebes im Gau Halle-Merseburg richterlicher Haftbefehl erlassen worden, weil er **Gelder, die für die Ausstattung bedürftiger SA.-Männer zur Verfügung gestellt waren, zum Teil für sich verbraucht hat; unter anderem schaffte er sich davon ein Auto an.**

Auf der **Reichstagung der Nordischen Gesellschaft in Lübeck** sprachen Reichsminister Rust und Alfred Rosenberg. — In Travemünde wurde das schöne Possel-Haus am Ostseestrand als **deutsch-nordisches Schriftstellerhaus** durch Dr. Hans Friedrich Blunck seiner Bestimmung übergeben.

*

Das Luftschiff „Graf Zeppelin" hat auf seiner **Rückfahrt** von Südamerika den Aequator überflogen. Unter den Passagieren befindet sich der deutsch-brasilianische Bischof Müller, dem in **humorvoller** Weise die **Aequatortaufe gespendet wurde.**

*

Der „Völkische Beobachter" veröffentlicht eine längere Unterredung, die sein stellvertretender Hauptschriftleiter Wilhelm Weiß mit dem Preußischen Ministerpräsidenten und Reichsluftfahrtminister Göring **über seine kurze Balkanreise** hatte.

*

In Roßlau brach in der Holzwarenfabrik Strasser ein Brand aus. **Holzvorräte sowie wertvolle Holzbearbeitungsmaschinen wurden ein Raub der Flammen.** An der Bekämpfung des Feuers beteiligten sich auch der **Kommandant und die Insassen des angrenzenden Konzentrationslagers.**

Der Soldat Lukas

Erzählung von Heinz Steguweit

7

Burschen, Mädchen und Kinder sangen nur die erste Strophe, dann winkte der Rektor mit dem elfenbeinernen Taktstock ab: er hörte, wie Mutter Elis und der alte Wolle aufschrien vor Rührung! Drinnen aber kniete Annemarie vor Lukas, in dessen Schoß sie ihren Kopf mit den Myrthen liegen hatte: „Lukas, mein Lukas!" —

Der Junge blieb hart und kämpfte alles in sich nieder, er war wieder Soldat, tapfer und groß.

Endlich strömte zur Befreiung aller das Geläute der Auferstehungsglocken zu den Fenstern und Türen herein, und auch im nahen Kapellchen schlug ein Eifriger das armselige Läutewerk an.

Blumen, nur Blumen, rote und weiße, wurden ins Haus getragen. Blumen säumten den Weg bis zur Marienkirche im Hollerdorf, Blumen staken am Giebel, und Mädchen streuten erste Pfirsichblüten bis zur Hollerhöhe hinauf. Ueberall Duft, überall Lärm, von dem man oft nicht wußte, ob er Mitleid, Freude oder nur Neugier war. Das Kreisblatt druckte sogar Lukas Bostels Bild aus der Zeit, da er noch als Liebling aller Schulkinder und sorgenden Eltern verehrt wurde.

„Ein Held heiratet," stand unter dem Bild, und Mutter Elis schickte gleich eine solche Zeitung zum Bilderrahmer; sie sagte:

„Wenn ich mal alt bin, dann freue ich mich daran!"

Ja, wenn sie nur alt wäre: die Ehrungen der Dörfler hatten sie jung gemacht.

Dann rollte der Wagen vor, silberne Schellen leuchteten auf dem Kummet der Pferde und die nickende Peitsche war mit blühenden Myrten umwickelt.

„Einsteigen", donnerte der Schulze, er hatte einen Zylinder von Anno Fidibus auf dem Schädel sitzen und roch schon feste nach Bier und geselchtem Frühstück. Es konnte alles nichts helfen, Mutter Elis mußte sich von ihm auf die Stirn küssen lassen und Annemarie nach etlichem Sträuben auf beide Wangen; der Dicke meint es ehrlich.

Und sie kamen feierlich aus der Tür geschritten: Papa Wolle voran, er grüßte leutselig das gaffende Volk, dann rauschte ein schwellendes Ah durch die Menge, staunend steckten die kleinen Kinder ihre Daumen in den Mund: Denn Annemarie kam in knisterndem Weiß, an ihrem Arm hing Lukas, der sich barhaupt vorantastete, weil er noch keinen Hut tragen durfte. Und sie stiegen ein nacheinander, die Pferde stampften und wieherten, immer noch läuteten die Glocken und Glöckchen.

Bald rückte die schillernde blumenumwundene Karosse an, so jach, daß Mutter Elis vornüber fiel in Papa Wolles knochigen Schoß.

„Hoppla", grinste der Schulze auf dem Bock und ließ die Peitsche über alle Köpfe knallen. Lukas aber suchte und tastete nach den Händen der schweigsamen Braut: „Annemie", sagte er und Jubel zitterte darin, „Annemie!". Das war sein Trost, dieses Tages, an dem die Menschen in aller Welt ein Auferstehen feierten. Im Dorf und in den Wegen schwenkte man weiße Tücher, und die Straßen waren mit Laub bestreut.

Ueberall war Feiertag nur in den Baracken auf der Schützenwiese nicht. Da schrien sich die Techniker und Bauleute die Ohren voll, denn am Ostermontag sollte der Grundstein zur Sperrmauer festlich gelegt werden.

Wilhelm Borsig, der schlanke Ingenieur, saß am Telephon, seine Kollegen diktierten Berge von Briefen, unablässig hüpften die Finger der Sekretärinnen über die Tasten der Schreibmaschinen. Endlich kam Borsig dazu, das wichtigste Schreiben aufzusetzen:

„Ich beantrage gemäß unserm Abkommen vom 5. August 1914 das Enteignungsverfahren gegen die Witwe Elisabeth Bostel unverzüglich einzuleiten, da nach unsern Erkundigungen bei besagter Eigentümerin nicht die Absicht besteht, auf dem Wege freiwilligen Verkaufs das unserm wirtschaftlichen Projekt hinderliche Besitztum abzutreten."

Der Ingenieur hielt inne; er nagte an seinem Bleistift und sah zum Fenster hinaus:

„Was ist das für ein Fest heute im Dorf?" —

Das Tippfräulein räusperte sich schicklich:

„Eine Hochzeit!"

„Darum der Klimbim?" —

„Ja, der frühere Junglehrer und leider jetzt Kriegsblinde Lukas Bostel heiratet."

„Soooo?", staunte der Ingenieur und murmelte vor sich her:

„Bostel — Bostel, doch nicht der Witwe Bostel ihr . . .:

„Ja, der", nickte das Fräulein.

Borsig fuhr auf seinem krähenden Schraubsitz herum und rief in die Baracke:

„He, meine Herren, fatale Geschichte; da unten wohnt ja ein Kriegbeschädigter? Das macht unsere Sache schwierig."

„Wieso?"

„Ich glaube nicht, daß ein Enteignungsverfahren gegen Kriegsblinde sehr einfach ist; wir müssen schon eine sanitäre oder allgemeinbedürftige Notwendigkeit für den Bau nachweisen können."

„Ach, das findet sich alles, nur keine Aufregung", wehrten die andern unbesorgt ab. Borsig aber verließ mit blassem Schweigen das Büro.

An dem Kriegsblinden Lukas Bostel konnte das gewaltige Industriewerk scheitern, dessen Grundstein morgen gelegt werden sollte.

Indessen sprach Annemarie in der Marienkirche ihr lautes, herrliches Ja, und Lukas streckte die narbige Hand aus, daß ihm der Geistliche den Ring von Gold auf den Finger stecken sollte. Der Priester sprach:

„Seid Fleisch von einem Fleische, seid Willen von einem Willen!"

Und sagte noch zu der Braut:

„Wo er hingeht, da mußt auch du hingehen!"

Dann strömte ein Choral breit und mächtig durch das Gewölbe, das nach Tannen roch und nach erkaltetem Weihrauch.

Papa Wolle hatte sich inzwischen auf seinen krachenden Zylinder gesetzt. Mutter Elis' Seidenrobe war rückwärts aus den Nähten geplatzt und das Weiße guckte heraus. Oben vom Turm aber bliesen die dicken Posaunisten mit gesteigertem Eifer ihr: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit!" —

Unten schritt das Paar hinaus und Lukas hob den Finger:

„Horch, Annemie".

Es waren diesmal nicht soviel Tränen geflossen, wie Annemarie gefürchtet hatte.

Ein Dutzend sonntäglich weißer Nönnlein kam, dem blinden Lehrer die Hand zu drücken; die Freiwillige Feuerwehr sperrte gewichtig ab, der Kriegerverein präsentierte in langer Front mit Regenschirmen und Spazierstöcken.

„Schön, wunderschön", sagte Lukas immer wieder.

Dann fuhren sie heim in das kleine Haus im Grund, in die stille Heimat, darüber ein zerstörendes Schicksal lauerte. Das Festmal war schlicht, nur der alte Pfarrer war zu Gast und der dicke, geschwätzige Schulze.

Am Abend noch etwas Braunbier, sogar drei Flaschen gestifteten Ratskeller-Wein, und dann hatte das Haus wieder seinen Frieden.

Als der Pfarrer mit dem dicken Schulzen heim gen Hollerdorf fuhr, winkten Lukas und die Seinen zwar dankbar dem Fahrzeug nach, im Herzen aber waren sie froh, endlich ihre Ruhe zu haben.

„So schön war meine Hochzeit nicht", spöttelte Papa Wolle, der von Geburt an Junggeselle war.

„Freilich, schön war's", strahlte Mutter Elis, „bloß ein bißchen viel!" —

Lukas aber war stumm geworden. Er stand plötzlich auf und sagte:

„Komm, Annemie, nun wollen wir schlafen gehn!"

Ganz still war's.

Da faßte Papa Wolle die kleinmütige Mutter am Arm und meinte:

„Komm, Elis, wir gucken mal nach, ob der Mond einen Hof hat; und wenn die Sternschnuppen fallen, dann wünschen wir was für Lukas und seine Annemie!" —

„Ja, wünscht uns was," sprach Lukas, sein Gesicht schien heiß.

Dann küßten die Alten das Brautpaar, und Papa Wolle tänzelte übermütig mit Mutter Elis hinaus, damit sie nicht ans Grübeln und neue Weinen komme. Der Alte sang dazu:

„Uebers Jahr, übers Jahr, wenn der Storch im Hause war . . .!"

„Guter, treuer Lukas!" rief Annemie laut, daß der Junge solchen Gesang nicht höre. Der aber lachte:

„Papa Wolle ist ein Schelm!"

Draußen fielen in der Tat kleine Sterne. Papa Wolle rief einen Wunsch in die Berge:

Zum ersten: „Zwei Augen für Lukas!" —

Zum zweiten: „Viel, viel Geld!"

Zum driten: „Und nen Jungen zum Silvester!" —

Drinnen feierte ein armseliges Glück. — — —

Täglich wuchs um Meter Höhe das Werk der Sperrmauer am Fuße von Hollerdorf. Den dreitausend Seelen dieses Städtchens war es zunächst gleichgültig, was der Geist kühner Ingenieure im Frieden des Tals plante. Bald aber begannen die Geschäftsleute an den Fingern zu rechnen, um wieviel der Umsatz ihrer Bücher und Warenläger sich monatlich steigern würde. Der Schulze setzte es durch, daß Hollerdorf öffentlich den Rang einer Stadt erhielt, auch ließ er den Plan eines ansehnlichen Rathauses entwerfen. Sie wurden verblasene Städter aus den frommen Dörflern, und der Ehrgeiz berauschte sie. Der Schulze hieß jetzt Bürgermeister, und mindestens ein Schnellzug mußte täglich vor dem erweiterten Bahnhofsgebäude halten. Magnaten der Industrie, Könige der Technik, Fürsten des Kapitals und der spitzfindigen Spekulation durchwanderten mehr und mehr den Ort. Die Mode ihrer Schlipse und feinen Frisuren, der kecke Sitz ihrer Joppen und Gamaschen wurde den ehemals biederen Ländlern ein Vorbild neuer Lebensformen, und man ahmte den Großen jede Wendung, jedes Räuspern und Schöntun nach.

(Fortsetzung folgt).



Großer Erfolg des Grenzlandsporttreffens in Ottmachau

(Drahtmeldung unseres nach Ottmachau entsandten G. K.-Sonderberichterstatters)

Das große Grenzlandsporttreffen in der Staubeckenstadt Ottmachau erreichte am Sonntag seinen Höhepunkt. Die Idee der schlesischen Gausportführung, einmal in einer schlesischen Kleinstadt für den Gedanken der Leibesübungen in großzügigster Weise zu werben, wurde in vollem Umfange erfüllt. Tausende von Zuschauern, vornehmlich auch die Landbevölkerung aus den umliegenden Kreisen, die vielleicht zum ersten Male bei einem derartigen Volkssportfest weilten, belebten die Stadt. Die besondere Bedeutung erhielt das große Grenzlandsporttreffen durch den Besuch des Oberpräsidenten und Gauleiters Helmuth Brückner, dem im Rahmen dieses Grenzlandsporttreffens der Ehrenbürgerbrief der Stadt Ottmachau überreicht wurde und der mit großem Interesse den sportlichen Wettkämpfen folgte.

Ottmachau hat durch diese Veranstaltung bewiesen, daß es durchaus in der Lage ist, ein derartig großzügiges Fest durchzuführen, abgesehen von kleinen Mängeln und Schönheitsfehlern, die bei mehr Erfahrung weggefallen wären. Die gesamte Organisation, die durch Pg. Mueler, Ottmachau, geschaffen wurde, klappte im allgemeinen und sowohl der schlesische Beauftragte des Reichssportführers Renneker, Breslau, als auch der Bezirksbeauftragte für Oberschlesien, Sturmbannführer Flöter, Slawentzitz, dürften mit dieser ersten Veranstaltung in einer Kleinstadt durchaus zufrieden sein.

Bereits am Vormittag fanden auf allen Plätzen interessante sportliche Wettkämpfe statt.

Bereits um 6 Uhr morgens eröffneten die Radfahrer und die Gepäckmärschler den Tag. Bei der Zuverlässigkeitsfahrt der Radfahrer „Rund um das Staubecken" erzielten die oberschlesischen Straßenfahrer einen starken Erfolg. Der 25-Kilometer-Gepäckmarsch der Sportler brachte außerordentlich spannende Kämpfe. Schon von 6 Kilometer ab hatte der Schweidnitzer Spillmann die Führung übernommen und es gelang ihm, in der guten Zeit von 3:05 Stunden einen klaren Sieg vor Nowak Natibor zu erringen. Von den 51 Gestarteten kamen 27 durchs Ziel. Im Mannschaftswettbewerb siegte die Polizei Ratibor vor der Landespolizeiabteilung Beuthen-Hindenburg.

121 SA.-Männer bestritten den 25-Kilometer-Gepäckmarsch für das SA.-Sportabzeichen.

Sie kamen mit 4:35 Stunden mit 106 Mann geschlossen durchs Ziel.

Währenddessen hatte am Vormittag ein Schlagballspiel zwischen Dobersdorf und Nasdorf stattgefunden, das mit einem überlegenen Siege des Bezirksmeisters Dobersdorf mit 60:17 Punkten endete. Das Handballspiel zwischen dem MSV. Neiße und dem MTV. Ottmachau verlief unter starker Anteilnahme der Zuschauer außerordentlich interessant. Nachdem die Ottmachauer zu Anfang mit 2:0 geführt hatten, gingen dann die Neißer 5:2 in Führung, um zum Schluß mit 8:5 den Sieg davonzutragen.

Auf dem Stausee

dessen Mauern mit den vielen Zuschauern besetzt waren, hatten unterdessen die Wassersportler ihre Wettbewerbe begonnen. Die Gaumeisterschaft von Schlesien im Kanu-Einer holte sich unerwartet Hilbig vom KV. Donnervogel Breslau, während in der Zweiermeisterschaft Katz/Jonek vom Donnervogel Meister wurden. Fast alle, mit Ausnahme eines Wettbewerbs, wurden von der Mannschaft des KV. Donnervogel Breslau gewonnen.

Um 10 Uhr begann die Segelregatta, an der sich hauptsächlich Breslauer Boote beteiligten.

Die Schwimmer bestritten eine 6×400-Meter-Staffel durch das Ottmachauer Staubecken. Erwartungsgemäß setzte sich Gleiwitz 1900 klar gegen den NSV. Breslau und den ASV. Breslau durch. Interessant verlief dann noch eine Gemischte Stafette, an der sich auch Flugzeuge von Neiße aus beteiligten. Sie bestand aus Reitern, Motorradfahrern, Flulgzeugen, Schwimmern und Läufern und wurde vom Freiwilligen Arbeitsdienst Patschkau gewonnen.

Am zeitigen Nachmittag begann die

große Kundgebung

im Ottmachauer Stadion mit dem Aufmarsch der Sportler und der Wehrverbände. Gausportführer Renneker weihte in einer Ansprache das neue Stadion und übergab es Bürgermeister Kutsche. Nach dem Singen des Horst-Wessel-Liedes und des Deutschlandliedes zogen die Sportler und Verbände wieder aus dem Stadion.

Im Schwimmbecken war wieder der SV. Gleiwitz 1900 am erfolgreichsten. Die Wettkämpfe auf den Sportplätzen, wo 8 000 Zuschauer interessiert dabei waren, begannen mit einer Gymnastikvorführung des Freiwilligen Arbeitsdienstes, die starken Beifall fand. Auch die turnerischen Vorführungen der besten Turner aus Ziegenhals, Neiße und Neustadt am Barren und am Reck wurden mit Beifall bedacht. In den leichtathletischen Wettbewerben gab es überaus harte und interessante Kämpfe.

Mit einer Glanzleistung wartete der Ratiborer Stoschek im Speerwerfen auf,

in dem er 61,55 Meter erreichte. Ueberraschend siegte im Kugelstoßen der Hindenburger Polizeibeamte Rathke.

Breslauer Fußballsieg

Sonst blieb fast auf der ganzen Linie die Breslauer Leichtathletik im Vordertreffen. Das Fußballspiel zwischen Breslau und Oberschlesien nahm einen sehr interessanten Verlauf. In der ersten Spielhälfte waren die Breslauer stark überlegen, da viele junge Spieler der oberschlesischen Mannschaft sich nicht zusammenfinden konnten. Bis zur Pause führte Breslau mit 4:1. Nach der Pause wendete sich dann das Blatt. Die Oberschlesier gingen mit immer mehr Energie ins Zeug. Zum Schluß stand das Spiel 5:4 für Breslau.

In der Pause erschien der Gauleiter und Oberpräsident Helmuth Brückner auf der Kampfbahn und wurde von der Menge mit begeisterten Heilrufen empfangen. Nachdem der Oberpräsident auf der Ehrentribüne Platz genommen hatte, auf der u. a. bereits Untergauleiter Adamczyk den gesamten Verlauf der Veranstaltung verfolgt hatte, sprach Bürgermeister Kutsche, Ottmachau, Er würdigte die Verdienste unseres Gauleiters und hob hervor, daß **Ottmachau die erste oberschlesische Stadt war, die Oberpräsident Brückner zum Ehrenbürger ernannte.**

Der Oberpräsident gab seiner besonderen Freude darüber Ausdruck, daß er im April 1933 gerade von Ottmachau aus der ersten oberschlesischen Stadt das Ehrenbürgerrecht erhalten habe. Sobald Schlesien als Reichsgau nach der neuen Reichsreform eine besondere Stellung einnehmen wird, wird auch eine **Grenzberichtigung im Neißetal erfolgen,** da es sich erwiesen hat, daß **Ottmachau mehr nach Breslau als nach Oberschlesien tendiere.**

Es wird unbedingt zu einer Grenzregulierung kommen, die dann einen

edlen Wettstreit der Stäte Münsterberg, Patschkau und Ottmachau

zur Folge haben werde. Der Oberpräsident versicherte, daß er gerade dieser Ecke im Neißetal besonders verbunden sei und sich um die Zukunft des Landstriches kümmern werde.

Nach Schluß der Wettkämpfe brachte der Oberpräsident noch einmal zum Ausdruck, daß er von diesem Grenzlandtreffen aufs angenehmste berührt sei, und daß der Sport, der der Ertüchtigung unseres Volkes diene, **jeder behördlichen Unterstützung gewiß sein könne.**

Abschluß der Turner-Weltmeisterschaften

Schweiz vor Tschechoslowakei und Deutschland

Winter und Sandrock beste Reckturner
Mack viermal Weltmeister

Die Wettkämpfe der Turnerweltmeisterschaften sind auf dem Baszkart-Platz zu Budapest in Anwesenheit weniger Zuschauer zu Ende gegangen, ohne daß die Veranstalter bis dahin die Presse auch nur ein einziges Mal unterrichtet hätten. Die Berichterstatter waren daher gezwungen, sich das Ergebnismaterial mühselig hintenherum zu beschaffen. Wenn dies auch keinen Anspruch auf die Bezeichnung „offiziell" haben kann, so ist die Richtigkeit, abgesehen vielleicht von einigen belanglosen Abweichungen, nicht anzuzweifeln.

Danach sind von den sieben Weltmeisterschaften nicht weniger als vier an den Schweizer Eugen Mack gefallen, nämlich der wertvollste Titel im Fünfzehnkampf, sowie die Meisterschaften am Barren, Pferd quer und Pferdsprung, wo Mack sowohl in der Pflicht als auch in der Kür die Bestnote „10" erhielt. **Er hat damit als einziger die Höchstpunktzahl von 20 an einem Gerät erreicht.**

Aber auch die deutschen Turner hielten sich recht wacker.

Am Reck waren sie, wie schon berichtet, die besten. Ernst Winter, Frankfurt a. M., vor Heinz Sandrock, Immigrath, war hier die Reihenfolge, während Walter Steffens, Bremen, noch einen höchst ehrenvollen sechsten Platz besetzte. Meister an den Ringen wurde der Tscheche Hudek. Die Weltmeisterschaft im Mannschafts-Fünfzehnkampf fiel ebenfalls an die Schweiz, die somit fünf Titel entführte. Obwohl unsere deutschen Vertreter am Sonnabend in den leichtathletischen Uebungen viel Punkte gut machten, mußten sie sich mit dem dritten Platz in der Gesamtwertung begnügen, da die Tschechen hier stark aufholten, und noch Zweite werden konnten.

Brauchitsch vor Stuck und Chiron

Deutscher Sieg auf dem Nürburgring

Das internationale Eifelrennen 1934 hat mit einem Ergebnis geendet, das unsere kühnsten Erwartungen übertrifft. Zwei deutsche Wagen, Mercedes Benz mit von Brauchitsch und Autounion mit Stuck am Steuer haben die gesamte ausländische Konkurrenz aus dem Felde geschlagen. Nach anfänglicher Führung Fagidis überholte von Brauchitsch seinen Stallgenossen und siegte schließlich vor Stuck und dem französischen Alfa-Romeo-Fahrer Louis Chiron.

Kurz nach dem Start gab es einen Zwischenfall. Vor der Südkurve überschlug sich aus noch unbekannten Gründen der mit Frankl besetzte Wagen meherer Male und flog auf die gegenüberliegende Seite. **Der Fahrer wurde in bewußtlosem Zustand ins Krankenhaus gebracht.** Der Wagen zerschellte völlig. Nur mit Mühe konnten die folgenden Fahrer vorbei.

Die Zahl der Ausfälle war ungeheuer. Als die Jagd losging, umsäumten fast 300 000 Menschen die Bahn.

Schon nach der ersten Runde blieb Widengren, Schweden, auf Alfa, Romeo auf der Strecke (Vergaserdefekt). Ihm folgte bald der Berliner Prok. In der 4. Runde gab Dandri, Italien, auf, in der 7. Runde Nuvolari und in der 9. Runde mußte Prinz zu Leiningen das Rennen aufgeben, da sein Reservetank unbrauchbar geworden war. Steinweg hatte Achsenbruch, Ruesch, Schweiz, blieb mit Motorschaden liegen und Stolze mit Kupplungsdefekt. Großes Pech hatte auch der dritte Autounion-Wagen mit Mommberger, der bereits nach 3 Kilometer wegen Störung der Brennstoffzufuhr die Segel streichen mußte. Auch die beiden Zollerwagen verschwanden sehr schnell, nachdem Delius noch die erste Runde in Front beendet hatte.

Nach der 7. Runde überrundeten die Spitzenreiter der großen Klasse bereits die Wagen bis 1 500 ccm,

bei denen Graf Castelbarko an der Spitze lag. Der Engländer Penn Hughes wurde in der 10. Runde, Pietsch in der 13. Runde überholt. Das Rennen war nur ein Kamrf der beiden Mercedes und Stuck und Chiron. Zunächst führte Faggioli vor von Brauchitsch. Dahinter kam Chiron vor Stuck und dem Prinzen zu Leiningen, wobei Stuck von der Spitze um etwa 300 Meter getrennt war. **In der 2. Runde ging aber von Brauchitsch in Front, wobei er sein Tempo von 119 in der ersten Runde auf 121 steigerte.** Stuck hatte inzwischen 23 Sekunden verloren. **Brauchitsch steigerte vorn das Tempo von Runde zu Runde und überbot schließlich in der 5. Runde den Rekord Nuvolaris, der auf 124,6 stand mit 125,3 Stundenkilometer.** Brauchitsch ließ sich nicht mehr von der Spitze verdrängen und siegte in der glänzenden Zeit von 2:47:36,4 für die 342,15 Kilometer lange Strecke. Die Zeit entspricht einem Stundedurchschnitt von 122,5 Kilometer womit der alte Eifelrekord gebrochen wurde.

Die beiden Anwärter auf die Fußball-Weltmeisterschaft

Italien und Tschechoslowakei

Unsere Mannschaft ist in allen Ehren unterlegen. Unser siegreiches Vordringen in der Fußballweltmeisterschaft wurde am Sonntag aufgehalten. Die Mannschaft der Tschechoslowakei besiegte unsere Elf in Rom mit 3:1 (1:0) Toren und qualifizierte sich damit für das Endspiel gegen Italien. Vor uns liegt nun noch das Spiel um den dritten Platz, das uns am Donnerstag in Neapel mit Oesterreich zusammenführt. Der Gegner der Tschechoslowakei im Endspiel um die Weltmeisterschaft ist Italien, das wider Erwarten Oesterreich mit 1:0 ausschaltete.

Deutschland verliert 3:1

(Eigene Drahtmeldung)

Rom, 3. Juni.

Wir können nicht von einer enttäuschten Hoffnung sprechen. Unsere Mannschaft hat sich über Erwarten gut geschlagen und schon mit dem Vordringen in die Vorschlußrunde viel erreicht. Auch gegen die Tschechen in Rom hat unsere Mannschaft wirklich gut gespielt. **Sie hat sogar mehr gezeigt als im Spiel gegen Schweden.**

Tatsächlich hatte Deutschland mehr Torgelegenheiten als die Tschechoslowakei.

Planicka wurde erheblich mehr beschäftigt als Kreß. Im Ausnutzen der Torgelegenheiten zeigte sich aber die Prager Berufsspielermannschaft unseren Leuten überlegen.

Ueberraschend schwach war das öffentliche Interesse für dieses bedeutende Spiel. Das große Stadion in Rom war mit etwa 14 000 Zuschauern zu Beginn des Spieles nur zu einem Teil gefüllt. Begeistert wurde Mussolini begrüßt, als er mit seinen beiden Söhnen auf der Tribüne erschien. In sehr feierlicher Weise hielten beide Mannschaften mit ihren Fahnen, die Tschechen zuerst, dann die Deutschen, ihren Einzug. Beide Nationalhymnen wurden intoniert und dann rief der Schiedsrichter Barlassini (Italien), über dessen ausgezeichnete Leistung nur ein Lob zu hören war, die Spielführer zur Wahl. Die Mannschaften traten wie folgt an:

Deutschland: Kreß

Haringer Busch

Cielinski Czepan Bender

Lehner Siffling Conen Noack Kobierski

Puc Nejedly Sobotka Svoboda Junek

Kreil Cambal Kostalek

Styrcki Burger

Planicka

Tschechoslowakei:

Begeistert schwenkte ein Mitglied der starken deutschen Kolonie seine große Hakenkreuzfahne, als Barlassini den Ball freigab. Schon sauste Puc mit einer Vorlage auf das deutsche Tor zu. Kreß mußte zur Ecke abwehren, die den Tschechen aber nichts einbrachte, doch die deutschen Gegenangriffe folgten sofort.

Feine Kombinationszüge des deutschen Angriffs riefen Beifall hervor.

Glänzend spielte Cielinski, auch Czepan zeichnete sich bald aus. Eine mustergültige Kombination zwischen Conen und Siffling und Kobierski endete mit dem schönen Schuß des Düsseldorfers, der leider knapp über die Querlatte strich. **Siffling machte sich als Halbrechter ganz groß.** An dem W-System hielt die deutsche Mannschaft auch diesmal fest, wenn sie auch Czepan mehr in den Vordergrund brachte. **Ein Prachtschuß von Conen sauste über den zum Sprung gereckten Planicka über die Latte.** Dann mußte Cielinski rettend eingreifen, was der kleine Hamborner mit viel Geschick tat. Wenig später offenbarte Planicka seine ganze Meisterschaft. Eine feine Vorlage von Conen nahm Kobierski geschickt auf. **Er durchbrach die gegnerische Deckung und schoß scharf und placiert, doch instinktiv hatte sich Planicka richtig geworfen und hielt den Ball, den man schon im Netz wähnte.** Nachdem Lehner und Kobierski noch zwei Gelegenheiten verpaßt hatten, fiel in der 18. Minute das Führungstor für die Tschechoslowakei. Puc war mit einer Vorlage durch, über Nejedly wanderte der Ball zu Junek, dessen Schuß Kreß parierte, doch hielt er den Ball nicht fest genug. Er entfiel ihm. Ein Gedränge entstand, **der entschlossene Nejedly setzte sich gegen drei Deutsche im Nahkampf durch und sandte das Leder ein.** Das entmutigte unsere Mannschaft durchaus nicht. Mit verzweifelten Angriffen ging sie zum Gegenangriff über. Planicka fing einen Prachtschuß von Conen im Fallen, meisterte dann einen Gewaltschuß von Noack, konnte den Ball aber nicht festhalten, doch erfaßte Lehner die günstige Gelegenheit nicht.

Die deutsche Mannschaft hatte viel mehr Torgelegenheiten als die Tschechen, die jedoch mit ihrem kurzen, schnellen Paßspiel im Feld leicht überlegen blieben.

Einen Schuß von Svoboda faßt Kreß schlecht und mußte zur Ecke ablenken, die eine gefährliche Lage vor dem deutschen Tor hervorrief. Einen feinen Schuß von Conen drehte Planicka zur Ecke ab, wobei er wieder fast sicheres Tor verhinderte. Kurz vor der Pause gab es noch eine Ecke für Deutschland. Siffling schoß im Sprunge, verfehlte aber das Ziel.

Für eine Viertelstunde waren die Tschechen Herren des Spiels. Nejedly knallte einmal scharf gegen die Latte. Verschiedene Male mußten Kreß und die deutschen Verteidiger in höchster Not eingreifen, doch dann fiel in der 18. Minute das Ausgleichstor für Deutschland. Famos hatte sich der deutsche Angriff durchgespielt, von Lehner wanderte der Ball zu Conen, der an Siffling weiterleitete, dessen Vorlage **von Noack aus etwa fünf Meter vor dem Tore unhaltbar das Netz des italienischen Tores erreichte.** Lehner hatte sich jetzt eingespielt, zeigte einige famose Läufe und auch Haringer wuchs jetzt zu seiner Form auf. Man hatte Hoffnungen, daß unsere Mannschaft es schaffen werde.

In der 21. Minute war der Sieg näher denn je.

Ein von Kobierski getretener Eckball wanderte nach einigem Hin und Her in das tschechische Tor. Selbst die Zuschauer schrien schon Tor. Der Schiedsrichter hatte jedoch vorher abgepfiffen. **Zwei Minuten später fiel dann das zweite tschechische Tor, das unter den Umständen den Sieg bedeuten mußte.** Einen hoch hereingegebenen Ball von Puc hatte Kreß schlecht abgewehrt, das Leder sprang hinweg und der günstig stehende Nejedly köpfte ein.

Noch einmal riß sich die deutsche Mannschaft zusammen, doch nun wurde die tschechische Verteidigung eisenhart. Allmählich bekamen die Tschechen das Spiel wieder in die Hand. Sie liefen zu großen Leistungen auf, zeigten ein beinahe **vollendetes Spiel, und so kam es denn auch noch zu einem dritten Tor für sie, das wiederum von Nejedly erzielt wurde.** Eine Flanke von Junek wurde von Busch glatt verpaßt. Nejedly lief nach rechts, kam in den Besitz des Balles und donnerte auf das deutsche Tor. Kreß warf sich, berührte auch noch den Ball, konnte aber die Richtung nicht mehr genügend verändern. Die Kugel rollte ins Netz. **Damit war das Spiel endgültig entschieden.** Siffling hatte kurz vor dem Abpfiff die beste Gelegenheit, das Ergebnis etwas zu verbessern, doch **hob er den Ball zwei Meter vor dem Tore über die Latte,** während Planicka, der sich vorher geworfen hatte, noch auf dem Boden lag.

Der verletzte Hohmann und der heimgerufene Gramlich mußten also ersetzt werden. Das bedeutete keine Schwächung der Mannschaft, wie das Spiel zeigte. Cielinski spielte rechts viel besser als vorher auf dem Posten des linken Läufers, Bender zeigte sich als unauffälliger, aber tüchtiger Zerstörer. **Im Sturm überbot Siffling seine bisherigen Leistungen auf dem Posten des rechten Verbinders ganz bedeutend, und Noack** war keinesfalls ein Ausfall. Ueberhaupt war in der deutschen Mannschaft bis auf das Schlußdreieck alles in Ordnung. Haringer war wiederum einige Male sehr unsicher. Auch Busch zeigte einige recht schwache Augenblicke, und Kreß hätte, so bedauerlich das klingen mag, alle drei Tore in der Vorbereitung, wenn auch dann nicht in der Ausführung, verhindern können.

Italien siegt 1:0

Österreich muß kapitulieren

Mailand, 3. Juni.

Weit größeren Zulauf hatte das zweite Vorschlußrundenspiel Italien — Oesterreich gefunden. 45 000 Zuschauer waren da. Italien gewann diesmal, wenn auch knapp, 1 : 0 (1 : 0). Der Spielboden war nach einem Gewitterregen glatt und schlüpfrig.

Die Italiener waren stets früher am Ball als die Oesterreicher,

die in bedächtigen Kombinationszügen zum Erfolge kommen wollten. Die österreichische Verteidigung wurde unentwegt angegriffen. Das einzige Tor des Spieles fiel schon in der 19. Minute. Der Halblinke Ferrai hatte scharf geschossen. Plazer erwischte das feuchte Leder, aber wie ein Blitz war der Halblinke Guaita zur Stelle und schoß mühelos ein. Nach der Halbzeit griffen die Italiener unentwegt weiter an. Combi wurde einmal hart angegangen, ließ sich aber nicht bezwingen.

Zum ersten Male ist es den Italienern gelungen, Oesterreich auf ihrem italienischen Boden zu schlagen. **Aber dieser Erfolg zählt doppelt, öffnet er ihnen doch das Tor zur Schlußrunde um die Weltmeisterschaft.**

Schlesiens leichter 4:0-Sieg

Schwache Pommern-Elf

Breslau, 3. Juni

Der Fußball-Repräsentativkampf zwischen den Auswahlmannschaften von Schlesien und Pommern wurde in Breslau vor rund 2000 Zuschauern zur Durchführung gebracht. **Leider erfüllten die Gäste, die hoch mit 0:4 (0:0) geschlagen wurden, nicht die in sie gesetzten Hoffnungen.**

Die Pommern dürften wohl eines ihrer schlechtesten Spiele geliefert haben und sie mußten zudem auch noch in letzter Minute zwei Umstellungen vornehmen. Der beste Teil war die Hintermannschaft, in der der rechte Verteidiger überragte. Auch die Schlesier hatten nicht die angekündigte Mannschaft zur Stelle. Für die beiden verletzten Beuthener Spieler Malik und Wratzlawek wurden die beiden Schweidnitzer Posmich und Hippe eingestellt, die den linken Flügel bildeten. **Hippe zeigte eine große Leistung,** und man wird diesen Spielern auch in den weiteren Repräsentativkämpfen stark beachten müssen. Glänzend war die rechte Seite mit Hawliczek Sportfreunde Ratibor und Wilczek Vorwärts-Rasensport Gleiwitz, während der Mittelstürmer Görlitz, Breslau, Sportverein 02, versagte.

Der beste Teil war die Läuferreihe, die Vorwärts-Rasensport Gleiwitz mit Richter, Lachmann, Wydra stellte.

In der Hintermannschaft waren Koppa, Gleiwitz, und Kurpanek Beuthen 09 glänzend.

In der ersten Spielhälfte ist das Treffen ziemlich ausgeglichen und endete bis zur Pause torlos. In der zweiten Spielhälfte sind die Schlesier stark im Angriff. In der 6. Minute nimmt Hawliczek, Ratibor, eine Flanke am Elfmeterpunkt auf und sendet unhaltbar zum ersten Tor für Schlesien ein. Bereits nach sechs Minuten verwandelt Görlitz zum zweiten Tor. Eine schöne Kombination zwischen Görlitz, Hawliczek und Hippe bringt Schlesien in der 18. Minute durch Hippe das dritte Tor. In der 39. Minute folgt das vierte und letzte Tor für die Schlesier. Der Gleiwitzer Wilczek hat glänzend hereingeflankt. Der Ball geht zu Hippe, der ihn an Hawliczek weitergibt und schon ist das vierte Tor fällig.

Deichsel Hindenburg verliert gegen Polizei Breslau

Deichsel Hindenburg mußte auch im zweiten Ausscheidungsspiel auf eigenem Platze eine Niederlage hinnehmen. Die Hindenburger hatten wohl mehr vom Spiel, doch konnte sich der Sturm nicht durchsetzen. Vor allem fiel auch wieder der Mittelläufer Goczok aus, ebenso Staroszczyk. Die Ueberlegenheit der Hindenburger drückt sich am besten darin aus, daß im ersten Teil der ersten Halbzeit Deichsel 9 Ecken erzielte, die Breslauer dagegen keine. Die Hauptstützen der Gästemannschaft waren der Torhüter, der linke Verteidiger und die Außenstürmer. Recht schwach war der Mittelstürmer.

Nach dem Ansturm der Deichseler kamen die Gäste zunächst auf. Dann griffen die Einheimischen an, doch waren die Torschüsse in dieser Drangperiode zu unplaziert oder wurden von dem sehr guten Tormann der Gäste gehalten. Breslau hat auch einige gute Torgelegenheiten, Hipper und Lux arbeiten aber in der Verteidiung der Deichseler ausgezeichnet. In der 26. Minute gibt der Rechtsaußen von Deichsel gut herein. Der Ball wird von Galussek gegen den Pfosten geschossen, den zurückkommenden Ball schoß Baron unhaltbar ein. Die Polizisten lassen sich jedoch nicht entmutigen und kämpfen unentwegt weiter. **Bei Deichsel ließen vor der Halbzeit Gallussek und Staroszczyk noch vier sichere Chancen aus.** In der zweiten Halbzeit stellt Breslau um und nimmt den linken Verteidiger in den Sturm. In der 25. Minute verschuldete der linke Verteidiger Hipper einen unnötigen Elfmeter, der von Hauff zum Ausgleich eingeschossen wurde. Dadurch ermutigt, kommen die Breslauer stark auf, und in der 39. Minute schoß Teichmann zum 2:1 ein. Es dauert auch nicht lange und Breslau führt in der 42. Minute 3:1. Die Hindenburger kamen an der Polizistenverteidigung nicht mehr vorbei.

Polizei wieder Potsdam—Berlin-Sieger

Der Großstaffellauf Potsdam-Berlin wurde erneut von der Mannschaft des Polizeisportvereins gewonnen. Bei prachtvollem Sommerwetter wirkte dieser Lauf wieder eine gewaltige Werbekraft aus. Zu beiden Seiten der Strecke standen die begeisterten Zuschauer dicht gedrängt. **Sie erlebten diesmal einen Kampf wie nie zuvor.** Der Sieg der Polizei in 1:00,18 kam unerwartet, fiel aber bei weitem nicht so überlegen aus, wie vorher angenommen. Der SC. Charlottenburg bedrängte die Polizisten ungemein stark, es langte aber nur für den zweiten Platz in 1:00,46,8. Nicht minder erbittert stritten die alten Rivalen Deutscher Sportklub und Berliner Sportklub um die Plätze. Die starken DSC.er liefen zum Schluß sogar noch zu dem SCC. auf und belegten in 1:00,54,6 den dritten Platz vor den gelben Adlerträgern in 1:01,08,4. Die Mannschaft des JR. 9, das im Vorjahre als zweiter einlief, konnte diesen Erfolg nicht wiederholen. Die Reichswehr mußte sich in 1:02,54,8 mit dem 5. Platz begnügen. Nach dem Lauf ergriff Reichssportführer von Tschammer-Osten das Wort zu einer zündenden Ansprache an die Kämpfer. Er führte u. a. aus, daß nicht die Taktik, sondern der Mannschaftsgeist, die Treue zur Sache ausschlaggebend sei. Studenten und Handwerker, jung und alt standen in diesem Lauf Seite an Seite und wurden nur von dem einen Gedanken beseelt, dem Sport und dem Volksganzen zu dienen. Mit einem dreifachen Sieg Heil auf den Führer, das Vaterland schloß der Reichssportführer die Ansprache, um dann persönlich die Preise auszuteilen.

Beginn des Reitturniers in Warschau

Auf dem prächtig gelegenen Turnierplatz im Lazienkapark, umgeben von alten Eichenwaldungen, nahm das internationale Reitturnier in Warschau in höchst eindrucksvoller Weise seinen Anfang. Vor der Ehrentribüne, auf der man u. a. den polnischen Generalstabschef Gonsiorowski, Fürst Radzewill, sowie die Militärattachés von Deutschland und Frankreich bemerkte, marschierten die Teilnehmer aus Deutschland, Frankreich, Lettland, Rumänien, Tschechoslowakei, Schweden und Polen zunächst geschlossen auf. Geschlossene Offiziers-Equipen haben neben Polen allerdings nur Deutschland, Lettland und Frankreich entsandt. Der sportliche Teil des vor zahlreichen Zuschauern abgewickelten Programms brachte den Eröffnungspreis, ein drei Abteilungen abgewickeltes Jagdspringen, dessen Anforderungen etwa denen unserer Springen der Klasse M entsprachen. In der ersten Abteilung waren die polnischen Reiter unter sich. Das größte Interesse beanspruchte die zweite Abteilung für noch nicht in Warschau gestartete Pferde. Hier griffen die deutschen Reiter in den Kampf ein, und zwar mit gutem Erfolge. Lange sah es nach einem Sieg des Rittmeisters Momm gerittenen Benno aus, der eine hervorragende Zeit vorgelegt hatte. Doch als einer der letzten Bewerber trat der polnische Oberleutnant Muskowski mit dem Schimmel Warszawianka an, und schlug nach schneidigem Ritt die von Benno vorgelegte Zeit um über zwei Sekunden. Von den übrigen deutschen Bewerbern wurde Axel Holst auf Ahnherr Fünfter, Oberlt. Brandt auf Baron IV Achter, beide nach mit großem Beifall aufgenommenen fehlerlosen Ritten. Darüber hinaus wurden Oberlt. Kurt Hasse auf Olaf, Rittmeister Momm auf Baccarat, Axel Holst auf Egly und Oberlt. Ernst Hasse auf Raubritter mit Ehrenschleifen ausgezeichnet.

Admira Wien siegt in Kattowitz 5:3

Vor etwa 2500 Zuschauern gewann Oesterreichs Meister gegen die für Kattowitz spielende Mannschaft 5:3. Das Spiel der Wiener befriedigte außer einigen Einzelleistungen wenig. Die Kombinierte spielte sich bis zu einem 3:2 zu ihren Gunsten durch, um dann gegen die mit voller Kraft fahrenden Gäste schließlich noch glatt zu unterliegen. Bei Kattowitz gefielen die Deckung und Verteidigung, besonders Mansel. Der Sturm war schwach. Die Tore für die Einheimischen schossen Wollny II und Krawietz I.

Leppich hat Pech

Stärkster Fahrer aber nur zweiter in Görlitz

Das Rennen „Rund um die Landeskrone" über 45 Kilometer war überaus schwierig und durch die zahlreichen Kurven gab es eine Menge Stürze. Von der fünften Runde ab hatte sich eine neun Mann starke Spitzengruppe gebildet, **unter der sich auch der Coseler Leppich befand, der der stärkste Mann des Feldes war.** Als Sieger ging Sonneberg, Breslau, in 4:06,20 Stunden vor Leprich, Cosel, und Geilich, Breslau, hervor.

Die Heimatkunde im neuen Staat

Vortrag von Hochschuldirektor Dr. Häufler in der Vereinigung für oberschlesische Heimatkunde

(Eigener Bericht.)

Beuthen, 3. Juni.

Der zweite Arbeitstag der Vereinigung für oberschlesische Heimatkunde (Leiter Karl Sczodrok) brachte am Sonntag einen Vortrag des Hochschuldirektors Dr. Häufler darüber, **wie der Lehrer Heimatforschung zu betreiben und anzuwenden habe**, und im weiteren Verlauf Arbeitsberichte der verschiedenen Gruppen der Vereinigung. Die Arbeiten schreiten rüstig voran. Die Erfolge sind erfreulich und werden weitere der Pflege der Heimatkunde zuführen. In der Ornithologie arbeitet Oberschlesien am Vogelschutz und zugleich auch wissenschaftlich. In diesem Jahre wurde

der Flugweg der oberschlesischen und niederschlesischen Stare festgestellt.

Er führte einmal, nach Tunis und das andere Mal nach Marokko, beide Male auf verschiedenen Wegen, zunächst über Italien, dann über Frankreich-Spanien. Die Zahl der Beringungen ist auf 1250 gestiegen. Polizeioberstleutnant a. D. Jitschin hat **neuartige Apparate zur ungestörten Beobachtung seiner Pfleglinge gebaut.**

Das Volksliederarchiv zählt jetzt 5 500 Lieder. Im letzten Jahre kamen 400 dazu. Den größten Sammeleifer hat Lehrer a. D. Schmidt entwickelt, der dem Archiv bisher 1 000 Lieder zukommen ließ. Lehrer Runge hat an 500 Manuskripte eingesandt. Hochschuldozent Perlick wies auf das Wiederaufleben des Dreikönigsumganges in der Beuthener Ecke hin und auf die vorbildliche behördliche Unterstützung bei dieser Arbeit.

Das Ergebnis am Volkskundeatlas ist in Oberschlesien hundertprozentig, wie Lehrer Stumpe, Frauendorf, sagte. Alle Ortschaften sind erfaßt. Walter Krause, Rokittnitz, wies auf den

fieberhaften Eifer der polnischen Volkskundearbeit in Ostoberschlesien

hin. Ueber die **Vorfeldarbeit der deutschen Heimatkundler** berichtete ein Ostoberschlesier. Er machte auf die im Zeichen der Verständigung epochemachenden Arbeiten Dr. Kuhns, Bielitz, aufmerksam, die den **Anteil der Deutschen an der Kultur des ostmitteleuropäischen Raumes niedergelegt haben.** Die

Abwanderung der Deutschen schwebe noch immer wie ein Damoklesschwert über der ostoberschlesischen Volkskundearbeit.

Unsere Hoffnung seien die jungen deutschen Akademiker auf polnischen Hochschulen, die zum ersten Male von Beginn an auch das nötige Rüstzeug für ihre Forschungsarbeit mitbringen werden.

Mittelschullehrer Gustav Hoffmann, Beuthen, hat die Kenntnis der germanischen Vorgeschichte Oberschlesiens durch zahllose Vorträge in verschiedenen Verbänden in alle Schichten des Volkes getragen. Er stellte auch mit Befriedigung die gute Stellung der Vorgeschichte in den Lehrplänen der Schulen fest. Die Vorgeschichte steht unmittelbar hinter der Rassenkunde. Im Rahmen der Berichte der heimatkundlichen Kreisstellen wies Studienrat Bednarek, Leobschütz, auf seine Arbeit über die **Besiedlung des Leobschützer Landes** hin. Nach Oberschlesien ist auch nordisches Blut im Zuge der Wiederbesiedlung gekommen. Piltsch im Kreise Leobschütz hatte

zwei norddeutsche (holsteinische) Einwanderungswellen. Holsteinische Grafen und Bischöfe belehnten ihre Landsleute mit oberschlesischem Boden.

Sendeleiter Hubert Kotzias sprach über die **Stellung des Nebensenders Gleiwitz in der gesamtdeutschen Volkstumsarbeit.**

Ein Vergleich des heimatkundlichen Teiles des Gleiwitzer Rundfunkprogramms mit dem aller anderen deutschen landsmannschaftlichen Sender zeige, daß Oberschlesien an der Spitze steht.

Dies sei auch bei der besonders gearteten Lage in Oberschlesien notwendig. Man müsse hier den industriellen Charakter des Landes ebenso berücksichtigen wie seine unermeßlichen Wälder. Hubert Kotzias bat die Volkskundler um rege Mitarbeit.

Die Volkskundearbeit liegt ganz überwiegend in den Händen der Lehrerschaft. Von den 958 Mitarbeitern am volkskundlichen Atlas z. B. sind 940 Lehrer. Hochschuldirektor Dr. Häufler wandte sich daher in seinem Vortrage über **„Die Bedeutung der Heimatforschung im nationalsozialistischen Staate“** an die Jugenderzieher. Die Beschäftigung mit der Heimatkunde habe aus manchem Jugenderzieher einen Schriftsteller gemacht. Der neue junge Lehrer sei sogar zur Quellenpflege und -forschung befähigt.

Als Bildungsziel im neuen Staate geht es darum, **auch den letzten Volkgenossen in die große deutsche Gemeinschaft einzubeziehen und ihm klar zu machen, worin die Deutschheit besteht.** Das Kind, das noch kein Heimatgefühl haben könne, müsse in die Gemeinschaft geführt werden.

Der junge Mensch fühle dann schon frühzeitig, daß er das Glied einer Kette ist. **Die reiche Geschichte Schlesiens gestatte einen solchen vollständigen Lehrplan mit dem Anschluß an die gesamtdeutsche Geschichte, der in der Besiedlung des Landes durch andere deutsche Stämme liege.** Heimatkunde wächst aus einem innerlichen Gefühl.

Professor Dr. Kloevekorn eröffnete die Tagung mit dem Es-Dur-Präludium von J. S. Bach. Der Vormittag wurde mit einer Singestunde beschlossen. Die Tagung schloß nach einem Gang durch das Oberschlesische Landesmuseum und einer Grenzlandfahrt mit einer Besprechung der heimatkundlichen Organisation und der nächsten Aufgaben der Vereinigung.

H. R.

12 Millionen deutsche Radfahrer

Die meisten Radfahrer gibt es in Deutschland. Es ist festgestellt, daß das Fahrrad durchaus nicht durch das Kraftfahrzeug verdrängt wird. Eine Statistik über die Zahl der Fahrräder in den einzelnen Ländern liegt für die letzten Jahre nicht vor. Man muß, wenn man einen Ueberblick darüber gewinnen will, schon bis zum Jahre 1928 zurückgreifen. Zweifellos hat sich die Zahl der Fahrräder inzwischen aber bedeutend vermehrt. Immerhin gibt die Statistik von 1928 einige Vergleichsmöglichkeiten. Damals gab es in Deutschland 10 bis 12 Millionen Fahrräder, in Frankreich 6,75 Millionen, in England 6 Millionen, in Italien 3 Millionen, in Holland 2,25 Millionen, in Schweden, in Belgien und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika je 1,5 Millionen, in Dänemark und in der Schweiz je 0,7 Millionen. In Deutschland kam mithin auf 5 bis 6 Einwohner ein Fahrrad, in Nordamerika auf 70 Einwohner ein Fahrrad.

Die Einschränkung des Zuzuges nach Berlin

Da die Maßnahmen zur Einschränkung des Zuzuges in das Stadtgebiet von Groß-Berlin noch nicht genügend bekannt geworden sind, weist der Präsident darauf hin, daß er auf Grund des Gesetzes zur Regelung des Arbeitseinsatzes eine Anordnung am 17. Mai 1934 erlassen hat, wonach die Einstellung von Arbeitern und Angestellten innerhalb der Stadtgemeinde Berlin von der vorherigen Zustimmung des für die Arbeitsstelle zuständigen Arbeitsamtes abhängig ist. Diese Zustimmung kann nur in besonderen Ausnahmefällen erteilt werden. Die Beschäftigung von Arbeitern und Angestellten ohne die erforderliche Zustimmung wird strafrechtlich verfolgt und hat außerdem für alle Beteiligten erhebliche wirtschaftliche Nachteile zur Folge.

Wozu Arbeitsdienst?

Der Referent für den Arbeitsdienst im Reichspropagandaministerium, Oberfeldmeister Edel, beantwortet die Frage, „wozu Arbeitsdienst“ in dem Organ der nationalsozialistischen Wirtschaftsrechtler. Er erklärt, daß rund 8,5 Millionen Hektar Fläche in Deutschland vorhanden seien, die zu viel Wasser haben, daß also ein Drittel des ganzen deutschen Kulturlandes durch den Arbeitsdienst neu gewonnen werden könne. Dabei gebe es so viel Arbeit, daß, soweit die Planung der Durchführung bisher abgeschlossen sei, ein voller Jahrgang Jugendlicher mindestens zwei Jahrzehnte zu tun hätte, alle diese Arbeiten durchzuführen. Diese Arbeiten würden immer aufs Neue den Nahrungsraum des deutschen Volkes vergrößern helfen. Wenn 500 000 Mann ein Jahr lang für diese Arbeiten eingesetzt werden, werde unser landwirtschaftlicher Ertrag um so viel gesteigert werden, wie an Nahrung für 250 000 Menschen nötig ist. Nach vier Jahren eines so eingesetzten Arbeitsdienstes würde also in Deutschland dauernd für eine Million Menschen mehr Nahrung wachsen.

Dann erwähnt er noch die volkserzieherische Bedeutung des Arbeitsdienstes und schließt mit der Feststellung, daß es für die Führung des Staates auf die Dauer nicht tragbar sei, daß ein Teil der Jugend sich vor dem Arbeitsdienst drücke und daß daher an der Forderung der allgemeinen Arbeitsdienstpflicht festzuhalten sei.



Ehrensaal im Stabsgebäude der Beuthener SA.-Brigade 17

Führertagung des HJ.-Unterbannes V/22

In Laband fand eine Besprechung sämtlicher Schar- und Gefolgschaftsführer des Unterbannes V/22 Gleiwitz-Land statt. Im Vordergrund stand die Frage der Ferienkinderverschickung, die von HJ. und NSV. durchgeführt wird. Unterbannführer Marek eröffnete die Tagung. Sozialreferent Scharführer Zimmermann sprach über die Verschickung bedürftiger Kinder während der Ferien. Jede Familie im Landkreise Tost-Gleiwitz, die es irgend kann, soll ein erholungsbedürftiges Kind in Kost nehmen. In Frage kommen nur gesunde Familien, wie auch nur gesunde, wenn auch bedürftige Kinder zur Verschickung gelangen. Der Vertreter der NSV., Pg. Lipina, ergänzte die Ausführungen. Wer nicht imstande ist, ein Kind unentgeltlich bei sich aufzunehmen, der soll wenigstens ein kleines Opfer bringen. In der nächsten Zeit werden Spendenlisten ausliegen, in die jeder sein Opfer eintragen kann. Während der Tagung erschien Bannführer Guttenberger, der eine kurze Ansprache an die versammelten Führer richtete.

Mehr Verantwortung — Steigerung des Arbeitsfriedens

Steigerung der persönlichen Verantwortung

WPD. Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit schreibt für den Fall von Differenzen zwischen dem Betriebsführer und der Betriebsgefolgschaft vor, daß vor der Entscheidung des Treuhänders der Arbeit alle Möglichkeiten einer unmittelbaren Verständigung der Beteiligten erschöpft werden müssen. Vor der Anrufung des Treuhänders muß eine nochmalige Beratung des Vertrauensrates, also einschließlich der Beteiligung des Betriebsführers, stattfinden, in der durch Mehrheitsbeschluß eine Einigung oder aber die Anrufung des Treuhänders zustande kommt, die wiederum binnen drei Tagen schriftlich mit ausführlicher Begründung über den Betriebsführer, der ebenfalls zu den erhobenen Beschwerdepunkten schriftlich Stellung nehmen kann, an den Treuhänder der Arbeit geht.

Gerade durch die schriftliche Behandlung von Streitfällen wird das Verantwortungsbewußtsein in stärkerem Maße gesteigert als durch die früher übliche mündliche Verhandlung zwischen den Interessengruppen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, denen zudem das hohe Ethos der volksgemeinschaftlichen Verbundenheit fremd war. Durch die heutige Verantwortungssteigerung ist es auch dem Treuhänder leichter, Entscheidungen zu fällen, die für die Allgemeinheit von Wert und Nutzen sind. Er weiß, daß er es nicht mit Querulanten oder klassenkämpferischen Elementen, sondern mit schaffenden deutschen Menschen zu tun hat, von denen jeder an seiner Stelle durch den Adel der Arbeit Dienst an Volk und Vaterland übt. Unter diesen Umständen wird nicht immer eine letztinstanzliche Entscheidung bezw. endgültige Regelung von Streitfällen erforderlich sein, sondern vorwiegend die Aufstellung maßgebender Grundsätze genügen, um mehr oder weniger berechtigte Beschwerden hinfällig werden zu lassen. Wo die persönliche Verantwortung zum Inbegriff alles Handelns geworden ist, ist am sichersten die Voraussetzung für einen gedeihlichen Arbeitsfrieden geschaffen.

Oppeln

Landesverband Oberschlesien im Reichsbund der Kinderreichen. Am Sonntag fand hier die endgültige Gründung des Landesverbandes Oberschlesien im Reichsbund der Kinderreichen Deutschlands statt. Die Sitzung wurde vom Landesleiter Kleinert, Neiße, geleitet. Verwaltungsdirektor Ullrich, Oppeln, überbrachte die Grüße von Untergauleiter und Landeshauptmann Adamczyk. Als Landesleiter wurde Kleinert, Neiße, als Leiterin der Mutterschaft Frau Hoheisel, Gleiwitz, und Lehrer Hyllus vorgeschlagen.

Aufgaben der Gartengestaltung

Gleiwitz, 3. Juni.

Die Landesgruppe Oberschlesien der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst veranstaltete am Sonnabend in Gleiwitz eine Tagung, die am Nachmittag mit der Besichtigung aller Gärten und Anlagen unter der Führung von Gartendirektor Riedel und der Gartenarchitekten Kynast und Vergin begann. Besichtigt wurden Privatgärten, die Gartenanlagen der Landesfrauenklinik und die Schrebergärten an der Annabergstraße. Am Abend fand eine Sitzung im Stadtgarten statt, in der die neuzeitlichen Aufgaben der Gartengestaltung erörtert wurden. Der Landesgruppenführer der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst, Sturmführer Ockel, betonte, daß die Gesellschaft für Gartenkunst eine Kulturgemeinschaft sei und das Bestreben habe, in der Gartengestaltung dafür zu sorgen, daß der deutsche Mensch die Natur erlebt. Gerade in einem Industriebezirk sei es notwendig, Landschaft und industrielle Werke zu einer wirkungsvollen Gesamtheit zusammenzufassen. Weitere Aufgaben bieten der Kanalbau, der Staubeckenbau und die Autostraßen. Ein besonderes Gebiet sei die Friedhofsgestaltung. Wenn auch die von Stadtgemeinden angelegten Friedhöfe ein vorbildliches Aussehen haben, so gebe es doch noch eine große Zahl von Friedhöfen, die von dem germanischen Empfinden weit entfernt sind. Geschäftsführer Berckling gab bekannt, daß die Landesgruppe Oberschlesien dieser Gesellschaft jeden Monat Tagungen veranstalten und jedes Mal eine andere Aufgabe zur Erörterung stellen wolle. Die nächsten Vorträge würden in Hindenburg und Beuthen stattfinden. Gartendirektor Riedel hieß die Landesgruppe in Gleiwitz willkommen und übermittelte Grüße von Stadtbaurat Schabik. Gartendirektor Sallmann, Kattowitz, sprach über Wohngärten und erkannte im Laufe seiner Ausführungen an, daß gerade die Stadt Gleiwitz in gärtnerischer Hinsicht eine erfolgreiche Entwicklung genommen habe. Eine Reihe von Lichtbildern zeigte eine Anzahl vorbildlich angelegter Gärten und Parks.

Bahnbau Pleß—Sohrau in Vorarbeit

Pleß, 3. Juni.

Im Zusammenhang mit den Vorbereitungen für den Bahnbau Pleß—Sohrau hat bereits eine besondere Studienkommission unter Leitung des Ingenieurs Pawlowski ihre Tätigkeit aufgenommen und mit der Festlegung der Trassen und Dämme begonnen. Laut Verfügung des Woiwodschaftsamtes ist dieser Kommission erlaubt, gegen Vorweis der Ausweise Äcker, Gärten, Höfe und Gebäude zu betreten.

—§.

Rosenberg

* **Besichtigung der Standarte 329.** Am Sonntag wurde die SA.-Standarte 329 durch den Führer der oberschlesischen SA., Polizeipräsident Ramshorn besichtigt. Nach der Vereidigung der SA.-Anwärter, der Weihe von 12 neuen Sturmfahnen und der Verleihung von Ehrendolchen an verdiente SA.-Kämpfer marschierten die braunen Kolonnen durch die Stadt.

Durch einen Pferdebiß den Arm verloren

Bismarckhütte, 3. Juni.

Im Hofe des Gasthauses von Pietrzynski in Bismarckhütte brachte der Arbeiter Urban Przybila aus Schwientochlowitz ein scheu gewordenes Pferd zum Stehen und verhütete damit ein größeres Unglück. Der wütende Gaul biß jedoch seinem Bändiger den linken Arm völlig durch, so daß der Arm im Lazarett abgenommen werden mußte.

—§

Morgenfeier des Beuthener KDAJ.

Technik, Liberalismus und Staat

(Eigener Bericht)

Beuthen, 3. Juni.

Der Kampfbund deutscher Architekten und Ingenieure (KDAJ.) hat die Aufgabe, die Technik und Wirtschaft im Dritten Reich von den Fesseln des Liberalismus zu befreien. Deutsche Technik soll künftig dem ganzen Staat und allen Gliedern der Volksgemeinschaft dienen. Ueber diese Aufgaben sprach im Beuthener Konzerthaus eine der führenden Persönlichkeiten des KDAJ.,

Ministerialrat Dr.-Ing. Nonn,

Berlin. Im Vordergrund der abendländischen Kultur stehe die Bezwingung der Naturgewalten durch den menschlichen Geist. Ein Epochenwandel setzte vor mehr als hundert Jahren ein, als die Energiewirtschaft in Erscheinung trat. Der Zuwachs an Energien trat an die Seite der menschlichen Muskelkraft. Als Folge der Verwendung maschineller Kräfte trat eine das Wirtschaftsleben stärkstens beeinflussende Verschiebung der Lebensgüter und des Tauschmittels Gold ein. Die Bevölkerungsziffer und die Erzeugung stiegen dauernd, während der Goldwert verfiel.

Die Menschen wurden Diener der Technik,

statt daß der Staat — wie es anfangs z. B. in Preußen unter Friedrich dem Großen und später unter Freiherrn vom Stein geschah — die neuen technischen Kräfte in geeigneter Weise in den Bereich der Hoheitsgewalt des Staates einbezog. Da dies nicht geschah, konnte Karl Marx erfolgreich seinen Kampfruf: Proletarier gegen Brotherren, **Vernichtung des mittelständischen Gewerbebetriebes predigen. Die internationalen Geldmächte unterstützten diesen Kampf,** kam er doch ihren eigensten Interessen: möglichst wenige, aber große, international verflochtene Industriebetriebe zu besitzen, zugute.

Nach 1870 schritt diese unheilvolle Entwickelung mit Riesenschritten vorwärts. Die liberalistische Wirtschaftsweise brachte in der ganzen Welt eine

schrankenlose Erzeugung und einen ebenso schrankenlosen Kampf um Absatz

mit sich. Da Bargeld nicht in genügenden Mengen vorhanden war, wurde der bargeldlose Zahlungsverkehr gefördert, wobei wiederum die Bankenwelt führend beteiligt war: Die nach dem Weltkriege von Deutschland **erzwungenen Warentribute führten nach wildem Kampf aller um den Warenabsatz zur Vergeudung deutscher Güter, zur Inflation.**

Mit der Stabilisierung der Währung setzte, infolge den Deutschland aufgebürdeten Tributleistungen, **die Zeit der Rationalisierung, der Fusionierung und damit der Arbeitslosigkeit ein.** Das internationale Bankenkapital schaitete willkürlich in Deutschland, das in den Jahren des Parlamentarismus gezwungen wurde, die Arbeitslosigkeit zu finanzieren, um nur **größtmögliche Gewinne zu erzielen.**

Beispiele aus dem Gebiete der Elektrokraftwirtschaft, der Zementindustrie usw. zeigten dann, **welch volksschädliche Auswirkungen der vom Staat nicht kontrollierte technische Fortschritt mit sich bringt.** Dr. Nonn stellte dem Mißbrauch die

vorbildliche weise Sozialisierung der Eisenbahnen durch Bismarck

gegenüber. **Oeffentlich-lebenswichtige Angelegenheiten können nicht dem freien Spiel der Kräfte überlassen bleiben,** wo aber die schöpferische Initiative des Einzelmenschen ausschlaggebend ist (Erfindungen, kaufmännische Angelegenheiten), überläßt der Staat ihre Ausführung der Privatwirtschaft.

Im nationalsozialistischen Staat hat der Techniker als Offizier der Arbeitsschlacht die Gefolgschaft zu führen.

Nicht das Gold darf die Energien beherrschen, sondern der Staat muß sie zum Nutzen des Volksganzen einsetzen!

Der Leiter, der, auch von führenden Persönlichkeiten der Wirtschaft und Technik stark besuchten Veranstaltung, Bezirksleiter Eidmann, überreichte dem Redner als Dank für seine wegweisenden Worte ein kunstvoll geschnitztes Kohlenstück. Dr.-Ing. Nonn forderte in seinen Dankesworten die schlesischen Techniker auf, an der Befreiung der Technik vom Liberalismus führend mitzukämpfen. Mit technischer Vollendung von Fräulein Ruth Tomasczewski, unter Begleitung von Dipl.-Ing. Drescher vorgetragene Lieder gaben der Morgenfeier einen festlichen Charakter.

Polizeipräsident Ramshorn bei der Oppelner SA.

Oppeln, 3. Juni.

Der Führer der oberschlesischen SA., Polizeipräsident Ramshorn, besichtigte am Sonntag die Standarte 63. Die Stadt hatte Flaggenschmuck angelegt. Auf dem Exerzierplatz waren am Nachmittag die Sturmbanne I, II und IV, Anwärter sowie Teile der Motorstandarte 17 aufmarschiert. Der SA.-Führer ging von Mann zu Mann. Nach der Besichtigung wurden in dem festlich hergerichteten Stadion acht Sturmfahnen und zwei Motor-Stander durch den Gruppenführer geweiht. Unter den Ehrengästen waren Kreisleiter Settnik, Untergaupropagandaleiter Schramm, Oberbürgermeister Leuschner, Landrat Slawik, Polizeidirektor Metz, Standartenführer Giersberg, der Kreisleiter Oppeln-Land, Bürgermeister Kowohl, Vertreter der Reichswehr und der Schutzpolizei. Stabsführer Pietsch meldete die Standarte. Nach der Begrüßung der Standarte durch Polizeipräsident Ramshorn, nahm Oberbürgermeister Leuschner das Wort. Kreisleiter Settnik würdigte den Kampf der SA. Polizeipräsident Ramshorn sprach den alten Kämpfern besonderen Dank für die Treue aus. Den Weg zum vollkommenen nationalsozialistischen Deutschland werde die SA. schützen .Er nahm die Weihe der Fahnen und Stander vor und gedachte mit ehrenden Worten der gefallenen Kämpfer.

Gleiwitz

* **Weitere 80 SA.-Männer mit dem Ehrendolch ausgezeichnet.** Am Sonntag mittag trat die Standarte 22 mit dem Spielmanns- und Musikzug auf dem Adolf-Hitler-Platz an, wo die Verleihung von Ehrendolchen an weitere 80 alte Kämpfer der Standarte vorgenommen wurde. Standartenführer Theophile betonte, daß es ihm eine große Freude bereite, wiederum eine Anzahl Ehrendolche an SA.-Männer verleihen zu können. Im Laufe dieses Monats würden auch die restlichen 60 bis 70 alten Kämpfer der Standarte den Ehrendolch des Stabschefs erhalten.

Hindenburg

* **„Skagerrak-Park".** Am Sonntag wurde der einzige Volkspark Hindenburgs zum ehrenden Gedenken der Gefallenen der Skagerrak-Seeschlacht in Anwesenheit von Vertretern der Behörden, der Polizei auf den Namen „Skagerrak-Park" getauft.

* **Schweinezählung 1934.** Wie überall im Reiche, findet am 4. Juni in Hindenburg eine Schweinezählung statt, wobei gleichzeitig auch alle in den Monaten März, April und Mai geborenen Kälber gezählt werden. In Verbindung damit findet eine betriebsweise Erhebung über den **Anbau von Roggen, Weizen, Spelz und Gerste,** in den Untergliederungen nach Winter- und Sommerfrucht und von Hafer statt. Die Zählung, von ehrenamtlichen Zählern durchgeführt, dient lediglich volkswirtschaftlich-statistischen Zwecken. Die Einzelangaben unterliegen dem Amtsgeheimnis und dürfen insbesondere nicht für Zwecke der Steuerveranlagung verwendet werden. Falsche oder unrichtige Angaben, oder ein Verschweigen der Bestände, werden nach dem Gesetz mit **6 Monaten Gefängnis oder mit 10 000 Mark Geldstrafe bestraft;** auch kann Vieh, dessen Vorhandensein verschwiegen wird, im Urteil für „dem Staate verfallen" erklärt werden. **t.**

* **Beim Schmuggeln angeschossen.** In der Nacht wurde Peter Krupczinski aus Bielschowitz beim Schmuggeln an der Reichsgrenze in der Nähe der Plesser Straße von deutschen Zollbeamten angeschossen.

Der Frontsoldat wieder der deutsche Richtmann

Die Ehrung der Kriegsopfer in Breslau

(Eigener Bericht)

Breslau, 3. Juni. Am Sonntag wurden die Straßen Breslaus von dem gewaltigen Aufmarsch der schlesischen Kriegsopfer beherrscht. Unter ihnen zeichneten sich besonders Frauen des oberschlesischen Industriegebietes in ihren Trachten aus. In etwa dreißig Sonderzügen kamen die alten Soldaten aus Oberschlesien und Niederschlesien. In den Aufmarschstraßen nach dem Stadion hatte sich die Breslauer Bevölkerung eingefunden, um Erfrischungen und Blumen u reichen.

In den Vormittagsstunden setzten die letzten Vorbereitungen im Leerbeuteler Stadion ein. Zwei Sprengwagen der städtischen Verwaltung waren mit Trinkwasser gefüllt, um stets aushelfen zu können. Die Ehrentribüne war überfüllt. Die Vertreter der Behörden waren vollzählig da, unter ihnen Oberpräsident und Gauleiter Brückner und SA.-Obergruppenführer Heines. In langen Reihen waren die Kolonnen der alten Soldaten auf der Festwiese aufmarschiert. Eingeleitet wurde die Kundgebung mit einem **Einmarsch der Reichswehr, die eine Ehrenkompagnie und eine Ehreneskadron gestellt hatte.** Die Reichswehr wurde von den Kriegsopfern stürmisch gefeiert.

Rund 400 Fahnenabordnungen beherrschten dann vor der Tribüne das Feld und boten einen farbenprächtigen Anblick.

Vor den hohen Hakenkreuzfahnen standen die studentischen Verbände, Abordnungen der Hitlerjugend, des Bundes Deutscher Mädchen, der SA., SS., der Technischen Nothilfe und des Arbeitsdienstes.

Der Führer der schlesischen Kriegsopfer, Reichstagsabgeordneter Jenke, wies in seiner Begrüßungsrede darauf hin, daß die Kriegsopfer nicht immer in den vergangenen Jahren so geehrt worden seien, wie es jetzt der Fall sei. Die Spitzen der Behörden habe man, wenn es sich um die Wünsche der Kriegsopfer handelte, früher immer vermißt. Er gedachte zunächst der Gefallenen des Weltkrieges. Während die gewaltige Menge in ergriffenem Schweigen verharrte, stimmte die Reichswehrkapelle das Lied vom guten Kameraden an. Auf einem Nebenfeld donnerten **21 Salutschüsse zu Ehren der Gefallenen.**

Oberbürgermeister Rebitzki hieß die Kriegsopfer in der Stadt Breslau willkommen und feierte sie als Ehrenbürger des neuen Staates. Ihnen zu Ehren habe die Stadt reichen Flaggenschmuck angelegt.

Oberpräsident Brückner brachte zum Ausdruck, daß die **Kameradschaft eine Dauererscheinung der nationalsozialistischen Charakterfestigkeit** sei. **Es müsse eine Genugtuung für die Kämpfer der grauen und der braunen Front sein, daß nunmehr die Einigkeit hergestellt sei. Der Systemwechsel von 1933 sei noch lange nicht die Vollendung der nationalsozialistischen Revolution.**

Den **Gruß der deutschen Kriegsopfer aus dem Saargebiet und der Bevölkerung der Saar** überbrachte der Führer der Fahnenabordnung, Kamerad Krämer. Die deutschen Soldaten im Saargebiet seien bereit, **weiter zu kämpfen, damit das Saargebiet bei Deutschland verbleibe.** Das deutsche Volk möge sich nicht darum sorgen, **„Die Saar war, ist und wird deutsch bleiben und wieder zum Mutterlande zurückkehren".**

Obergruppenführer Heines nahm ebenfalls kurz das Wort und überbrachte die **Grüße der schlesischen SA.**

Die SA. sehe in den Kriegsopfern das Beispiel eines heroischen Heldenkampfes. Derselbe Marschgesang und derselbe Glauben seien es, die die alten Feldkrieger und die Kämpfer der braunen Armee beherrschten.

Reichsführer Oberlindober wandte sich sehr energisch gegen **das Miesmachertum und Kritikertum,** das überall wieder aufzukommen versuche. Der deutsche Frontsoldat habe das reife Männererlebnis einer tausendjährigen deutschen Geschichte hinter sich. **Was lasse sich heute an Treue und an sonstigen Pflichten einem Volke gegenüber mit den Werken der zwei Millionen messen, die im Weltkriege gefallen seien? Der Soldat des Weltkrieges müsse wieder der Richtmann für das deutsche Volk sein und den Nacken steif halten. Der Soldat des Weltkrieges solle stets daran denken, daß Adolf Hitler einer der seinen ist.**

Auch Reichsführer Oberlindober streifte kurz die Saarfrage und verkündete, daß die deutschen Brüder aus dem Saarland zur Begrüßung der schlesischen Kriegsopfer ein Telegramm gesandt haben. Nachdem er sich

noch an die Jugend gewandt und sie aufgefordert hatte, Ehrfurcht vor den Opfern des Weltkrieges zu halten,

ging er auf die Wünsche der Kriegsopfer ein. Er erinnerte an die Maßnahmen der Regierung Brüning und folgerte daraus, daß sich eine **schnelle und durchschlagende Hilfe auf der ganzen Linie nicht sofort durchführen lasse.** Mit dem Führer aber sei vereinbart worden, daß zunächst einmal den **Frauen der toten Kameraden schnellstens Hilfe gebracht** werden solle. Darüber hinaus werde **jedes Kriegsopfer noch in diesem Jahre seinen Platz an der Arbeitsstätte finden.** Im Vorjahre konnten von **300 000 Kriegsopfern bereits 230 000 in Arbeit und Brot** gebracht werden. Verbrecherisch sei es, wenn von gewisser Seite Gerüchte ausgestreut würden, wonach den Kriegsopfern ihre Rente gekürzt werden solle. Er könne demgegenüber erklären, daß

von dem Ehrensold der Kriegsopfer auch nicht ein Pfennig genommen werden solle,

im Gegenteil sei beabsichtigt, langsam, aber in jedem Jahre die Existenzsicherheit des Kriegsopfers zu verbessern. Es sei weiter beabsichtigt, in diesem Rahmen der Sicherung auch der **Witwen und Veteranen aus den deutschen Einigungskriegen** zu gedenken. Unter stürmischem Beifall der gesamten Kundgebung erklärte der Reichsführer:

„Ich stehe und falle mit jedem einzelnen von Euch in seinem Kampfe

um die Ehre und Rechte. In dem Programm der **NSKOV. sei weiter noch für dieses Jahr die Schaffung von 1 500 Eigenheimen aus eigenen Mitteln vorgesehen, getreu dem Worte des Führers vom 1. Mai: „Deutsche Arbeiter, fanget an".** Dieses Wort müsse auch für den deutschen Soldaten Geltung haben.

Nach den programmatischen Ausführungen nahm der Reichsführer die Weihe der 58 neuen Fahnen aus Oberschlesien und Niederschlesien vor. Er weihte sie im Gedenken an den deutschen Soldaten und Nationalsozialisten Albert Leo Schlageter. Er mahnte alle, **in diesem Sinne für das Dritte Reich einzutreten und zu kämpfen.** Er schloß mit einem Aufruf an seine Kameraden, **sich nicht gefallen zu lassen, daß das deutsche Soldatenherz und das deutsche Frauenopfer von irgendwelcher Seite beschmutzt werden.**

Die gewaltige Kundgebung wurde mit dem Bekenntnis zum Dritten Reiche beschlossen. Wiederum marschierten unter dem Jubel der Menge die Reichswehrsoldaten von der Festwiese. Lange dauerte es, bis sich die Hunderttausend verstreut hatten.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Fritz Seifter. Bielsko-Bielitz
Herausgeber und Verleger: „Prasa", Spółka wydawnicza z ogr. odp., Katowice.
Druck: Verlagsanstalt Kirsch & Müller, GmbH, Beuthen OS.

Nr. 5 „Ostdeutsche Morgenpost" 3. Juni 1934

Front der Deutschen Technik

Beilage des Kampfbundes der Deutschen Architekten und Ingenieure im Kampfbund für Deutsche Kultur, Gebiet Oberschlesien

Kraftwagentechnik — Mineralölwirtschaft Straßenbau

Von Generalinspekteur Dr.-Ing. Fritz Todt

Vortrag, gehalten in der Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Mineralölforschung, Berlin

(Aus der Zeitschrift „Deutsche Technik").

Die Deutsche Gesellschaft für Mineralölforschung und die Generalinspektion des deutschen Straßenwesens sind in zweifacher Beziehung miteinander verbunden und voneinander abhängig: Einmal verbraucht der Straßenbenutzer, der Kraftwagen, Brennstoff und Schmieröl — was danach von dem Produkt für den Kraftwagen nicht mehr brauchbar ist, die Abfälle und Rückstände in der Treibstoff- und Oelproduktion, nimmt die deutsche Straße in der Form von Asphalt und Teer als Straßenbaustoff ab. Zusammen mit der Kraftwagenindustrie (oder in weiterem Sinne der Kraftwagentechnik) sind die Mineralölwirtschaft und der Straßenbau jene drei Gebiete der Technik und Wirtschaft, die am allerstärksten erfaßt werden von dem großen, vom Führer ausgehenden Impuls der Motorisierung des Verkehrs. Kraftwagentechnik, Mineralölwirtschaft und Straßenbau sind mit dem Motorisierungsvorgang zu einer Totalität verbunden wie die Spule eines Elektromotors mit dem Ganzen.

Seit zehn Jahren versuchten die Interessenten des Kraftwagens den Verkehr zu motorisieren, seit zehn Jahren versuchten die Interessenten des Treibstoffes das gleiche, um ihren Absatz zu steigern, seit zehn Jahren gaben wir Geld für Straßenbau aus. Keiner kam allein auf seinem Gebiet zu einem wesentlichen Erfolg, geschweige denn, daß die Totallösung, die Motorisierung des Verkehrs, auch nur annähernd vorwärts kam wie in benachbarten Ländern. Jeder bastelte an seiner Spule herum, aber nie wurde ein laufender Motor daraus. Bis jener Meister schon in den allerersten Tagen nach Uebernahme der Macht durch den Nationalsozialismus die einzelnen Bastelstücke von uns zusammensetzte, die Kontakte richtig herstellte und den Motor in Gang brachte, und die große Aufgabe der Motorisierung des Verkehrs damit wuchtig ansetzte. Jetzt erst begann die gewaltige Entwicklung der Motorisierung des Verkehrs und damit zwangsläufig die Entwicklung auf den Teilgebieten der Kraftwagentechnik, der Mineralölwirtschaft und des Straßenbaus: Der Motor läuft als Ganzes!

Und in dem Augenblick, wo an einem Teil dieses Motors Kurzschluß entsteht, — in dem Augenblick, wo eines dieser Teilgebiete, sei es die Kraftwagentechnik, sei es die Mineralölwirtschaft oder der Straßenbau, versagt, bleibt der Motor stehen, die Motorisierung des Verkehrs ist behindert, wie sie es zehn Jahre lang war.

Die organisatorische Entwicklung des deutschen Straßenbaues seit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus ist durch einige wenige Daten gekennzeichnet: Anläßlich der Eröffnung der Deutschen Automobil-Ausstellung am 11. Februar 1933, also 11 Tage nach der Machtergreifung, hat der Reichskanzler die Inangriffnahme eines großzügigen Straßenbauprogramms angekündigt. Er brachte damit die Zusammengehörigkeit zwischen der Entwicklung des Kraftwagens und der Straße zum Ausdruck. Am 1. Mai 1933 wurde dieser allgemeine Gedanke schon in einer bestimmten Form ausgedrückt, und am 27. Mai 1933 gab der Kanzler vor einem Kreis aus Industrie und Wirtschaft das Programm des Neubaues der

Reichsautobahnen

bekannt, das als ureigenste Idee des Kanzlers im Laufe vieler Jahre entstanden war, auf den vielen langen Fahrten, die der Kanzler während der Parteizeit auf den deutschen Landstraßen zurückgelegt hatte. Nach weiteren vier Wochen, am 27. Juni 1933, wurde im Kabinett auf Betreiben des Kanzlers und nicht ohne Widerstand das Gesetz über die Errichtung des Unternehmens „Reichsautobahnen" angenommen und dadurch ohne jegliche theoretische Vorbereitung anderer Stellen, die Idee und der Wille des Führers der Verwirklichung zugeführt.

Dieses Gesetz ist typisch für die gänzlich veränderte, die verjüngte Form der Gesetzgebung im nationalsozialistischen Reich. Ein Gesetz steht nicht mehr wie früher am Abschluß einer bereits weit gediehenen Entwicklung, es ist nicht mehr wie früher eine Art segnende Bestätigung einer bereits vollzogenen Entwicklung, es ist nicht die Anpassung bestehender Vorschriften an das Gewordene, das Gesetz im nationalsozialistischen Reich steht als Ausdruck des Willens des Führers am Anfang einer **großen epochalen Entwicklung.** Das Gesetz war eine große Ueberraschung für die gesamte deutsche Straßenbauwelt. Die deutschen Straßenbaufachleute in ihrer Mehrzahl hatten sich die künftige Gestaltung des deutschen Straßenwesens in der Weise gedacht, daß man dem bisher Ueblichen folgend, das vorhandene Straßennetz den wachsenden Verkehrsbedürfnissen entsprechend allmählich ausgebaut hätte und danach vielleicht als Schlußstein nach Ablauf eines Jahrzehnts auch zu einigen reinen Autobahnen gekommen wäre. Mit dieser Einstellung arbeitete der deutsche Straßenbau seit 1926, ohne bemerkenswert vorwärts zu kommen: Man baute jeweils für den derzeitigen Verkehr. Dabei blieb in dem Rennen zwischen Verkehrsentwicklung und Straßenbau der Straßenbau immer um etliche Längen hinter der viel schnelleren Verkehrsentwicklung zurück. An Geld hat es in den Jahren 1926—1933 im deutschen Straßenbau keinesfalls gefehlt. Es sind in diesen Jahren insgesamt 3,5 Milliarden RM. für Provinzial- und Kreisstraßen ausgegeben worden, also der gleiche Betrag, der jetzt für den Ausbau des Gesamtnetzes der Autobahnen vorgesehen ist. Trotz dieses hohen Betrages war

der Kraftwagenfahrer mit dem Zustand der deutschen Straße andauernd unzufrieden,

da der Zustand jeder umgebauten Straße nach Fertigstellung zwar dem Verkehr vor zwei bis drei Jahren entsprach, als die Arbeit projektiert und in Angriff genommen wurde, aber der künftigen Entwicklung selten genügend Rechnung getragen hat. Der besonders ungünstige Effekt der an sich hohen Ausgabe in diesen Jahren wurde erst recht ungünstig beeinflußt durch die Uneinheitlichkeit in der deutschen Straßenverwaltung. Es ist bekannt, daß wir über 1000 voneinander unabhängige Wegeunterhaltungspflichtige hatten, die ohne eine zentrale Leitung die Straße als kurze Teilstrecke ihres jeweiligen Aufsichtsgebietes auffaßten, aber nicht als den Verkehrsweg des Kraftwagens mit einem Tagesradius von mehreren hundert Kilometer. Die Ausbaumaßnahmen waren danach! Die Grenzen eines Bauamtes, die der Kraftwagen im Laufe einer Tagesfahrt zehn- bis zwanzigmal wechselte, waren jeweils deutlich zu erkennen.

Gegen alle Erwartungen war die erste Maßnahme auf dem Gebiet des Straßenbaues — jenes Gesetz vom 27. Juni 1933 — formell nicht dem bestehenden Straßennetz gewidmet, sondern den Autobahnen, einem neuen Straßennetz, für einen Verkehr, der erst im Laufe eines Jahrzehnts sich entwickeln wird. Warum hat der Führer die sieben Jahre gewohnte Einstellung zum Straßenbau verlassen? Warum hat er das bestehende Straßennetz zunächst scheinbar nicht beachtet und seine Pläne auf ein ganz neues Straßennetz abgestellt? Es ist das Wesen eines großen Führers, seine Gedanken und seinen Willen nicht auf die Gegenwart, sondern auf die fernste Zukunft abzustellen. Es ist das Wesen eines großen Führers, die Aufgabe groß zu stellen und die Ziele fern zu stecken. Die Schwierigkeiten der Gegenwart werden bei einer auf weite Zukunft abgestellten Aufgabe viel leichter überwunden. Viele haben im ersten Augenblick nicht erkannt, daß dieses Gesetz über die Reichsautobahnen sich zwar formell nicht mit dem allgemeinen Straßenbau befaßte, aber innerlich auch den allgemeinen Straßenbau in neue Bahnen zwingen mußte, weil es dem Gesamtgebiet des Straßenwesens eine neue große Aufgabe stellte: die Schaffung von Straßen für eine Verkehrsentwicklung in einem Jahrzehnt im Zusammenhang mit dem großen Programm der Motorisierung des Verkehrs.

Wir haben uns dem Gesetz entsprechend zunächst nur mit der Vorbereitung der Reichsautobahnen beschäftigt. Mit Hilfe einer schnell geschaffenen Organisation, der „Gesellschaft zur Vorbereitung der Reichsautobahnen", wurde unter opfermütiger Beteiligung der Industrie, der Selbstverwaltungskörper, der Städte und Einzelpersonen, ohne einen Pfennig etatsmäßiger Mittel in Anspruch zu nehmen, innerhalb eines halben Jahres das Gesamtnetz der Reichsautobahnen in den Grundzügen festgelegt, wobei keinesfalls eine diktatorische Festlegung der Linien erfolgte. Im Gegenteil, der bürokratisch nicht festgelegte Weg hat wesentlich dazu beigetragen, daß all die interessierten Kreise sich viel reger an den Ueberlegungen beteiligten und das Hauptnetz von 600 bis 700 **Kilometer in großen Zügen heute bekannt ist, wobei** einer weitsichtigen Wirtschaftsplanung Rechnung getragen ist. Die Rückenstärkung durch die Gesellschaft Reichsbahn hat wesentlich dazu beigetragen, daß dieses gewaltige Bauvorhaben rasch und schlagartig einsetzen konnte.

Am 21. März 1934 sind 1500 Kilometer Reichsautobahnen für den Bau freigegeben. Der Bau erfolgt durch die Gesellschaft „Reichsautobahnen", eine Tochtergesellschaft der Deutschen Reichsbahngesellschaft.

Bis heute sind von den 14 im Reich verteilten Bauleitungen der Reichsautobahnen für 80 Millionen RM. Aufträge vergeben worden (21. März 15 000, 1. Mai 25 000 Arbeiter).

Für die ersten Teilstrecken werden noch in diesem Jahr die Fahrbahndecken fertiggestellt. Dieses vom Führer in Bewegung gebrachte Werk geht seinen Gang.

Und der allgemeine Straßenbau?

Ein Jahrzehnt waren wir über die Schwierigkeiten der Finanzierung und der Verwaltung im allgemeinen Straßennetz nicht hinweggekommen. Wie unüberwindliche Berge türmten sich Schwierigkeiten über Schwierigkeiten. Einzig und allein das viel weiter gesteckte Ziel der Reichsautobahnen ist die Ursache, daß auch die Dinge im allgemeinen Straßenbau ganz selbstverständlich ihre Lösung gefunden haben. Die gigantische Aufgabe der Reichsautobahnen, mit dem großen Ziel des modernsten Straßenetzes der Welt, ließ die bisher dem allgemeinen Straßenbau entgegenstehenden Schwierigkeiten bedeutungslos werden. Wir erkennen an diesem Beispiel, daß selbst ein so materielles technisches Gebiet wie der Straßenbau, durch eine von einem großen Führer gestellte Aufgabe, von einem heroischen Geist beseelt werden kann. „Was schreckst Du hier, und kommst nicht weiter, dort hinten viel weiter steckt Dein Ziel, fang an!"

So räumte schon die erste Verordnung zum Gesetz über die Errichtung des Unternehmens „Reichsautobahnen" bisherige Schwierigkeiten beiseite und brachte dem Generalinspektor in bezug auf das allgemeine Straßenwesen die Ermächtigung, im Interesse der Einheitlichkeit für die Planung, den Neu- und Ausbau des allgemeinen Straßennetzes Richtlinien zu erlassen und die Durchführung im Einzelfall zu überwachen. Am 30. 11. 1933 verfügte der Reichspräsident einen Erlaß, demnach dem Generalinspektor außer den Reichsautobahnen der Bau und die Unterhaltung der Landstraßen übertragen wurden. Somit war die einheitliche Spitze für den deutschen Straßenbau gesichert. Die nächste organisatorische Maßnahme war das Gesetz vom 27. 3. 1934 über die einstweilige Neuregelung des Straßenwesens und der Straßenverwaltung. Das Gesetz machte den Anfang der Vereinheitlichung der deutschen Straßenverwaltung und ordnet auch die Finanzierung neu. Die Straßen werden eingeteilt in: Kraftfahrbahnen — Reichsstraßen — Landstraßen I. Ordnung und Landstraßen II. Ordnung.

Träger der Straßenbaulast für die Reichsstraßen ist das Reich. Hiermit übernimmt das Reich die Verpflichtung, für die wichtigsten Straßenzüge selbst zu sorgen und die Wegeunterhaltungspflichtigen von diesen schweren Lasten zu entbinden. Die Verwaltung regelt das Gesetz in der Weise, daß die bisherigen Landesbauverwaltungen „Auftragsbehörden" des Reiches sind und das gesamte Straßennetz ihres Gebietes verwalten. Die bestehenden bisher selbständigen Straßenverwaltungen der Kreise und Bezirke werden den Landesbauverwaltungen unterstellt.

Für die Reichsstraßen hat das Reich einen Betrag von 200 Millionen RM. für das Baujahr 1934 zur Verfügung gestellt. Gegen den Wunsch vieler nachgeordneter Wegeunterhaltungspflichtiger werden diese 200 Millionen RM. nicht an die vielen nachgeordneten Stellen verteilt, sondern ausschließlich für die Reichsstraßen verwendet. Es liegt eine Absicht in dieser Härte. Wir wollen in den Reichsstraßen ein so vorbildliches Straßennetz für den gemischten Verkehr schaffen, das als Vorbild auf die nachgeordneten Wegeunterhaltungspflichtigen so erzieherisch wirkt, daß sie ihrer eigenen Wegeunterhaltungspflicht nach Maßnahme der Besserung ihrer Finanzen wieder stärker als früher nachkommen.

In Wirkung des Gesetzes sind schon heute die gesamten Straßenbauarbeiten der Reichsstraßen mit den Landesbauverwaltungen festgelegt und die Mittel zur Verfügung gestellt. Die Arbeiten auf den Reichsstraßen sind mit einer Endsumme von 150 Millionen RM. genehmigt. Die Mittel stehen zur Verfügung, die Aufnahme der Arbeiten über ganz Deutschland kann erfolgen. Zum ersten Male seit Jahren kann zu Beginn der Bausaison über das Geld für den Ausbau der Straßen voll verfügt werden.

Die endgültige Auseinandersetzung über das allgemeine Straßenwesen, vor allem die materielle Auseinandersetzung mit den bisherigen Wegeunterhaltungspflichtigen, sollte nicht das sofortige Arbeiten behindern und ist auf den Winter 1934/35 verschoben.

Der Straßenbau muß und wird künftig mit der Entwicklung der Kraftwagentechnik und der Entwicklung der Treibstoffversorgung nicht nur Schritt halten, sondern er wird bestrebt sein, den Vorsprung zu haben, der der technischen Einsicht entspricht, daß zuerst die geeignete Bahn da ist, bevor das Fahrzeug darauf losgelassen wird. So soll der Straßenbau künftig der vom Führer gestellten Verkehrsentwicklung nicht mehr wie bisher hinderlich sein, sondern er soll sie anregen. Dadurch wird der Straßenbau auch für die Mineralöl-Forschungsgesellschaft zum Ansporn, die sich die planvolle Beschaffung des gesteigerten Bedarfs an Brennstoff zur Aufgabe macht.

In der Baumaßnahme ist der Straßenbau Abnehmer der Abfallprodukte des Teers und des Asphalts.

Die Straßen aus Teer und Asphalt gehören nach wie vor zu den bewährten Bauweisen

und sind vor allem in starkem Maß vorgesehen für den Ausbau des bestehenden Straßennetzes. Nach meiner Schätzung wird der Bedarf an Teer und Asphalt im Baujahr 1934 den Bedarf des Jahres 1933 nicht unterschreiten. Der Entwicklung entsprechend geht die Forderung des Straßenbaues an die Bauweisen mit Teer und Asphalt weiter als bisher. Von Jahr zu Jahr werden unsere Straßen zügiger, breiter und übersichtlicher. Sie gestatten von Baujahr zu Baujahr das Fahren mit höheren Geschwindigkeiten. Je größer die Geschwindigkeiten, desto stärker werden Unebenheiten der Fahrbahn empfunden. Während noch vor einer Reihe von Jahren der Wunsch des Straßenbauers und des Straßenanliegers sich darauf beschränkte, die Straße staubfrei und haltbar zu machen, fordert der heute wesentlich schneller fahrende Kraftwagen eine planebene Fahrbahn. Die Forderung nach planebenem Zustand wird für die Fahrbahndecke der Reichsautobahnen von besonderer Schärfe, da hier Unebenheiten schon bei einem Zentimeter bei den höheren künftigen Geschwindigkeiten auf der Reichsautobahn zum Nachteil werden. Aber auch beim Ausbau der bisherigen Straßen spielt infolge der auch dort gewachsenen Geschwindigkeiten der planebene Zustand eine ausschlaggebende Rolle.

Ich vertrete daher die Ansicht, daß in wesentlich stärkerem Maße als bisher die hohlraumhaltigen und deshalb stark nachkomprimierenden Decken weniger geeignet sind als Decken, deren Zustand nach der Fertigstellung nur noch eine geringe Nachkomprimierung unter dem Verkehr erfährt. Diese mit geringeren Hohlräumen gebauten Decken stellen ja aus Gründen der Qualität ohnedies hochwertigere Decken dar als hohlraumhaltige Decken.

Stellen Sie sich als Asphalt- und Teerproduzenten zusammen mit den verarbeitenden Unternehmern vor allem ein auf Qualitätsleistung, auf dauerhafte Arbeit und auf eine anständige Unternehmergesinnung. Glauben Sie nicht, daß eine Straßenbaukonjunktur kommt, mit den ganzen, für das frühere kapitalistische System typischen ungesunden Erscheinungen. Wir leben heut im nationalsozialistischen Staat, wir sind zwar noch nicht alle Nationalsozialisten unserem Verhalten nach, aber der Kern der Menschen, die darüber wachen, daß der Geist Adolf Hitlers sich auf allen Gebieten durchsetzt, ist groß genug und so weit verzweigt, um früher oder später ungesundere Erscheinungen zu finden und mit rücksichtsloser Härte auszumerzen. Danken Sie, soweit Sie am Straßenbau direkt oder indirekt interessiert sind, dem Führer und seinem Geiste im Nationalsozialismus, daß gerade auf Ihrem Gebiet eine starke Beschäftigung eingesetzt hat, und übernehmen Sie als Dank die Verpflichtung, mich in meinem Bestreben zu unterstützen, daß der deutsche Straßenbau als Bestandteil des großen Motorisierungsplanes des Führers in jeder Beziehung mustergültig betrieben wird und zu keinerlei Beanstandungen Anlaß gibt.

Wenn Treibstoffversorgung, Kraftwagentechnik und Straßenbau in edlem Wettstreit, und sich gegenseitig anspornend, ihre Entwicklung vorwärts treiben, dann wird sich die große vom Führer gestellte Aufgabe, die Motorisierung des Verkehrswesens, in einer Weise entwickeln, daß man später einmal unsere Zeit als die Epoche der Motorisierung bezeichnen wird.

Der Sachverständige und technische Anwalt im neuen Staat

Von Ministerialrat Dr.-Ing. Nonn

Im zweiten Kampfabschnitt der nationalsozialistischen Revolution stehen wir nach der Niederringung des Kommunismus und Marxismus dem anderen Gegner, dem Liberalismus, gegenüber. Der Liberalismus ist durch das Bestreben gekennzeichnet, alle wirtschaftlichen Kräfte sich völlig frei und schrankenlos entwickeln zu lassen und vor allen Dingen den Gedanken einer Ueberordnung der Staatsgewalt über die Wirtschaft unwirksam zu machen. Im Zeitalter des technischen Fortschrittes und des Eintretens in die Energiewirtschaft ist das gesamte Gebiet der Technik das ausgiebigste Betätigungsfeld des Liberalismus gewesen, konnte doch mit der restlosen Einbeziehung der technischen Großbetriebe aller Art in den Bereich der internationalen Bankenwelt diese den immer mehr in Erscheinung tretenden Verfall des Goldwertes durch die nun einsetzende Beherrschung der technischen Werte ersetzen. Es wäre daher eine der wichtigsten Aufgaben der bisherigen Staatsgewalten gewesen, rechtzeitig auch die neuen technischen Kräfte, soweit sie sozialisierungsreif geworden waren, in passender Weise in den Bereich der Hoheitsgewalt des Staates einzubeziehen.

Der Zustand der Schrankenlosigkeit der technischen Berufe aber, wie er durch die Liberalisierung hervorgerufen war, macht sich besonders in den bisherigen Organisationen der technischen Sachverständigen bemerkbar. Der Sachverständige überhaupt spielte vor Gericht nur eine untergeordnete Rolle, da sein Gutachten vom Richter nach freiem Ermessen verwendet werden konnte. Die Auswahl der Sachverständigen war für das Gericht erschwert, weil namentlich für die schwierigeren Fälle und neuartigen Gebiete in Fachkreisen selbst häufig Uneinigkeit herrscht. Die Vereidigung der Sachverständigen hilft über diese Schwierigkeiten nur zum Teil hinweg. Sachverständige und Personen der Rechtspflege stehen sich daher als zwei Fronten gegenüber. Der allgemeine Zusammenschluß der Sachverständigen beseitigt die Mißstände ebenfalls nicht. Es vereinigen sich hier die verschiedenartigsten Berufsgruppen nicht nach den Besonderheiten des Berufes, was wichtig wäre, sondern quasi als Schutzfront gegen Gerichte, was bedenklich ist.

Zunächst wird es erforderlich sein, die verschiedenen Gruppen von Sachverständigen mehr an ihre unmittelbaren Berufsgruppen wieder heranzubringen, anstatt sie von ihnen zu trennen. Die Stellung der Sachverständigen vor Gericht wird am kräftigsten von der breiten Front der Technik vertreten werden können. In dieser Front, die nach Umfang und Schwergewicht den meisten Anspruch hat, die Stellung des Technikers — insbesondere auch zur Gerichtsbarkeit, — zu klären, sind daher die technischen Sachverständigen bestimmt wohlgeborgen. Zum mindesten haben sie den Anschluß an die technische Front im gleichen Maße zu suchen wie zur Rechtsfront.

Wenn die notwendigen Rechtsbelange der Technik von der gesamten technischen Front vertreten werden, so ist eine bessere Gewähr geboten, daß Technik und Recht zu ihrem „Recht" kommen, als wenn die technischen Sachverständigen eine Sonderstellung behaupten wollen.

Bei der Bedeutung der Technik und ihrem fortschrittlichen Charakter müssen in Zukunft technische Gesichtspunkte bei der Festlegung technischer Rechtsbelange unmittelbar bei der Rechtsfindung mitsprechen können. Die Technik hat hier in vorbildlicher Weise — über zahmen Anfang der Spezialgerichte hinaus, der mit den Handelsgerichten gemacht worden ist — in durchgreifender Weise zur schrittweisen Einrichtung der

technischen Gerichte

zu kommen.

Es ist vorgeschlagen worden, in erster Instanz den rein juristisch vorgebildeten Richter noch allein das Urteil finden zu lassen, zur Vertretung der Parteien aber den technischen Anwalt zu schaffen, der an Stelle des Rechtsanwaltes zu treten hätte oder aber mindestens neben ihm zu wirken habe. Da Unkenntnis nicht vor Strafe schützt kann man behaupten, daß die Kenntnis der eigentlichen Rechtsgrundsätze sowohl den gebildeten Juristen wie dem Rechts„dilettanten" in gleicher Weise obliegt. Unterschiedlich stehen sich Jurist und juristischer Laie nur in der Behandlung der rechtlichen Formfragen gegenüber. Diese zu beherrschen, kann einem technischen Anwalt durchaus zugemutet werden, viel leichter jedenfalls, als man einem Richter bisher ein Urteil über technische Spezialfragen zumuten konnte.

Der Vorschlag geht weiter dahin, in zweiter Instanz, also wenn in schwierigen Fällen die Sachlage einer rechtlichen Nachprüfung unterzogen wird und noch neue Sachgründe von den Parteien vorgebracht werden können, den technischen Richter einzuführen, dem bei Urteilsfindung die Hauptentscheidung neben dem juristisch vorgebildeten Richter zufiele.

Erst in dritter Instanz würde der rein rechtliche Standpunkt wieder überwiegen, weil hier nur noch reine Rechtsfragen zu klären sind: der technische Standpunkt aber dürfte in dritter Instanz zur unmittelbaren Rechtsprechung unbedingt mit hinzugezogen werden müssen. Das gleiche wäre bei den zu fordernden

technischen Senaten des Reichsgerichtes

erforderlich.

Erst wenn die Technik unmittelbar in die Rechtspflege eingebaut ist, lösen sich die Schwierigkeiten, die für die Justiz und Technik zur Zeit bestehen. Es dient nicht dem Ansehen des Rechtes, wenn die in ständigem Fortschritt begriffene technische Materie in der Rechtsprechung zu fortgesetzten Konfliktsfällen zwischen dem gesunden Menschenverstande und der höchsten Verkörperung des Staatsgedanken führt. Der Fortschritt der Technik bedingt nicht nur das beständige neue Hinzutreten von bisher unbekannten Fällen, sondern es entsteht überhaupt neue Rechtsmaterie als solche, neue Gedanken werden innerhalb der Rechtsüberlegungen erforderlich. Diese neue Rechtsmaterie kann gar nicht vom Nurjuristen allein zu beherrschen und klarzustellen überhaupt versucht werden.

Die in Vorschlag gebrachte Eingliederung der Technik in die Rechtspflege würde dazu führen, daß an Hand getroffener Reichsgerichtsentscheidungen der technischen Senate für die Uebergangsfälle ein technisches Gewohnheitsrecht entstände, das rechtlich greifbar ist und aus welchem schrittweise eine gesetzliche Kodifizierung der technischen Rechtsmaterie entstehen könnte.

Wir übersehen heute immer noch allzuleicht, welchen gewaltigen Umschwung die Technik im gesamten Volksleben und geistigen Leben hervorgerufen hat. Mit jeder neuen Erfindung pochen die Techniker an die Zone der Staatshoheit, nicht um sie zu erledigen, sondern um sie zu ergänzen, zu erweitern und zu befestigen. Aus der Erfindung des Radios, die als Einzelerfindung begann, wurde im Sturmschritt über die Radiobastelei der Schwarzhöhrer hinweg eine Staatsangelegenheit von internationaler Bedeutung, welche für die Wirtschaft, die Rechtsprechung und auch für die Staatsverwaltung selbst die Einrichtung völlig neuer Gebiete bedeutete. In anderen Zweigen der Technik gelingt es dem Statsgedanken weniger leicht, sich mit seinen Hoheitsgedanken ordnend zu betätigen. Ein Beispiel hierfür ist das Siedlungs- und Umsiedlungswesen, wie es von der Novemberregierung gehandhabt wurde. Die öffentlichen Gelder flossen zuerst durch die Hand weniger Großspekulanten, um am Ende eines umständlichen Wirtschaftsprozesses in Gestalt unzweckmäßiger Großsiedelungen in den Großstädten dem Volke als Wohnung oktroyiert zu werden, das damit um seinen gesunden Drang nach dem Lande betrogen wurde. Sobald die liberalistische Tendenz in einem technischen Zweige vorwiegt, wird die Technik zum Unheile anstatt zur Segensbringerin. Diesen liberalistischen Tendenzen, die auf dem technischen Verwaltungsgebiete der Siedlung zur Herrschaft gelangt waren, stand der Stab der technischen Sachverständigen innerhalb der Verwaltungen ebenfalls hilflos gegenüber, weil seine dienstliche Einordnung in den Staatsbetrieb nicht den Anforderungen gerecht wird, die sich aus dem technischen Charakter der Siedlungsangelegenheit ergeben.

Freiherr vom Stein hatte bereits in seiner Neuordnung der preußischen mittleren Regierungsinstanz (Preußisches Gesetzesblatt 1817, Verordnung vom 23. Oktober) die beste Vorsorge dafür getroffen, daß der technische Standpunkt in angemessener Weise zur Geltung kam. Als Vorbildung für den Verwaltungsbeamten forderte er das Studium der Mathematik, also die damalige Grundlage für das technische Wissen überhaupt; sodann wurden praktische Erfahrungen mindestens in einem der Hauptgewerbe gefordert, und schließlich konnte der junge Anwärter einige Zeit als Auskultator auf einem Gericht gearbeitet haben; es war auch bindende Vorsorge dafür getroffen, daß der technische Bearbeiter bei nicht sach- und sinngemäßer Verwendung seines Schriftsatzes das unbedingte Vetorecht besaß. Selbst im reinen Justitiargutachten war er innerhalb desselben für den technischen Inhalt verantwortlich, und der Justitiar hatte die Pflicht, den technischen Berater vorher in die zur Verhandlung stehende Rechtsfrage einzuführen, so daß das technische Gutachten im Hinblick auf den Rechtsfall abgefaßt werden mußte. Durch diese Bestimmungen wäre eine lebensvolle Behandlung aller technisch fortschrittlichen Verwaltungsfragen im preußischen Staatsdienste ein für alle Male gewährleistet gewesen, wenn nicht die sogenannte Konstitutionelle Verfassung des Jahres 1850 mit der durch sie vorbereiteten Gewerbefreiheit neben diese Steinschen, den Staat auf die Technik verpflichtenden Vorschriften, die völlig liberalistische Gewerbefreiheit als Hemmschuh gesunder Entwicklung gesetzt hätte. Dem Pfuschertume und verantwortungslosen Ausbeutertume wurden damit die technischen Belange restlos ausgeliefert und diese gegenüber dem verantwortungsvollen Fachmanne geradezu bevorzugt. So geriet der Ruf des gebildeten Technikers schließlich zusammen mit dem des wilden ausbeutenden Geschäftsmannes, der sich ungestraft Ingenieur, Architekt usw. nennen konnte, zugleich in Verruf, und damit wurde schrittweise auch die Stellung der technischen Beamtenschaft untergraben. Der Staat stand schließlich nur noch sehr mangelhaft beraten in allen technischen Dingen da, und die Tendenz des verbrecherischen Marxismus, die marxistische Revolution als eine Revolution der technisierten Wirtschaft gegen Staat und Volk durchzuführen, konnte sich hemmungslos auswirken.

Der Kampf gegen diesen Liberalismus ist daher, weil er mit den Aufgaben und Mitteln der Technik untrennbar zusammenhängt, eine unmittelbare Aufgabe der gesamten Technikerschaft. Diese hat sich in dem gegenwärtigen zweiten Kampfabschnitte der deutschen Revolution als die in erster Schlachtfront kämpfende geistige SA und SS des Führers Adolf Hitler zu organisieren und den zu diesem weltanschaulichen Kampfe geschaffenen KDAI (Kampfbund Deutscher Architekten und Ingenieure) zu einem unverbrüchlichen Instrumente in der Hand des Führers zu entwickeln. Ohne eine starke und einige technische Front, die den Feind kennt und auf allen Wegen verfolgt, kein Sieg. Auf uns ruht die Hauptverantwortung. Die entliberalisierte Technik ist das Segensinstrument zum endgültigen und dauernden Wiederaufbau Deutschlands.

Der Techniker in der Verwaltung

Von Dipl.-Ing. zur Nedden

Vom Aufbruch Deutschlands zum Dritten Reich erhofft der Techniker auch die Befreiung von Hemmungen, die ihm bisher den Weg in die Verwaltung erschwerten, wenn nicht versperrten. Mit Sorge erfüllt ihn das Verhalten vieler Behörden, die noch in aller jüngster Zeit wieder wichtige, sogar rein fachliche Verwaltungsaufgaben, z. B. die Leitung städtischer Werke und Betriebe, unter Ausschaltung von technisch gebildeten Anwärtern Juristen übertragen haben. Die Behörden stützen sich, trotz des neuen Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, das grundsätzlich eine bestimmte fachliche Vorbildung verlangt, auf das preußische Gesetz vom 10. 8 1906 über die Befähigung für den höheren Verwaltungsdienst, dessen § 1 ein mindestdreijähriges Studium der Rechte und Staatswissenschaft und die Ablegung zweier Prüfungen verlangt. Nur wenige Ausnahmen sind zulässig. Angesichts dieser Lage der Dinge, der Auffassungen in Juristenkreisen und der veralteten Gesetze, sehen sich die Techniker genötigt, die Frage nach der Befähigung des Technikers für den Verwaltungsdienst im neuen Reich von Grund auf zu prüfen und Stellung gegen dieses Monopol zu nehmen.

Durch die vorwärtsstürmende Entwicklung der Technik können die schneller und immer vielfältiger daraus entstehenden Probleme der Verwaltung nur bei genügend sachlichem Ein- und Ueberblick und mit genügend schneller Anpassungsfähigkeit befriedigend gelöst werden. Nur

Ingenieur und Jurist gemeinschaftlich als gleichgesinnte, gleichgeordnete Diener der Gesamtheit

werden die brennenden Fragen in der Verwaltung bewältigen.

„Es gilt eine neue Bewußtseinsstufe zu verwirklichen, die im Volke nicht mehr ein statisches, in sich und seinen Gesetzen ruhendes Gebilde, sondern einen durch seine technische Entwicklung dynamisch bedingten und wandelbaren Lebensorganismus erkennt". Die in Paragraphen verformte juristische Technik von ehedem reicht für diese Aufgaben nicht aus. Das juristische Verwaltungswesen verhält sich den tiefgreifenden Umgestaltungen gegenüber zu schwerfällig, hemmend und nicht anpassungsfähig. Als warnenden Beispielen aus der Vergangenheit wurden genannt: Diebstahl elektrischen Stromes, die völlige Wandlung der Begriffe der Straße, Rechtsauslegung des Wegerechtsbegriffes. Die Schulung in den Fragen des Rechts reicht bei weitem nicht aus, die einzig wahre Befähigung zum Verwaltungsdienst zu vermitteln, sie erschwert und gefährdet oft geradezu die Betätigung des gesunden Menschenverstandes und des nationalsozialistischen Volksgemeinschaftssinnes in der Verwaltung. Verwalten heißt nicht nur: Bestehendes pflegen und Vorschriften vollziehen. Verwalten bedeutet auch: entwickeln und anpassen. Die Kunst des Verwaltens darf nicht zunftmäßig erstarren. Sie setzt voraus einmal die genaue Kenntnis der Eigenart des zu verwaltenden Organes und der Volksgesamtheit, weiterhin die Fähigkeit, die Funktionen der Volksgesamtheit richtig einzuordnen.

Der Anspruch, daß allgemein eine einzige Fachausbildung vor allen anderen zum Verwalten befähige, ist gänzlich ungerechtfertigt. Die Verwaltung eines Finanzamtes z. B. gehört in die Hände eines Rechtsfachmannes, Ebenso verständlich liegt die Verwaltung einer Kirchengemeinde in den Händen eines Seelsorgers. Krankenhäuser verwalten Aerzte, Forsten Förster. Nur die Verwaltung von Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerken beispielweise und Verkehrseinrichtungen wird mit Vorliebe Juristen oder sonstigen von Fach- und Sachkenntnis unbeschwerten Bewerbern anvertraut!

Die Unzweckmäßigkeit, vor allem aber die Schädigung der Gemeininteressen liegt auf der Hand. Deshalb protestieren die Techniker auf das schärfste gegen diese Handhabung und Zurücksetzung. Unser Volk bedarf jetzt beim Eintritt in eine neue Entwicklungs- und Bewußtseinsstufe besonders der schöpferischen und erfinderischen Persönlichkeiten in der Verwaltung, die den technischen Berufsstand kennzeichnen. Es gilt, im Interesse der Volksgesamtheit die technischen Berufsstände in vollster Gleichberechtigung zur Leitung auch der höheren und höchsten Selbstverwaltungsorgane heranzuziehen.

Mit dem berechtigten Anspruch der Technikerschaft allein ist es aber nicht getan. Nicht nur müssen sich die Verwaltungsanwärter der Technik in der Wirtschafts-, Staats- und Rechtskunde eingehend während ihres Studiums schulen, es muß auch in allen staatlichen, gemeindlichen und Selbstverwaltungskörpern grundsätzlich den Absolventen gehobener technischer Lehranstalten die gleiche Gelegenheit gegeben werden, sich praktisch in der Kunst des Verwaltens auszubilden, wie es bisher ein Vorrecht der juristisch Vorgebildeten war. Diese Forderung durchzusetzen, wird eine der vornehmsten Aufgaben der Kammer der Technik sein.

Fliegende Güterzüge

Der Ausbau des deutschen Frachtluftlinien-Netzes

Von Dr. Hans Woltereck

Mehr und mehr hat sich in den letzten Jahren die Erkenntnis durchgesetzt, daß sich der Passagier-Luftverkehr, von Ausnahmefällen abgesehen, schwerlich jemals auf eigenwirtschaftliche Basis stellen lassen wird. Von allem im Luftverkehr beförderten Lasten ist der Mensch die bei weitem anspruchsvollste, denn seine Unterbringung erfordert nicht nur im Verhältnis zum Gewicht außerordentlich viel Platz (der große unausgenützte Kabinenluftraum!), sondern macht auch den Einbau von allerlei Zusatzeinrichtungen (Kabinen-Heizung, -Lüftung und -Beleuchtung, Waschraum, ev. sogar Küche) nötig, was natürlich mit einem entsprechenden Mehraufwand an Gewicht und Luftwiderstand bezahlt werden muß.

Tote Fracht ist in dieser Hinsicht ungleich anspruchsloser und damit, wirtschaftlich gesehen, rentabler. Es ist bezeichnend, daß in Amerika, dem klassischen Land nüchterner kaufmännischer Kalkulation, die Luftverkehrsgesellschaften auf die Beförderung von Passagieren anfangs überhaupt verzichtet und sich mit dem Transport von Briefen, Paketen und sonstigen eiligen Frachtsendungen begnügt haben. Erst nachdem sich der Staat zur Zahlung namhafter laufender Geldsubventionen bereit erklärt hatte, begann man in USA., auch dem Ausbau des Passagier-Luftverkehrs die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken.

In Deutschland ist man den umgekehrten Weg gegangen. Bei uns hat jahrelang der Passagier-Luftverkehr absolut im Vordergrund des Interesses gestanden, während die Beförderung von Luftpost und Luftfracht gewissermaßen nur nebenbei betrieben wurde. Erst seit etwa 1928/29 ist das anders geworden. Damals wurden auf Anregung des Reichspostministeriums die ersten reinen Post- und Frachtluftlinien eingerichtet, die in der Geschäftswelt alsbald so großen Anklang fanden, daß das Streckennetz in der Folgezeit ständig ausgebaut und erweitert werden konnte. Zwecks größtmöglicher Zeitersparnis werden die Post- und Frachtluftlinien in der Regel Nachts beflogen, was natürlich eine entsprechende Bodenorganisation in Gestalt von Flugleuchtfeuern, Funkstationen, befeuerten Hilfslandeplätzen und dergl. voraussetzt. Deutschland steht heute, was die Länge der solcherart ausgebauten Nachtluftlinien betrifft, unter allen Ländern der Welt hinter den Vereinigten Staaten von Nordamerika an zweiter Stelle. Im Gegensatz zum Passagier-Luftverkehr fungiert bei den reinen Post- und Frachtlinien als Unternehmer nicht die Deutsche Lufthansa, sondern die Deutsche Reichspost, in deren Namen und Auftrag die Lufthansa den Verkehr durchführt. In jüngster Zeit ist auch die Deutsche Reichsbahn unter die Luftverkehrsunternehmer gegangen, indem sie seit dem 1. November v. J. auf eigene Rechnung und mit eigenen Flugzeugen, freilich wiederum unter Betriebsleitung der Lufthansa, einen regelmäßigen Frachtluftdienst zwischen Berlin und Königsberg unterhält. Die Eröffnung weiterer Reichsbahnluftlinien soll in Kürze erfolgen.

Es versteht sich von selbst, daß diese Entwicklung im Luftverkehr nicht ohne Rückwirkung auf das Bauprogramm der Flugzeugfabriken bleiben konnte. Es ist ja nicht so, daß sich die normalen Passagier-Flugzeuge nun ohne weiteres auch für den Frachtluftverkehr verwenden ließen; das wäre genau so, als wollte man einen D-Zugwaggon plötzlich auch zur Güterbeförderung benutzen. Der Frachtluftverkehr verlangt vielmehr, soll er auf die Dauer Erfolg haben, den Einsatz von Spezialflugzeugen, deren Konstruktion von vornherein systemathisch auf diesen besonderen Verwendungszweck zugeschnitten ist. In richtiger Erkenntnis dessen haben sich die deutschen Flugzeugfabriken in letzter Zeit mit verstärktem Eifer der Entwicklung leistungsfähiger Post- und Frachtspezialflugzeuge gewidmet — mit dem Erfolg, daß der auf diesem Gebiet zeitweise zweifellos vorhanden gewesene Vorsprung des Auslandes heute längst ein- und überholt ist. Der beste Beweis dafür ist, daß das Ausland in steigendem Maß derartige Flugzeuge von uns bezieht, und zwar besonders dann, wenn es sich um den Betrieb von Luftfrachtlinien unter extremen klimatischen Bedingungen (Polargebiete oder Tropen) handelt. Es hat sich nämlich gezeigt, daß einzig und allein die Ganzmetallkonstruktion der deutschen Frachtflugzeuge solchen Beanspruchungen auf die Dauer gewachsen ist, während Holz-Leinwand-Apparate, wie sie im ausländischen Flugzeugbau immer noch die Regel bilden, dabei binnen kurzem im wahrsten Sinn des Wortes „aus dem Leim gehen".

Berühmt ist der Fall jener Goldbergwerke in Neu-Guinea, deren Betrieb anfangs außerordentlich unter dem Fehlen jeglicher Verkehrsverbindungen nach der Küste litt. Lediglich einige schmale, durch dichten Urwald und über 3000 m hohe Berge führende Saumpfade waren vorhanden, die allenfalls für eingeborene Trägerkolonnen gangbar waren. Der Bau einer Straße oder Eisenbahn würde, falls er technisch überhaupt möglich gewesen wäre, derartige Unsummen verschlungen haben, daß dadurch die Rentabilität der Minen von vornherein illusorisch gemacht worden wäre. So sah es denn mit der Ausbeutung der reichen Goldvorkommen zunächst recht trübe aus — bis man eines Tages auf den Gedanken kam, das Flugzeug in großzügigster Weise als Lastentransportmittel einzusetzen. Ein Park von einem halben Dutzend deutscher Ganzmetallflugzeuge wurde beschafft und mit ihnen ein regelmäßiger Luftfrachtdienst zwischen der Küste und den tief im Innern der Insel liegenden Goldbergwerken eingerichtet. Erfolg: in ganz kurzer Zeit entwickelten sich die Minen aus kleinsten Anfängen zu blühenden Großunternehmen, unter deren Personal vom leitenden Direktor bis zum jüngsten Laufburschen es nur eine Stimme des Lobes über die Leistungsfähigkeit, Zuverlässigkeit und Unverwüstlichkeit der deutschen Frachtflugzeuge gibt.

Wir verfügen in Deutschland heute über Frachtflugzeuge, die mit einer einzigen Brennstoffüllung, also ohne Zwischenlandung, von Berlin bis Teheran fliegen und dabei noch eine zahlende Nutzlast von einer halben Tonne = 25 000 Briefe zu je 20 Gramm an Bord nehmen können. Das ist gewiß eine gewaltige Leistung, aber auch sie muß und wird demnächst noch überboten werden, denn um z. B. einen zwischenlandungslosen Luftfrachtdienst zwischen Europa und Nord- oder Südamerika einrichten zu können, bedarf es noch wesentlich leistungsfähigerer Flugzeuge, die vorläufig nur auf dem Papier vorhanden sind. Aber eines Tages werden sie Wirklichkeit werden, und erfreulicherweise sind es wiederum deutsche Neuerfindungen, wie der Junkers-Dieselflugmotor und das Heinkel-Startkatapult, die uns den Weg dorthin weisen.

Die deutschen Flugzeugkonstrukteure sind bisher noch mit jeder Aufgabe, die an sie gestellt wurde, fertig geworden, — sie werden auch für diese eine brauchbare Lösung zu finden wissen.

Wohnung und Siedlung

Besserung der Wohnungsverhältnisse im oberschlesischen Industriegebiet durch Aussiedlung

Von Architekt BDA und KDAI Aug. Hammerling, Beuthen OS.

Mitglied der Reichskammer der bildenden Künste, Fachverband für Baukunst und Fachgruppenleiter der Fachgruppe „Architekten" im KDAI., Bezirksgruppe Beuthen OS.

Die Umwandlung Deutschlands zu Anfang des 19. Jahrhunderts aus einem landwirtschaftlichen Staate zu einem Industriestaat hat auf keinem Gebiete so viele Veränderungen mit sich gebracht wie auf dem des Wohnungswesens. Während es noch im Jahre 1800 nur eine oder zwei Großstädte mit über 100 000 Einwohnern gab, waren 1850 vier, 1870 acht, 1890 sechsundzwanzig und 1910 achtundvierzig Großstädte vorhanden — heute haben wir nahezu 60 Großstädte! Ihre Bildung war in der Hauptsache die Folge der Abwanderung der Bevölkerung vom Lande in die Stadt; in den letzten Jahren haben auch die staatlicherseits vorgenommenen Eingemeindungen zu der Vergrößerung der Städte beigetragen. Es lebten im Jahre 1870 etwa 64 Prozent der Bevölkerung auf dem Lande und 36 Prozent in der Stadt, während heute der Prozentsatz der Landbewohner zu der Stadt sich so stark verschoben hatte, daß etwa

40 Prozent auf das Land und 60 Prozent auf die Stadt

entfallen.

Aus diesen Zahlen geht hervor, welche bedeutende Umgruppierung der Volksmassen innerhalb weniger Jahrzehnte stattgefunden hat. Die Ursache hierzu war ausschließlich die Entwicklung der industriellen Betriebe. Während in früheren Zeiten die einzelnen Ortschaften langsam wuchsen und sich durch Jahrzehnte und oft durch Jahrhunderte kaum veränderten, trat im 19. Jahrhundert ein plötzlicher Wechsel ein. Ich erinnere nur an die Entwicklung der Stadt Hindenburg. Die großen industriellen Werke brauchten immer neue Arbeiter, und demzufolge waren sie gezwungen, auch für die Unterkunft der Arbeiter zu sorgen. Hier hätte der Anfang des planmäßigen Bauens von Siedlungshäusern gelegen. Das rheinisch-westfälische Kohlenrevier hat gegenüber dem oberschlesischen Industriebezirk in der Errichtung solcher Kleinhäuser einen großen Vorsprung.

Bereits das Mittelalter hatte in einer Zeit, in der ein ähnlicher Aufschwung wie im 19. Jahrhundert stattfand, die gleichen Wohnbedingungen für seine Arbeiter geschaffen, wie wir sie heute fordern. Es muß einen eigentümlich berühren, daß die bekannte Fuggerei in Augsburg, von Fugger II. um das Jahr 1520 gebaut, fast dieselbe Anlage darstellt wie verschiedene unserer heutigen Kleinhaussiedlungen. Ziemlich schmale Wohnstraßen ohne jeglichen Durchgangsverkehr; Bauart der Häuser in Reihen, alles genau so, wie wir es heute wieder erstreben. Als ich vor mehreren Jahren die Fuggerei besichtigte, interessierte mich als Baufachmann nicht allein die äußere Gestaltung der Gebäudereihen, sondern auch die Grundrißeinteilung, und ich muß sagen, daß die Raumeinteilung der alten Siedlung unseren heutigen Anlagen in jeder Weise entspricht und als durchaus zweckmäßig und vorbildlich bezeichnet werden muß.

Von großer Bedeutung war auch die Siedlungstätigkeit im 18. Jahrhundert durch Friedrich den Großen. Der Alte Fritz hat alles daran gesetzt, nach dem Siebenjährigen Kriege den Wohlstand seines Landes zu vermehren, indem er bestehende Gewerbezweige förderte und neue Industrien gründete. Ich erwähne hauptsächlich für Oberschlesien die Errichtung der Friedrichshütte bei Tarnowitz. Insbesondere sorgte Friedrich der Große auch dafür, daß die Arbeiter menschenwürdige Wohnungen bekamen. Und wie einst Friedrich der Große im Osten seines Reiches die Arbeiter angesiedelt hat, so wollen auch wir im neuen Deutschland wieder den Arbeitern, und insbesondere den oberschlesischen Gruben- und Hüttenleuten, unsere besondere Aufmerksamkeit zuwenden und dafür Sorge tragen, daß diese

menschenwürdige Wohnungen

erhalten. Ist doch gemäß dem nationalsozialistischen Wahlspruch der deutsche Arbeitsmann das Wertvollste für die Nation.

Es gehörte von jeher zu den natürlichsten Trieben des Menschen, sich einen Hausstand zu gründen. In allen Zeiten, bei allen Völkern und in allen Kulturen war das Wohnen im eigenen Hause für die Familie eine Selbstverständlichkeit. Erst unserer „modernen Zeit" blieb es vorbehalten, den Menschen einer seiner natürlichen Anrechte zu berauben. Die Zusammenscharung in den Großstädten, insbesondere aber in den Industriebezirken, hat die Menschen genötigt, eingepfercht in engen Wohnungen zu hausen, mit anderen aneinandergeschichtet, ohne Freiheit, ohne Luft und Sonne. Die Welt war von dem Rausche befangen, sich in den „Errungenschaften" der Industriegroßstadt zu sonnen, aber die Vorteile mußten erkauft werden durch Unstetheit des Lebens. Außerdem bringt das Mietwohnungswesen der Industriegroßstadt durch die Heimatlosigkeit, zu der sie die Menschen verurteilt, Zustände mit sich, die zur Zerstreuung, Oberflächlichkeit und schließlich zu einer Verflachung der Volksgemeinschaft führen mußten. Ordnungsliebe, Sparsamkeit, Familiensinn und häusliche Zufriedenheit können nur aus dem Gefühl des Dauernden erwachsen, wie es das Familienhaus gewährt.

Man kennt das Elend der kinderreichen Familien in der Einzelstube oder höchstens in der Stube-Küche-Wohnung des oberschlesischen Industriebezirks, das die Mutter aufreibt, die Kinder in der Entwicklung zurückhält und häufig den Vater veranlaßt, seine freien Stunden im Schanklokal zu verbringen. Alle Folgen des geschädigten und zerrütteten Familienlebens finden sich ein. Sie äußern sich auch am verhängnisvollsten an der heranwachsenden Jugend. Man sehe sich nur die Kinder der oberschlesischen Kumpels an, wie blaß, skrofulös und stumpfsinnig sie mitunter ausschauen, und wie sie die Hilfsschulen Oberschlesiens immer mehr bevölkern.

Wer im eigenen Siedlungshause wohnt, und sei es noch so klein, der wird seine spärlich bemessenen freien Stunden zu Hause verbringen wollen und sich hier am wohlsten fühlen, der wird seinen Kindern leben, sie mit Hingebung erziehen und daran sein Glück finden. Die Heimkehr von der Arbeit in sein Haus eröffnet bei dem Arbeiter freudige Gefühle des Geborgenseins; seine freien Stunden werden zu Feierstunden und in der zufriedenen und geordneten Umwelt werden auch die heranwachsenden Kinder froh und körperlich gesund. Aber nicht nur der Vater wird eine Freude an seinen Kindern haben, sondern auch die Mutterfreude wird dann durch das innigere Familienleben umso größer. Durch das Wohnen im eigenen Kleinhause wird insbesondere auch das Hilfswerk des neuen Deutschland, „Mutter und Kind", das als ständige Einrichtung bleiben wird, im höchsten Maße begünstigt.

Zu dem Gefühl des Hausbesitzes und allen damit verbundenen Empfindungen kommen in der Arbeitersiedlung die Freude und der Genuß am Garten. Der Trieb nach Bewirtschaftung eines Stückchen Landes ist auch heute noch bei vielen Arbeitern groß, und er benutzt im Sommer jede Stunde nach Feierabend und jeden Sonntag, um nach seinem Gärtchen zu schauen, und sich dort zu betätigen. Hier ist der Beweis gegeben, daß die innere Verbundenheit des Menschen mit dem Boden, auf dem er lebt, noch nicht erstorben ist und nicht ausgerottet werden kann.

Wenn man sich in die Vorkriegszeit mit dem einigermaßen großen Wohlstand zurückversetzt, und sich erinnert der Klagen über das damalige Wohnungselend, so muß man bedauern und sich zugleich wundern, daß die damalige oberschlesische Wirtschaft nicht mehr Energie zur Errichtung von besseren Wohnungen und Kleinhäusern für ihre Arbeiter aufbringen konnte. Man hat dem Wohnungsbau früher viel zu wenig Mittel zugeführt, und das rächt sich heute doppelt. Jetzt, wo es sich nicht mehr so sehr um erhebliche Fortschritte und umwälzende Erfindungen, sondern um deren volkswirtschaftliche Ausnutzung handelt, sollte sich die Erkenntnis vom

Wert des Kleinhauses

durchsetzen.

Natürlich kann hier auch bei richtiger Einsicht in die engen Zusammenhänge zwischen Ursachen und Wirkungen nicht von heute auf morgen geholfen werden. Aber ein Ziel sollte man, um neue Verluste zu vermeiden, grundsätzlich anstreben: der sozialen Not immer und überall an der Wurzel und nicht an den äußeren Symptomen zu Leibe rücken! Also nicht nur die Juristen und Generaldirektoren, sondern in erster Linie die Architekten und Baumeister sollen zur Erreichung dieses Zieles herangezogen werden! Der Wert des Eigenheimes muß richtig erkannt werden. Man darf in dem Wunsche danach nicht ein egoistisches Luxusbestreben und in der Anlage eines kleinen Gartens nicht gleich die Herausforderung eines liberalistisch-kapitalistischen Uebermutes erblicken. Haus und Wohnung, sowie in hohem Grade der Garten in ihrer Einheit sind die Grundlage, gleichsam die Bühne des Familienlebens, und damit der innere Halt des Staatenlebens.

Unsere oberschlesischen Industriestädte Beuthen und Gleiwitz, insbesondere aber Hindenburg, sind planlos gewachsen und zum großen Teile verbaut. Ich will nicht von den ganz alten schmalen Häusern der Innenstadt, die vor 60 bis 80 Jahren entstanden, reden, sondern man sehe sich nur die meisten Wohngebäude der 80er und 90er Jahre, der sogenannten Gründerzeit, an: Diese gewaltigen Mietkasernen mit den vielen Stockwerken, den Berliner Zimmern mit einem schmalen hofseitigen Eckfenster und den langen, hohen Seitengebäuden mit besonderen Treppenhäusern und durchweg kleinen Wohnungen, der Hofraum fast ohne Licht und Luft! Glücklicherweise ist die Errichtung derartiger Wohngebilde laut der Bauordnung für die Städte des Regierungsbezirkes Oppeln von 1927 nicht mehr erlaubt.

Nicht nur in den großen Mietkasernen der Städte findet man die ungesündesten Zustände im Wohnungsbau, sondern auch in den kleineren Häusern, die in den einzelnen Industriedörfern in städtischer Bauweise errichtet sind. In meiner Eigenschaft als Sachverständiger habe ich des öfteren Gelegenheit im Industriebezirk Arbeiterhäuser kleineren und größeren Umfanges in Augenschein zu nehmen, und zwar vom Kellergeschoß bis zum Dachboden. Was man da alles zu Gesicht bekommt, spottet jeder Beschreibung. Hierbei soll auch bemerkt werden, daß in einzelnen Bezirken Oberschlesiens

bis zu 75 Prozent aller Kleinwohnungen einräumig,

also nur aus einer Wohnstube bestehen. In solchen Wohnstuben wohnen und schlafen oft vier bis fünf und mehr Erwachsene und Kinder, mitunter noch sogenannte Schlafgänger. Oft wird des Tages über in der Stube das Wäschewaschen unternommen und meistens sind die Räume überheizt und unsauber. Gelüftet wird die Stube einer Arbeiterwohnung höchst selten, so daß in jeder Stube ein anderer übler Geruch wahrzunehmen ist und man erleichtert aufatmet, wenn die Besichtigung solcher Wohnungen beendet und man wieder im Freien die frische Luft genießen kann. Da kann ich allerdings mancher Arbeiterfrau den Vorwurf nicht ersparen, daß es nur an ihr allein gelegen ist, wenn in einer an und für sich schon übervölkerten Wohnstube noch Unsauberkeit herrscht. Doch findet man hier und da unter den Arbeiterwohnungen solche, welche trotz großer Kinderzahl, was Sauberkeit und Reinlichkeit anbelangt, der Hausfrau alle Ehre machen.

Nun besteht in Ermangelung geeigneten Baugeländes — wenigstens um Beuthen herum — keine Möglichkeit in der Nähe der Stadt Neubauten in nennenswertem Umfange in offener und halboffener Bauweise zur Ausführung zu bringen. Das noch um Beuthen vorhandene Baugelände für die Stadtrandsiedlungen und für die wenigen Eigenhäuser ist ohne Belang. Das übrige freie Gelände außerhalb des Stadtkerns, und zwar in nördlicher und westlicher Richtung, ist zum größten Teile durch den Kohlenbergbau unterbaut und auch bereits im Besitz der Grubenverwaltungen. Also an richtigem Siedelungsgelände mangelt es in unserer Stadt vollständig. In Hindenburg sind die Geländeverhältnisse ähnlich; nur Gleiwitz ist in dieser Beziehung besser gestellt.

Um nun den oberschlesischen Industriearbeitern die Möglichkeit zu geben, ihre freie Zeit in frischer freier Luft zu verbringen, muß eine

Aussiedlung aus den Industriestädten

eingesetzt werden. Damit ist nicht gesagt, daß nunmehr alle Berg-, Hütten- und Werkstättenarbeiter Oberschlesiens aus der Stadt hinaus auf das freie Land sollen. Wenn auch die ungesunde und unrationelle Konstruktion der Industriestädte Oberschlesiens nicht wegzuleugnen ist, so wäre es eine schlechte Abhilfe, die Industriestädte selbst zu verneinen. Im Rahmen des Volksganzen haben diese eine besondere Aufgabe zu erfüllen. Durch den bisherigen allgemeinen Fortschritt werden die verschiedensten Bestrebungen der Volksgenossen miteinander in Berührung gebracht, so daß aus ihrer innigen Volksgemeinschaft, aus ihrer Wechselwirkung, die Erneuerung und Vertiefung der Kultur möglich wird. In diese Aufgabe ist die Aussiedlung der Industriebevölkerung lediglich als Teilaufgabe einzustellen.

Die Umsiedlung soll nicht als ein volkswirtschaftliches Problem, als Stadterweiterung gewertet werden. Auch wird die für die Umsiedlung wesentliche Förderung vorausgesetzt, daß die Siedler an den Beschäftigungsmöglichkeiten der industriellen Werke mehr oder weniger teilhaben sollen. Die Lage dieser Siedlungen ist also hauptsächlich abhängig von dem verfügbaren Grund und Boden und nicht zuletzt von dem Standort der industriellen Werke und Anlagen.

Es ist keineswegs erforderlich, diesen einfachen Arbeitersiedlungen eine besonders bevorzugte Lage im Bebauungsplan zu geben. Es ist aber wichtig und möglich, daß der Siedler auf nicht allzu weitem Wege denjenigen Standort erreicht, von dem aus er rasch nach möglichst vielen Stellen gelangen kann. Die Frage wird natürlich umso wichtiger, je größer die Siedlung ist oder einmal werden kann.

Wenn auch der Siedlung im Bebauungsplan des Ortes keine bevorzugte Lage eingeräumt zu werden braucht, so ist doch die Verkehrslage für die Siedlung von großer Bedeutung. Deshalb sollte

eine Arbeitersiedlung stets so angelegt werden, daß sie nicht weiter als 10 bis 15 Minuten von einer Eisenbahn oder Straßenbahn entfernt liegt.

Und da in den oberschlesischen Industrieorten die Straßenbahn bereits nach allen Richtungen hin geführt ist, so würde m. E. die Beschaffung geeigneten Siedlungsgeländes keine so großen Schwierigkeiten bereiten. Allerdings muß bemerkt werden, daß allenthalben, wo in Oberschlesien Verkehrsmittel vorhanden sind, die Bodenpreise sehr stark in die Höhe gegangen sind, und daß dadurch eine Besiedlung ungemein erschwert wird.

Ich bin aber der Hoffnung, daß auch in dieser Hinsicht die nationalsozialistische Regierung im Laufe der Zeit einen Wandel schaffen und dafür Sorge tragen wird, daß nicht infolge wucherischer Bodenpreise das Bauen so ungemein erschwert wird.

Damit die bevölkerungs- und wohnpolitischen Verhältnisse im neuen Deutschen Reiche nicht ähnlich verheerende Auswirkungen zeitigen, wie dies in früheren Jahrhunderten oder in der letzten Epoche der römischen Kaiserzeit der Fall war, griff bereits die Regierung Adolf Hitlers mit zielbewußter Hand ein. Sie fördert auf jede Weise den Abschluß neuer Ehen und gewährt den kinderreichen Familien weitgehende Vergünstigungen. Daß die Ehefreudigkeit mit Ehestandsdarlehen allein nicht vermehrt wird, dessen ist sich die neue Regierung wohl bewußt. Es muß daher den jungen Eheleuten auch eine Existenzmöglichkeit gegeben werden. Darum schafft Adolf Hitler Arbeits- und Verdienstmöglichkeit in einem Ausmaße, wie man es bisher in Deutschland noch nicht kannte. Und weil unsere Regierung wohl weiß, daß das echte Familienglück nur in einem menschenwürdigen Heim sich finden läßt, hat sie Millionen Zuschüsse für Instandsetzung von Wohnungen zur Verfügung gestellt und fördert und unterstützt in jeder Weise auch die Siedlungsbauten.

In diesem Zusammenhange möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß die nationalsozialistische Regierung auch der Bausparkassenbewegung besonderes Wohlwollen entgegenbringt, und vor einiger Zeit den vom Reichsaufsichtsamt zugelassenen Bausparkassen den Betrag von 100 Millionen Mark zur Errichtung von Eigenheimen zur Verfügung gestellt hat. Entsprechende Sonderzuteilungen wurden den verschiedenen Bausparkassen bereits zugewiesen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch auf den Plan des Führers der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, hinweisen, der bereits vor Monaten zusagte, **Siedlungsbauten auch in Oberschlesien zu errichten,** um die noch immer hohe Arbeitslosigkeit im oberschlesischen Industriegebiet zu mildern oder gänzlich zu beseitigen. Wie weit das Interesse der nationalsozialistischen Regierung für die Errichtung von Siedlungsbauten gediehen ist, kann man daraus ersehen, daß der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, am 13. März 1934 eine Verfügung erlassen hat, wonach zum Beauftragten für alle Siedlungsfragen, Dr.-Ing. Wilhelm Ludowici, München, ernannt wurde. Ferner hat der Reichskanzler den Staatssekretär im Reichswirtschaftsministerium, Gottfried Feder, zum Reichskommissar für das Siedlungswesen bestellt.

Wenn man sich also alle die Bestrebungen der Regierung Adolf Hitlers für den deutschen Arbeitsmann vor Augen führt, so muß man zu dem Schlusse kommen, daß, solange dieser Geist und Lebenswille im deutschen Volke herrscht, es nicht untergehen wird.

Gedenktage der Technik

Mai

2. Mai. 1802: Heinrich Gustav **Magnus**, geb. in Berlin, Forscher und Physiker. Sein Magnus-Effekt war die Grundlage des Flettner-Rotors. (1802—1878).

3. Mai 1402 Konrad Kyeser **von Eichstedt**, Ingenieur, Verfasser des ältesten technischen Lehrbuches in Deutschland.

11. Mai 1686 Otto **v. Guericke** gest., 1627 bis 1631 Ratsbaumeister in Magdeburg, 1646 bis 1681 Bürgermeister von Magdeburg, Erfinder der Luftpumpe. 1654 das beberühmte Experiment mit den Magdeburger Halbkugeln (1602—1686).

12. Mai 1803 Justus **v. Liebig**, geb. in Darmstadt, bahnbrechender Chemiker der Agrikultur-Chemie. Lehre von der Düngung der Pflanzen. (1803—1873).

14. Mai 1752 Albrecht **Thaer**, geb. in Celle, Schöpfer der rationellen Landwirtschaft in Deutschland.

15. Mai 1802 Friedrich Anton Frhr. **v. Heinitz** gest., förderte als Preußischer Bergwerksminister das sächsische und schlesische Berg- und Hüttenwesen (1725—1802).

19. Mai 1855 Johann Gottfried **Dingler** gest., Begründer des „Polytechnischen Journals", der ersten deutschen technisch-wissenschaftlichen Zeitschrift seit 1820 (1778—1855).

21. Mai 1826 Georg Fr. **v. Reichenbach** gest., Erfinder und Hersteller wichtiger geodätischer Instrumente. Wassersäulenmaschine. Eiserne Röhrenbrücken. Bau der Wasserversorgung von Augsburg. Projekt zum Rhein-Donau-Kanal. (1772—1826).

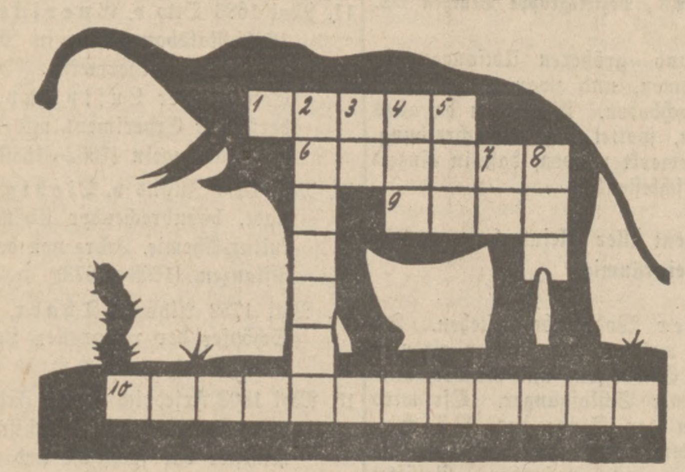
21. Mai 1471 Albrecht **Dürer**, geb. in Nürnberg. Der große deutsche Maler schuf zahlreiche technische Verbesserungen in Kupferstich, Holzschnitt usw. Verfasser theoretischer Werke über „Unterricht in der Malerei", Proportionslehre, Städtebefestigung (1471 bis 1528).

Verantwortlich: Hans Schadewaldt, Beuthen OS., für die Anzeigen: Paul Fr. Scharke, Beuthen OS. Die Technische Beilage ist bearbeitet und überprüft von Architekt Pg. A. Eidmann, Bezirksleiter des KDAI., Beuthen OS.

Druck und Verlag: Verlagsanstalt Kirsch & Müller. GmbH., Beuthen OS.

Rätsel-Ecke

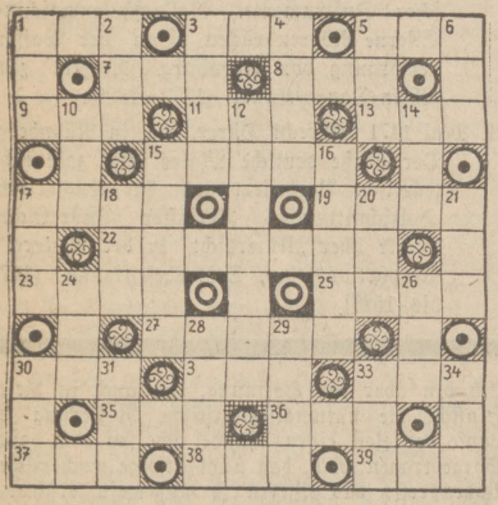
Kreuzwort



Waagerecht: 1. Verkaufsstand, 6. Schmutz, 9. Gesangsstück, 10. Gewaltheilmittel.

Senkrecht: 2. Erdteil, 3. Ton der italienischen Tonreihe, 4. Papageienart, 5. selten, 7. Ton der italienischen Tonreihe, 8. lat. dreimal.

Kreuzwort



Waagerecht: 1. Papstname, 3. Körperteil, 5. Monat, 7. Wild, 8. Scheidegruß, 9. Gattung, 11. Himmelsgegend, 13. Klangfarbe, 15. Gewohnheit, 17. weiche Speise, 19. Manneszierde, 22. Gewebe, 23. Laubbaum, 25. Teil des Rades, 27. Nichts (Vakuum), 30. Tonstufe, 32. Stadt in Italien, 33. Naturprodukt, 35. Fluß zum Rhein, 36. Kirche, 37. Hirschart, 38. Schiffsseite, 39. französische Münze.

Senkrecht: 1. Frauenname, 2. Ansiedlung, 3. seemännischer Anruf, 4. Schachausdruck, 5. Getränk, 6. Fluß zur Donau, 10. selten, 12. Kleidungsstück, 14. Körperteil, 15. Erntegerät, 16. Flachland, 17. Windstoß, 18. Stadt in Luxemburg, 20. Papageienart, 21. Getränk, 24. Europäer, 26. Meerbusen, 28. englischer Adelstitel, 29. Pflanze, 30. gesotten, 31. Fluß zur Weichsel, 33. deutsches Bad in Hessen, 34. Haustier. (ch ein Buchstabe.)

Silbenrätsel

Aus den Silben:

a — a — bee — ben — ben — dek — doh — du — e — ein — eis — erd — fel — go — gel — gras — grau — priph — i — im — ker — ko — le — li — lin — lo — long — low — ma — mo — mor — nenz — per — re — re — rich — sal — sche — schwal — schwanz — send — sy — ta — tau — tha — ti — tur — woll — zin

sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Zitat ergeben.

1. Flugzeug, 2. Brettspiel, 3. Rätselart, 4. Säugetier, 5. Gartenfrucht, 6. Brennstoff, 7. Zahl, 8. Vogel, 9. Frechheit, 10. Farbe, 11. Wasserpflanze, 12. Männername, 13. Klassiker, 14. Muse, 15. Badevorrichtung, 16. Gott, 17. Schmetterling, 18. tropischer Baum, 19. Erz.

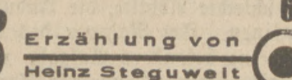
Vexierbild



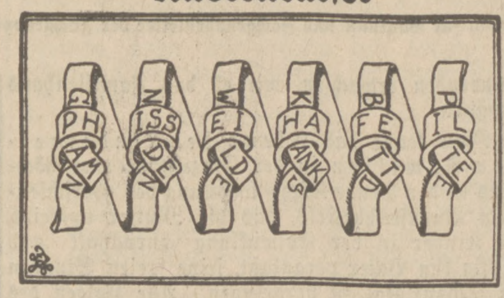
Wo ist der alte Bienenvater?

Bilderrätsel





Knotenrätsel



In jedem Knoten steckt ein Wort folgender Bedeutung: 1. Musikapparat, 2. Nähutensil, 3. Insekt, 4. Heilanstalt, 5. Stadt in der Provinz Sachsen, 6. Speisegewürz.

Die durch Verknotung verdeckten Buchstaben der einzelnen Knoten ergeben wiederum, richtig geordnet, Wörter folgender Bedeutung: 1. Sumpfgelände, 2. Heringsbrühe, 3. Fluß in Belgien, 4. Aschenkrug, 5. Münzen, 6. Körnerfrucht.

Auflösungen

Silbenkreuzwort

Waagerecht: 1. Paprika, 3. Vorarlberg, 5. Ravenna, 6. Taumel, 7. Meter, 9. Rebe, 11. Minna, 13. Odessa, 15. Maschine, 16. Ohio, 17. Garonne, 19. Onkel, 21. Eule, 22. Tenor, 24. Magen, 26. Mantilla, 28. Sardine, 29. Gamasche.

Senkrecht: 1. Papier, 2. Karamel, 3. Vorname, 4. Bergwerk, 6. Taube, 8. Termin, 9. Reklamation, 10. Hades, 12. Nationale, 13. Onega, 14. Saone, 18. Ronde, 20. Kelte, 21. Eugen, 23. Normanne, 24. Malaga, 25. Husar, 27. Asche.

Knotenrätsel

1. Großvater, 2. Reichenberg, 3. Kathedrale, 4. Bachstelze, 5. Verwaltung, 6. Geburtstag.

Verdeckte Buchstaben: 1. Vers, 2. Ehre, 3. Lade, 4. Satz, 5. Lena, 6. Rate.

Silbenrätsel

1. Dortmund, 2. inegal, 3. Euterpe, 4. Einwurf, 5. Radames, 6. Dirne, 7. Eindecker, 8. Praerie, 9. Reaumur, 10. Abendrot, 11. Norddeich, 12. Garbe, 13. Tollwut, 14. Indus, 15. Modenblatt, 16. Fulton, 17. Eisenbau, 18. Sonnabend.

„Die Erde prangt im Festgewande, und blütenbund steht jedes Feld!“

Besuchskartenrätsel

Bankbeamter

Die harmlosen Landstreicher

Hallòh, was treiben Sie denn da oben, es kommt doch'n Gewitter?!

Eben deshalb, Ich leg' nur die Oelsardinendose, die ich nicht aufkriege, auf den Kamin — vielleicht schlägt'n Blitz in das Luder ein . . .

*

Franz und Paul ersehnen die bratfertige Gans vom Balkon herunter. Der Nachtposten überrascht sie.

„Was machen Sie nachts da oben?“

Franz zu Paul, der am Ziel ist, während er unten Schmiere steht: „Bring die Gans wieder runter. Wir hängen die Geburtstagsüberraschung erst morgen früh auf.“

Mars-Anekdoten

Schlagfertige Antworten

Als Kaiser Nikolaus I. von Rußland (1825—55) einmal auf der Straße einen betrunkenen Offizier sah, hielt er denselben an und fragte kurz: „Was würdest du an meiner Stelle tun, wenn du einen Offizier in einem solchen Zustande träfest?“

„Majestät, mit einem solchen Kerl würde ich gar nicht sprechen!“

„Hast recht, nimm dir meinen Wagen, fahr nach Hause und schlafe deinen Rausch aus!“ — —

*

Einem jungen Gardeoffizier hatte der Kaiser den Orden der Heiligen Annaa verliehen. Einige Zeit darauf trat er bei der Wachtparade an den Dekorierten heran und fragte:

„Bist du denn auch durch die Anna zufriedengestellt?“

„Ich danke, Majestät, aber — —“

„Aber? — — Nun, was für ein Aber? Heraus mit der Sprache!“

„Ja, Majestät, meine Anna schmachtet so sehr nach dem Wladimir“ (einer der höheren Orden der alten zaristischen Armee).

„Laß sie nur ruhig weiter schmachten“, erwidert lachend Nikolaus dem schlagfertigen Offizier, „deine Anna ist noch zu jung, um schon zu heiraten!“

Heroische Pflichttreue

Der berühmte englische General Elliot ritt eines Tages während der Belagerung von Gibraltar (1782), als die Festung gerade heftig beschossen wurde, selbst umher, um die Posten zu besichtigen und traf bei dieser Gelegenheit einen hannoveranischen Soldaten an, der weder sein Gewehr ergriff noch dasselbe präsentierte, sonderi unbeweglich wie eine Bildsäule dastand.

„Kennst du mich denn nicht, mein Sohn?“ redete der General den jungen Marssohn an, „oder warum beobachtest du deine Pflicht nicht, vor mir zu salutieren?“

Der Soldat erwiderte gefaßt: „Ich kenne Ew. Exzellenz sehr wohl und auch meine Dienstvorschriften. Aber soeben sind mir die Finger der rechten Hand zerschossen worden und ich daher außerstande, meiner Pflicht nachzukommen.“

„Warum gehst du dann nicht, um dich sofort verbinden zu lassen?“ fragte der General weiter.

„Weil es in meinem Vaterlande nicht erlaubt ist, seinen Posten eher zu verlassen, als bis man abgelöst ist.“

Der General dachte im stillen: „Wo solche Wächter an den Grenzsteinen eines Landes stehen, da hatte jeder Feind seine Hand weg!“ stieg dann augenblicklich vom Pferde und sagte zu dem heldenhaften Jüngling: „Gib mir dein Gewehr und deine Patronentasche, ich will dich ablösen, damit du dich verbinden lassen kannst.“

Der Soldat gehorchte, ging aber zuerst zur nächsten Wache, zeigte an, daß der General auf seinem Posten stünde, bat, man möchte denselben ablösen und ließ dann erst seine Hand verbinden.

Elliot sorgte selbst für seine Verpflegung, nahm ihn dann bei seiner Heimkehr mit nach London, wo er ihn als Muster und Vorbild echter soldatischer Pflichttreue Seiner Majestät dem Könige Georg III. vorstellte; dieser verlieh dem wackeren Marssohne eine Fähnrichstelle im Invalidenkorps.

Der Soldat Lukas

Erzählung von Heinz Steguweit

6

„Na, ja,“ hustete der andere und sah auf die Armbanduhr, daß es Zeit sei, zum Mittagessen.

Draußen kamen die Vermesser und Handlanger schon zurück. Das Telephon klingelte noch einmal dann gingen die Herren hinaus ins Dorf, wo im Ratskeller das Bier wartete, die Kochwurst und der dampfende Sauerkohl.

März war es schon, der Monat der vielen Geburtstage und Namensfeste. Silberne Weidenkätzchen nickten über den Brücken an der Arft, hier und dort sahen ein paar Veilchen aus lila Augen, und Gänseblumen wucherten täglich dichter wie zarte Sterne über die Wiesen. Auf einer Holzbank, die man mitten in den Hang des steilen Bergufers gehauen hatte, saß Annemarie mit Lukas, und beide sprachen Hand in Hand von der österlichen Hochzeit. Papa Wolles Haus war leer. die Scheiben fehlten, öd pfiff der Wind hindurch, wie in einer Ruine am Rhein. Annemaries Zaun war schon umgelegt, die Mauern hatten Risse und schwarze Löcher, abends flogen Spatzen hindurch oder düstere Fledermäuse.

„Es sieht doch alles traurig aus,“ meinte Annemarie, „ich kann es gar nicht fassen, daß ich dort von Kind an wohnte; da starb mein Vater und auch meine Mutter, da spielten wir beide mit Puppen, die wir badeten, küßten oder prügelten.“

„Und was meint Papa Wolle?“ fragte Lukas.

„Papa Wolle? — Traurig ist der. Gewiß, aber sein Hund will lieber zurück in das alte Haus als er!“

„Seltsam, seltsam,“ murmelte Lukas, das Leben wollte ihn jetzt schon beschweren, was ihn bei Hoffnung und heiterer Laune hielt, war allein die Freude auf die Hochzeit. Aus Mutter Elis Dach kräuselte dünner Rauch in die Luft, sie buk eben Fische für den Mittag, denn seitdem sie das Geld für die Häuser hatte, lebte man gut, und Papa Wolle konnte nicht rechnen mit den haushohen Zahlen dieser Zeit. Er dünkte sich fürstlich mit fünfzigtausend Papiermark und merkte nicht, daß ihr Wert durch die Finger rann wie Sand.

„Und die Kapelle?“ fragte Lukas.

„Die steht noch, die wird auch nicht fallen.“

„Was will aber die Fabrik mit den leeren Häusern?“

Annemarie seufzte, denn sie war die einzige, die erfahren hatte, daß die kleine Heimat hier unten an das Zeitalter der Maschine verraten ward.

„Ich weiß es nicht,“ log sie und fror, „ich weiß es nicht, vielleicht machen sie Arbeiterwohnungen daraus!“

Unten kam Mutter Elis aus ihrer Tür und goß einen Eimer braunen Putzwassers in den Rinnstein. Hinter ihr stand Papa Wolle mit Jägerhut und qualmender Pfeife. Als er Annemarie und den Blinden auf der Höhe sitzen sah, pfiff er keck auf den Fingern und schwenkte übermütig den Hut:

„Essen kommen!“

Und Mutter Elis winkte voll Ungeduld mit der Hand.

Langsam, Schritt vor Schritt stieg das Brautpaar vom Berg, und Lukas sagte:

„Freu dich, Annemie, wir werden Kinder haben und Frieden, bald spüre ich die warme Sonne, bald hör ich den Buchfink und rieche unsere Beete, bald kommt mein Hund, der mich führen wird, dahin, wo das Korn steht und der Klee!“

Annemarie schwieg. Sie war jetzt schon ohne Heimat. Am Abend war Papa Wolle im Hollerdörfischen gewesen, den Hund für Lukas zu holen. Gebückt kam der Alte heim, und die Frauen sahen, daß er den Weg über geweint hatte.

„Was hast nur?“ fragte Mutter Elis und wimmerte dabei.

„Du weinst, Papa Wolle!“ bangte Annemarie.

Da stolperte der Greis auf seinen schwachen Füßen durch die Wohnstube und stützte am Tisch den Kopf auf die Fäuste.

„Diese Blutsauger, diese, oh, diese Halunken,“ stammelte er, „sie kaufen lächelnd mein Haus und auch das deine Annemie, doch sagen sie nicht warum!“

Annemarie faßte Lukas unter dem Arm, was sollte sie sagen? Sie wußte ja alles. Nur Mutter Elis knurrte nüchtern:

„Ach Wolle, weich biste; getan ist getan, wir machen uns hier den Kram schon gemütlich auf die alten Tage.“

„Nein, nein,“ stöhnte der Alte, und polterte mit der Faust auf den Tisch, daß die Eierbecher tanzten. „Alle in Hollerdorf kriegen elektrisch Licht. Alle in Hollerdorf dürfen sich anmelden, bloß wir nicht.“

„Bloß wir nicht?“ merkte Lukas auf und fragte hitzig:

„Weil wir etwa zu arm sind, wie?“

„Nee, weil wir hier fort müssen“, knirschte der Alte.

„Fort? Wir?“, bibberte jetzt Mutter Elis.

Da stand Lukas auf und sagte:

„Wir gehen nicht fort, wir verkaufen nicht unser Haus, und wenn sie den Kölner Dom hierher setzen wollen!“

Papa Wolle rief:

Das versteht ihr alle nicht; da unten wird eine Talsperre gebaut, und wir sollen hier weg des Wassers wegen. Willste denn ersaufen, Lukas, he?“

Lukas blieb ruhig und besonnen.

„Wir gehen nit fort! nie! Verstehste, Papa Wolle? Ich stehe dafür ein, und dem blinden Lukas tut kein Mensch Gewalt an. Und nu bring die Rahmkartoffeln, Mutter Elis!“

Die Bestimmtheit des armen Jungen strömte auf die andern über. Die Frauen und auch der hilflose Greis lernte wieder stark zu sein und löffelten ihr sämiges Abendmahl mit hörbarem Behagen; sie sprachen noch selbigen Abends von heiteren Dingen, dieweil Lukas die erste Freundschaft mit seinem Führerhund schloß. Er hies ihn gleich Herta, wie auf dem Stammbrief stand und fütterte ihn mit Wurstpellen und Käserinden, denn das gierige Schnappen des Tieres machte ihn froh. Fletschend schlemmte der neue Kamerad die schmackhaften Brocken aus der Hand, und Ursel, die klingelnde Katze, schnurrte mit seltsamem Vertrauen an den Beinen des großen Gefährten vorbei.

Draußen aber heulte Papa Wolles zottiger Rattenfänger, der die mürben Winkel des alten öden Hauses nicht vergessen konnte. Da er bissig wurde und tollwütige Anfälle bekam, mußte ihm Wolle eines Tages mit Tränen in den Augen den Fangschuß geben. Den Kadaver scharrte er ein und war lange still und traurig ob des treuen Tieres. Auch darüber wucherte flink die Zeit mit dem Trost ihres gnädigen Vergessens.

Der Pfarrer hatte schon seinen Besuch gemacht und auch der Schulze vom Hollerdorf. Beide versprachen dem Blinden, zum kommenden Ostersonntag eine Fülle von Ueberraschungen:

„Hochzeit“, sagte Lukas immer wieder vor sich hin.

„Hochzeit“. Feierlich wurden die Seelen der Einsamen, die Talsperre schien vergessen, und keiner sprach mehr von trüben Dingen.

Papa Wolle ging dreimal zum Schneider, der seinen Bratenrock von Eidotter- und Kakaoflecken säuberte und seine Korkenzieherhose glattbügelte. Für Lukas wurde ein alter Frack aus der Junglehrerzeit weiter gemacht und mit neuem Sergefutter versehen. Annemarie hatte noch ein Kleid von den Kirmestänzen her, und Mutter Elis begnügte sich mit einer verschossenen, aber wertvollen Spitzenrobe, die sie so eng um die Hüften würgte, daß sich die Fülle ihres Bäuchleins nach oben und unten gerecht verteilte. Derweilen übte schon im Seminar zu Hollerdorf ein vielstimmiger Chor von Knaben, Mädchen und Burschen. Die Musik des Turnvereins probte allabendlich im Ratskeller, wo freilich mehr Biertöpfe als Notenpunkte beachtet wurden. Der Schulze — sonst Bürgermeister geheißen — also der Schulze polterte höchst eigenfingrig mit Bürste, Wolltuch und Pomade das Leder- und Messingzeug seiner Gäule, denn für Lukas sollte der Landauer wie eine Königskarosse in der Frühlingssonne blinken.

So stand der große Tag vor der Tür, und Gott schickte österliches Hochzeitswetter.

Früh am Morgen wimmelte es von weißgekleideten Engeln auf den Straßen, alle, auch die Häuser der sonst so Gleichgültigen, putzten sich, denn plötzlich erwachte in den Herzen wieder das Erinnern an den Junglehrer aus dem Frieden, der Ostern nie ein Kind sitzen ließ, der den Buben Schiffe zimmerte und Leiterwagen, der den Mädchen die zerbrochenen Puppen leimte und die Eltern in allen Fragen des bürgerlichen Rechts, der ärztlichen, astronomischen und landwirtschaftlichen Wissenschaften nach Kräften beriet. Wieviel Streit hatte der damals kaum zwanzigjährige Kandidat schon geschlichtet. Wieviel Hoffnungen hatten all die Eltern auf ihn gesetzt, deren Kinder damals noch in der Wiege schlummerten. Nun war er blind geschossen und heiratete.

Vom Turm der Marienkirche bliesen fünf Posaunisten einen gottgewaltigen Choral, und alle Fenster taten sich auf:

„Das ist der Tag des Herrn . . .!“

Auch die Einsamen tief unten an der Arft hörten es und schwiegen, sie wurden demütig vor diesem Morgen.

„Wie schön, wie schön“, sagte Lukas immer wieder; und als gar der Chor der Knaben und Mädchen vom Berg geschritten kam, sich aufzustellen im Kreis vor dem kleinen Haus, da fühlten sich alle wie eine Familie.

Papa Wolle blähte sich im Bratenrock, darauf das Eiserne von Siebzig und eine blaue Brotschnalle hing.

Mutter Elis wankte schüchtern in der knappen Seidenrobe mit weißen Strickhandschuhen.

Nur Anemarie fehlte; sie saß mit Lukas drinnen auf dem Sofa unhd harrte des bräutlichen Wagens; sie wollte nicht mit dem Liebsten an der Tür vor den Sängern stehen, denn sie hatte erfahren, welches Lied sie vielstimmig geprobt hatten:

„Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bess'ren findst du nit . . .!“

(Fortsetzung folgt).

Nr. 22 / 3. Juni 1934

Preis 10 Pfg.



Ostdeutsche Morgenpost

Menschenleben in Gefahr!

Ein eindrucksvolles Bild von einem neuen, kürzlich vom Stapel gelaufenen Lebensrettungsboot, das im Begriff ist, in See zu stechen. Das Boot ist in der Lage, 30 Seemeilen in der Stunde zurückzulegen.



Der große Augenblick.
Vom Jungfliegertreffen zum Reichsmodellwettbewerb auf der Wasserkuppe, Rhön.
Ablauf zum Start.



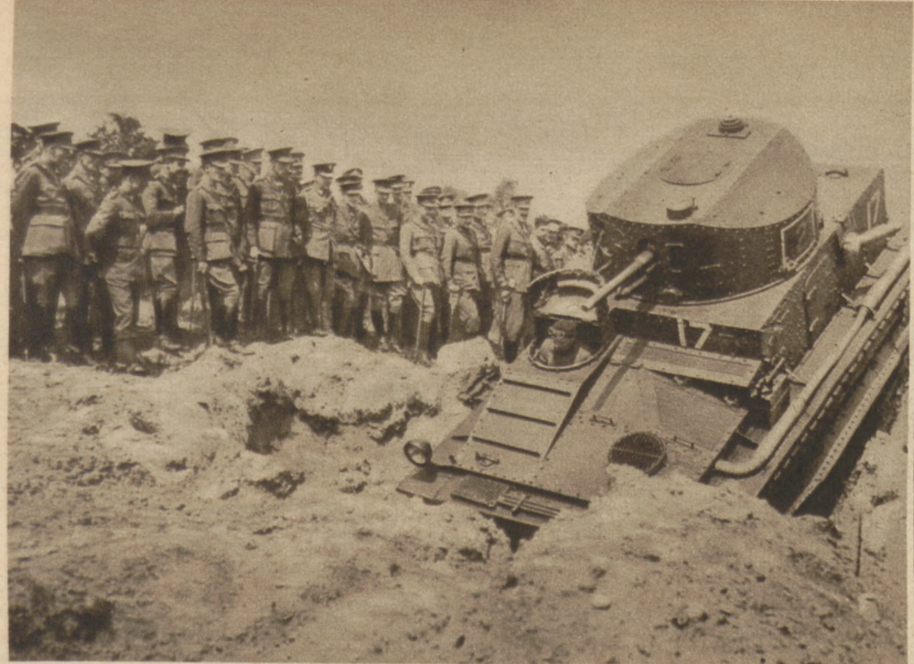
Olympia-Vorbereitungen in Grünau.
Die Regattabahn in Berlin-Grünau, der Schauplatz der olympischen Ruder-Wettkämpfe für 1936, erfährt zurzeit einige Verbesserungen. So werden z. B. einige vorspringende Uferstellen beseitigt und die Bucht vor den Bootshäusern, wo sie am tiefsten einschneidet, etwas zugeschüttet werden, um eine bessere Uferlinie zu erhalten. — Die Bauarbeiten an der Regattastrecke

Seltene Beute.
Dieses Ungeheuer — eine Haifischart — fingen Fischer im Golf von Neapel. Es war gegen 12 Meter lang und wog über 3 Tonnen.

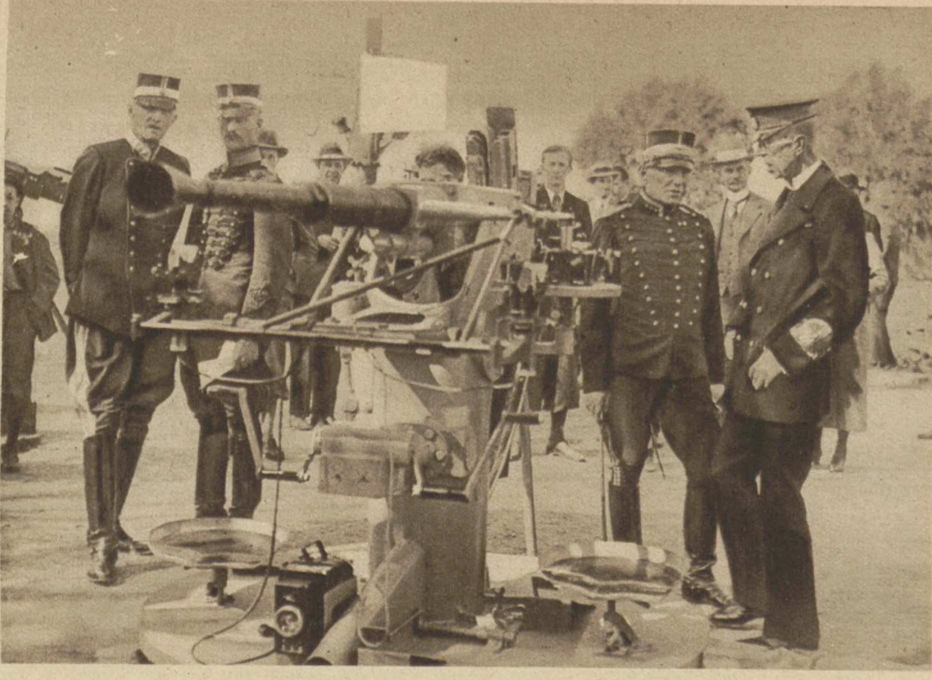




Der „Sommer-Skifahrer".
Der Skiläufer Robert Hartung aus Chamonix will auf seinen mit Rollern versehenen Sommerskiern in 80 Tagen rund um Frankreich kommen.



Vorführung des neuesten englischen Kriegstanks auf dem Truppenübungsplatz Aldershot.

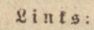


König Gustaf von Schweden bei den Luftschutzübungen in Stockholm.
Der König (rechts) mit Prinz Carl bei der Besichtigung eines Flugabwehrgeschützes.

Rechts:

Neuartiger Verwundetentransport bei spanischen Manövern.

Bei den spanischen Manövern, die kürzlich abgehalten wurden, wurde auch ein neuartiger Verwundetentransport auf Bahren an Eisenkabeln vorgeführt. — Das Bild zeigt einen Verwundeten, der auf der Kabel-(Drahtseil)bahre transportiert wird.





Links:

Die schwere Naturkatastrophe in Tiberias.

Die alte Stadt Tiberias am Tiberias-See (See Genezareth) wurde das Opfer einer Naturkatastrophe von seltenem Ausmaß in Palästina. Ein Wolkenbruch mit Hagelschlag überflutete innerhalb 25 Minuten die tiefgelegene Stadt bis zu 3 m Höhe, überschwemmte die Straßen, die reißende Ströme waren, schwemmte Menschen und Tiere in den See und zerstörte viele Häuser. Zahlreiche Menschen wurden getötet. — Blick auf eine überflutete Straße.



Vor 75 Jahren, am 11. Juni 1859, starb zu Wien Fürst Clemens von Metternich,
einer der gewandtesten Diplomaten aller Zeiten, 38 Jahre lang (von 1810 bis 1848) österreichischer Staatskanzler. Nicht mit Unrecht gilt die „Aera Metternich" als gleichbedeutend mit der Unterdrückung jeder Gewissensfreiheit. Durch die Revolution des Jahres 1848 wurde er zur Abdankung gezwungen. Er starb am 11. Juni 1859 zu Wien im hohen Alter von 86 Jahren.



Japanischer Marinebesuch in Barcelona.
Der japanische Admiral beim Pflanzen eines Baumes zur Erinnerung an den Besuch der japanischen Marine in Barcelona.



Blick auf die Insel Ibiza

Deutsche siedeln im Mittelmeer

Die ersten Kolonisten auf der Balearen-Insel Ibiza

Es ist fast zwei Jahre her, da faßten vier junge Deutsche, denen ihr Heimatland nicht mehr genug Lebensraum bot, den Entschluß, in die Fremde zu ziehen und sich dort eine neue Existenz aufzubauen. Es waren ein Maurer, ein Gärtner und zwei Kaufleute. Auf ihrem Wege über Frankreich und Spanien kamen sie auf die zur Balearen-Gruppe gehörenden Insel Ibiza, von der sie durch andere Reisende gehört hatten, und beschlossen, sich hier niederzulassen. Ihre erste Unterkunft fanden sie in den Bootsständen der Ibizenker-Fischer, die ihnen einen solchen Unterstand vermieteten. Sie gingen sofort ans Werk. Land war noch billig in Ibiza. Sie erwarben zunächst so viel, daß sie rechnen konnten, im Laufe der Zeit davon zu leben. Es war nahezu jungfräuliches Land. Die Mauren hatten es vor Jahrhunderten bebaut, aber die Terrassen, die sie seinerzeit in den Bergabhängen angelegt hatten, mußten erst mit vieler Mühe wieder aufgebaut werden. Und dann begann der Kampf gegen die Steine. Auf dem ganzen Land lagen Felsblöcke, die aber nicht einfach beiseite geworfen wurden, sondern sofort zum Bau des Hauses Verwendung fanden. Ein halbes Jahr später war schon das erste Zimmer fertig und kurze Zeit darauf wurde das zweite angebaut. Heute bauen die vier schon am dritten und haben sich inzwischen auch einen Brunnen angelegt, den sie 17 Meter tief in den Felsen sprengen mußten. Wasser ist für sie das Wichtigste, denn der lehmhaltige Boden ist an sich sehr fruchtbar, muß aber unter allen Umständen künstlich bewässert werden. Vielfach sieht man auch auf Ibiza die Nuria, alte von den Mauren angelegte Brunnen, bei denen durch Wasserräder, die von Mauleseln betrieben werden, das Wasser geschöpft und auf die Äcker verteilt wird.

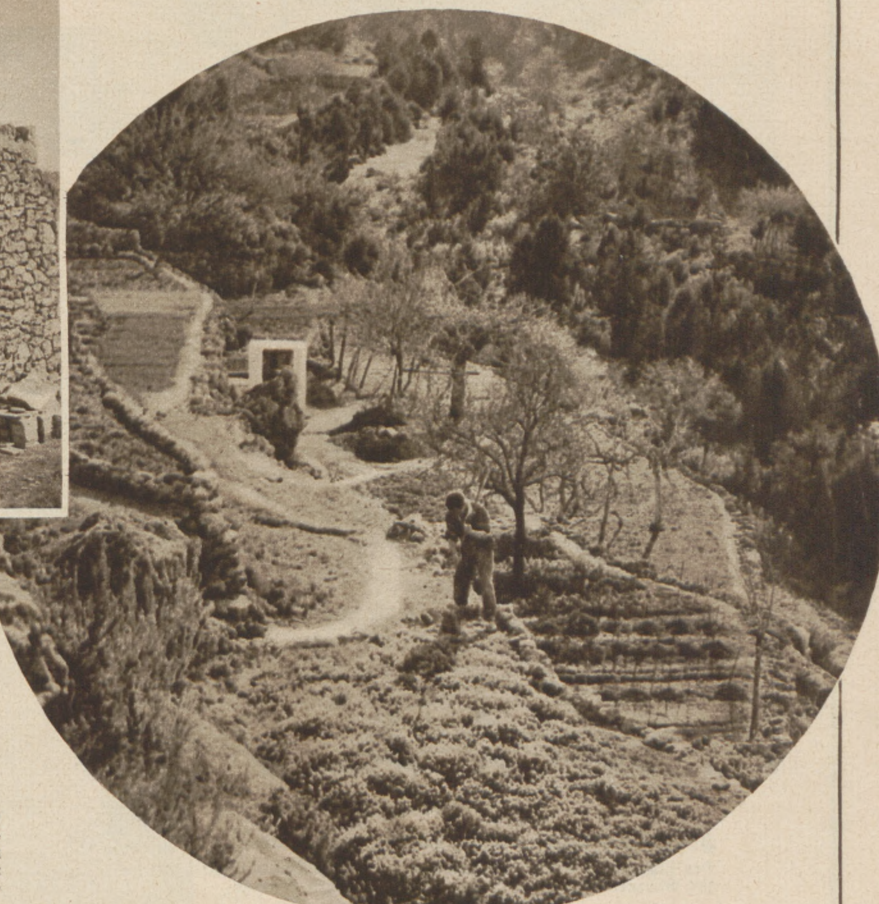
Heute sind die vier Pioniere nicht mehr allein. Eine ganze Reihe von Deutschen, siedelt auf Ibiza. Und schon sind alle nicht mehr Bauern, sondern einer handelt mit Lebensmitteln, die er auf seinem Rücken zu den einzelnen Siedlern trägt, ein Buchhalter hat ein Kaffee eröffnet, das die Zentrale der gesamten deutschen Siedlung ist, und ein Student, der eine philologische Doktorarbeit über den ibizenkischen Dialekt schreibt, handelt mit ibizenkischer Volkskunst. Ihnen allen ist das Leben in dieser kleinen Siedlung nicht leicht gemacht. Sie haben schwer zu arbeiten und wissen sehr genau, daß sie mit dieser Arbeit keine Reichtümer erwerben und nur ihr Leben fristen werden. Fragt man sie, ob sie noch einmal auswandern würden, dann lächeln sie und meinen: „Heute wäre es wohl nicht mehr nötig, denn heute würde es wohl auch für uns in Deutschland Arbeit geben. Aber wir haben jetzt hier unsere Existenz und werden durchhalten. Man kann ja auch in der Fremde ein guter Deutscher bleiben.“



Der Stolz der Siedlung ist der in den Felsen gesprengte, 17 Meter tiefe Brunnen.



Das Haus ist fertig.
Es wird nur an drei Seiten abgeputzt, und zwar nicht aus klimatischen Gründen, sondern aus finanziellen. Für ein fertiges Haus muß nämlich eine besondere Steuer erlegt werden und ein nur an drei Seiten abgeputztes, Haus ist selbstverständlich nicht fertig.



Das Land der Siedler liegt zum Teil an Bergabhängen,
die früher von den Mauren terrassenförmig bebaut waren. Die deutschen Siedler haben diese Terrassen wieder erneuert und benutzen sie für Gemüsekulturen.



Die spanischen Nachbarn sind nicht ungefällig
und leihen zur Feldbestellung auch einmal ihren Pflug und helfen selbst mit.

Der schimmernde Schmelz

der kunstvoll-einfachen Silberschale betont deren Schönheit und fesselt unser Auge.

So erzwingt auch die von der kunstgeübten Hand des Meisters geformte Welle durch den natürlichen Glanz des Haares unsere Bewunderung.



Geben Sie Ihrem Haar diesen Glanz durch regelmäßige Pflege mit dem **seifenfreien, nicht-alkalischen** Schwarzkopf „Extra-Mild“: das Haar wird vollkommen blank ohne den lästigen grauen Kalkseifen-Schleier und bleibt adstringiert, geschlossen und straff, ohne alkalische Aufquellung. Darum trocknet das Haar auch in 2/3 der früheren Zeit, was zur Vermeidung von Kopfweh und Erkältung sehr angenehm ist. Frisur, Wasserwelle und Ondulation halten besser und länger.



SCHWARZKOPF EXTRA-MILD

im gold-weissen Beutel

der Bismarck von Korea

Roman von Olaf Bouterweck

(6. Fortsetzung.)

Regina bat, nachdem sie einige herzliche Dankesworte gesprochen hatte, sich bald zurückziehen zu dürfen.

„Fühlst du dich nicht wohl, Kind?" fragte Brinkmann besorgt.

„Doch, Papa! Bis auf einen leichten Druck im Hinterkopf, dessen Ursache wahrscheinlich darauf zurückzuführen ist, daß ich zu viele Gläser Kaoling ‚getrocknet' habe . . . Außerdem sind mir die Glieder schwer wie Blei — —"

Brinkmann wurde plötzlich an seine eigenen Schmerzen erinnert; stöhnend legte er die Hände an sein Rückgrat. „Ja, Kind, das geht mir auch so!" sagte er auf deutsch. „Der Teufel soll mich holen, wenn ich in meinem Leben noch einmal auf ein chinesisches Maultier klettere!"

*

Eine Viertelstunde später, als Regina sich gerade verabschiedet hatte, erschien Pak-kuang und meldete, daß der geflüchtete Ka-Ning-so nicht zu finden wäre. Ebenso sei Wang-to-wai spurlos verschwunden.

Min-Yong-ik beriet sich eine Weile mit Möllendorff und ordnete dann an, daß die Hälfte der Wachmannschaft um die Gebäude des Innenhofes gruppiert werden sollte; alle übrigen Leute, soweit sie nicht am Außentor gebraucht würden, sollten in gleichmäßigen Abständen an der Umfassungsmauer verteilt werden.

Nachdem Pak-kuang sich entfernt hatte, setzten die Herren sich zusammen und hielten Kriegsrat; sie sprachen sehr leise, um Regina nicht zu stören.

Möllendorff gab Min-Yong-ik den Rat, seine sämtlichen Diener schnellstens zu entlassen; denn in diesem vorgeschrittenen Stadium sei es eine Unmöglichkeit, die Böcke von den Schafen zu trennen . .

„Ich werde dieses Haus morgen früh ohnehin verlassen müssen", erklärte Min-Yong-ik. „Denn wenn ich es nicht täte, würde ich morgen abend wahrscheinlich ein toter Mann sein!"

„Wollen Sie mit uns ins Hotel kommen, Min?" fragte Möllendorff.

„Herzlichen Dank für Ihr freundliches Anerbieten, Mokzampan . . . Aber im Hotel kann ich leider nicht wohnen, weil die Spione meiner Gegner mich dort in wenigen Stunden ausfindig machen würden . . . Nein, ich muß irgendwo in der Chinesenstadt untertauchen — das ist am besten! Irgendwo werde ich ein kleines abgeschlossenes Haus mieten . . . Wenn ich nur drei oder vier meiner getreuesten Leibsoldaten mitnehme und mich tagsüber verborgen halte, wird es voraussichtlich einen ganzen Monat dauern, ehe man mich dort ausfindig gemacht hat — —"

„Aber das ist ja furchtbar!" stieß Brinkmann erregt hervor. „Wie lange soll denn dieser Zustand noch dauern?!"

„So lange", erklärte Möllendorff, „bis wir wieder in Korea sitzen und diesem feigen Mordgesindel eine wirksame Kraft entgegenstellen können — —"

„— oder bis man uns auf den Weg geschickt hat, den der arme Ping-tschua nun wandern muß!" fügte Min-Yong-ik leise hinzu.

„Sie dürfen den Mut nicht sinken lassen, Min!" sagte Möllendorff eindringlich. „Sie haben jetzt sechzehn Jahre lang allen Verfolgungen und Anschlägen Ihrer Gegner getrotzt; nun lassen Sie uns auch gemeinsam durchhalten bis zum glücklichen Ende!"

„Donnerwetter!" rief Brinkmann laut, aber er unterbrach sich sofort, als Möllendorff einen Finger warnend an die Lippen legte und auf die Tür zum Nebenraum zeigte. „Ich glaubte", fuhr Brinkmann zu Min gewendet, im Flüsterton fort, „man hätte Sie seit jener Palastrevolution in Ruhe gelassen; aber nun höre ich, daß man Sie die ganzen sechzehn Jahre, die seitdem vergangen sind, ununterbrochen verfolgt hat?"

„Wie könnte es wohl anders sein —", lächelte Min-Yong-ik. „Nachdem vor sechzehn Jahren mein alter Vater und mein Vetter Prinz Tschau dem japanischen Drachen zum Opfer gefallen sind, denen später auch die Königin und viele andere folgten, gelte ich als der anerkannte Chef der Min-Familie in Korea. Um die Bedeutung dieser Tatsache besser verstehen zu können, müssen Sie wissen, daß es zur Zeit vier Parteien in Korea gibt, von denen die Noron-Partei die mächtigste, reichste und einflußreichste ist. Die Führung dieser Partei liegt wiederum in den Händen der Min-Familie. . Jetzt werden Sie sicher den Zusammenhang verstehen: Denn wenn der Wunsch der Noron-Partei in Erfüllung geht, daß Herr von Möllendorff und ich nach Korea zurückkehren und die Regierung übernehmen, würde unsere erste Aufgabe der Abschluß eines Schutzbündnisses mit Rußland sein . . . Ein derartiges Bündnis wäre aber gleichzeitig das Ende der japanischen und englischen Vorherrschaft in Korea; natürlich suchen die genannten Staaten diese Gefahr unter allen Umständen zu vermeiden; auch mit Gewalt, wie Sie bereits mehrfach zu sehen Gelegenheit hatten!"

„Aber das schlimmste für uns ist", ergänzte Möllendorff, „daß unsere Gegner nicht einen offenen und ehrlichen Kampf kämpfen, sondern sich der Intrige und des Meuchelmordes bedienen, um uns unschädlich zu machen. Die Ereignisse der letzten Tage beweisen deutlich, daß es unsern Gegnern gelungen ist, eine der Geheimen Gesellschaften Chinas gegen uns aufzuwiegeln. Dadurch wird unsere Position hier in Schanghai unhaltbar —"

„Der König von Korea ist doch Ihr Onkel", wandte Brinkmann sich an Min-Yong-ik. „Soweit ich es beurteilen kann, ist nicht nur die Noron-Partei, sondern auch der König für Ihre sofortige Rückkehr nach Korea . . . Warum leisten Sie diesem Ruf nicht kurz entschlossen Folge?"

„Ich allein?" sagte Min-Yong-ik gedehnt. „Nein, ich habe mich entschlossen, nur gemeinsam mit meinem Freund Mokzampan nach Korea zurückzukehren — oder niemals! Ganz abgesehen davon, daß ich den politischen und organisatorischen Anforderungen, welche mit der Regierungsübernahme in Korea akut werden, allein in keiner Weise gewachsen sein würde!"

Brinkmann nickte. „Das verstehe ich schon . . . Mein Vorschlag entsprang auch mehr der Sorge um Ihre persönliche Sicherheit, denn meines Erachtens ist die Gefahr in Korea relativ geringer, als hier in Schanghai und überhaupt in China! . . . Andererseits", wandte er sich an Möllendorff, „sehe ich nicht ein, warum du noch länger zögerst, Paul! Ich finde allmählich Geschmack an der Sache und hätte nicht übel Lust, mitzukommen und dir den Rücken zu decken!"

„Das ist wieder echt Otto der Große!" lächelte Möllendorff. „Vielen Dank, alter Junge! . . . Aber du darfst die Tatsache nicht vergessen, daß ich augenblicklich noch Zolldirektor in Ningpo bin. Der König von Korea hat bei Sir Robert Hart ein Urlaubsgesuch für mich eingereicht und sich erboten, auf zwei Jahre für mich einen Ersatzmann nach Ningpo zu schicken. Bevor diese Angelegenheit nicht geregelt ist, kann ich nicht fort!"

„Aber Sir Robert Hart ist Engländer", wandte Brinkmann ungeduldig ein. „Unter den obwaltenden Umständen ist es völlig ausgeschlossen, daß er dich jemals fortlassen wird. Denn er weiß doch ebensogut wie ich, daß du als guter Deutscher niemals die englischen Interessen in Korea fördern wirst! . . . Du bist doch ein freier Mann, Paul! Warum hängst du nicht einfach deinen Zolldirektor in dem gottverlassenen Ningpo an den Nagel und nimmst diese ehrenvollere Stellung in Korea an? Niemand kann dich daran hindern — auch nicht der allmächtige Sir Robert Hart!"

Möllendorff antwortete nicht gleich. In seinem Gesicht zeigte sich eine gewisse Verlegenheit. Er wandte sich schließlich an Min-Yong-ik und sprach einige chinesische Worte mit ihm. Aber Min antwortete wider Erwarten englisch:

„Natürlich, Mokzampan! Es ist ihr gutes Recht, und ich bitte Sie, mit ihren Freunden offen über diese Dinge zu sprechen!"

„Nun gut", sagte Möllendorff, „dann will ich dir antworten, Otto! . . . Ich selbst bin ohne nennenswertes Vermögen; aber ich habe eine Familie, die unterhalten werden muß . . . Du verstehst, daß es ein Verbrechen an meiner Frau und meinen Kindern wäre, wenn ich meine feste und gutbezahlte Stellung im Seezolldienst aufgeben und mich ohne Garantien erneut in das koreanische Abenteuer stürzen würde! Diese Garantien konnten aber bisher von Korea noch nicht geleistet werden . . . Ja, wenn ich dreißig Jahre jünger — — wenn ich in Ihrem Alter wäre, Herr Kastner — dann würde ich auf einen einfachen Wunsch hin auch ohne Garantien den Versuch unternehmen, nicht nur Korea, sondern die Welt zu erobern! Aber in meinem Alter und in meinen Verhältnissen könnte man es weder als besonders klug noch als übertrieben kaufmännisch bezeichnen, wollte ich sämtliche Brücken hinter mir abbrechen, um einer ungewissen Zukunft entgegenzugehen!"

Jörn hatte sich bisher schweigsam verhalten; denn erstens sprachen die anderen fortwährend, zweitens glaubte er, sich als der jüngste im Kreise eine gewisse Zurückhaltung auferlegen zu müssen, und nicht zuletzt war er mit einem kleinen Minderwertigkeitskomplex behaftet: er fühlte sich gesellschaftlich tief unter den anderen Herren stehend . . . . Aber als Möllendorff ihn direkt anredete, mischte er sich zum erstenmal ins Gespräch:

„Ich verstehe es vollkommen, wenn vorhin gesagt wurde, daß Korea Anschluß an Rußland suchen müsse; denn Rußland ist hier im Fernen Osten ja wohl die einzige Macht, welche der englischen und japanischen Invasionspolitik ein gewisses Gegengewicht bietet . . . Was ich aber nicht verstehe, ist die beispiellose Indolenz der deutschen Regierung in dieser Frage! Schon vom rein wirtschaftlichen Standpunkt aus müßte unsere Regierung alles tun, um Ihre Pläne und Ihre Position in Korea zu stärken, Herr von Möllendorff — —"

Möllendorff ließ ein zorniges Schnaufen hören.

„Ja, das m ü ß t e sie tun! Sie haben recht, Herr Kastner! Aber leider habe ich von dieser Seite bisher nur Zurücksetzungen und Hemmungen erfahren, obwohl ich als guter Deutscher stets bestrebt war, den Interessen meines Vaterlandes zu dienen . . . Nur infolge meiner freundschaftlichen Beziehungen zu dem Vizekönig Li-Hung-Tschang war es mir möglich, jenes Abkommen zustande zu bringen, nach welchem China sich verpflichtete, keine anderen als Kruppsche Geschütze in die Armee Nordchinas einzuführen . . . Ebenso vermittelte ich die ersten chinesischen Bestellungen auf deutsche Panzerschiffe bei der Vulkan-Werft in Stettin — —"

„Aber Paul!" rief Brinkmann, dessen kaufmännischer Instinkt plötzlich erwachte, „du willst doch nicht etwa behaupten, daß man dir deutscherseits für das Zustandekommen dieser großen Abschlüsse die Anerkennung versagt habe?"

Möllendorff stand auf und legte dem Freund die Hand auf die Schulter. „Weißt du, Otto, ich schäme mich beinah, gestehen zu müssen, daß ich trotzdem nur Undank erfahren habe! Der einzige, der sich bei mir bedankt hat, war Alfred Krupp in Essen. Er telegraphierte mehrere Male und bot mir die Vertretung der Krupp-Werke für China an. Aber ich habe nach reiflicher Ueberlegung abgelehnt, weil ich mich für derartige kaufmännische Geschäfte nicht geeignet halte — —"

„Ja, aber die deutsche Regierung, Paul — —?"

„— hat meine Tätigkeit in China überhaupt ignoriert! — Aber noch schlimmer hat sich der damalige deutsche Gesandte in China, Herr von B . . . . benommen. Seine in unverantwortlicher

Weise gegen mich gerichteten Intrigen zwangen mich schließlich, den Reichsdienst zu quittieren und in chinesische Dienste zu treten. Aber die Hetze des Herrn von B. gegen mich hörte damit nicht auf . . . So unglaublich es klingt, Herr von B. verbündete sich sogar mit den englischen und japanischen Gesandten gegen mich, und er war es auch, der an das Tsungli Yamen in Peking das offizielle Gesuch meiner Rückberufung aus Korea stellte, weil meine Tätigkeit angeblich den deutschen Interessen schade!"

„Unerhört!" riefen Brinkmann und Jörn zugleich.

Möllendorff ging wieder auf seinen Platz zurück und setzte sich. „Später hat man dann in Berlin diese groben Fehler wohl eingesehen . . . Als Seine Königliche Hoheit Prinz Heinrich vor einem Jahre in Schanghai war, lud er mich zum Essen ein. Ich mußte rechts vom Prinzen sitzen. Er war außerordentlich liebenswürdig zu mir, und er bekannte offen, daß die frühere Handlungsweise ein schwerer Fehler gewesen sei. Sobald ich wieder nach Korea zurückkehre, werde Deutschland mich in jeder Hinsicht unterstützen!"

„Na also!" rief Brinkmann. „Das ist doch die beste Gewähr dafür, Paul, daß man deiner Tätigkeit nun auch in Berlin die größte Beachtung schenkt!"

„Trotzdem — —" Möllendorff machte eine wegwerfende Handbewegung. „Meine bisherigen Erfahrungen geben mir leider keinen Grund, irgendwie optimistisch zu sein! Zugegeben, daß die unglaubliche Handlungsweise eines Herrn von B. auf persönliche Gehässigkeit zurückgeführt werden kann und vielleicht eine besondere krasse Ausnahme bildet; aber solange es in einem Staatswesen überhaupt möglich ist, daß ein hoher Beamter die ihm übertragenen Vollmachten ungestraft dazu mißbrauchen kann, um zum Schaden der Allgemeinheit kleinliche persönliche Racheinstinkte zu befriedigen, solange ist etwas faul in diesem Staatswesen! Deutschland ist gewissermaßen über Nacht groß geworden; aber ein großer Teil der Männer, von denen es regiert wird, lebt immer noch in der Ideologie der Biedermeierzeit . . . Es fehlt in Deutschland eine starke Hand, die alles Muffige und Verstaubte hinwegfegt — die aufräumt mit der Selbstherrlichkeit engstirniger, dünkelhafter und unfähiger Streberlinge! Eine Hand fehlt, die über alles Kleinliche und Trennende hinweg das Deutschtum zu einer stolzen und selbstbewußten Einheit zusammenschweißt, in welcher der richtige Mann auch auf dem richtigen Platz steht! Erst dann wird Deutschland sich in der Welt die Achtung erringen, die ihm um seiner Kultur und seiner Geschichte willen gebührt!"

„Bravo!" rief Brinkmann begeistert. „Paul, ich wünschte, unser Vaterland hätte viele solcher aufrechten Männer, dann wäre es — —" Er unterbrach sich plötzlich, um auf die tiefen, singenden Gongschläge einer Uhr zu hören, die aus irgendeinem Winkel des Hauses die Mitternachtsstunde verkündete. „Zwölf Uhr schon? . . . Ja, Paul, ich glaube, wir müssen wieder in die rauhe Gegenwart zurückkehren und uns darüber schlüssig werden, was nun zu tun ist! Du sagst ja selbst, daß die Lage hier in Schanghai unhaltbar ist!"

(Fortsetzung auf der nächsten Seite.)



Ein kleiner Mensch auf einer großen Wiese.

Erster Ausflug in die Welt



Was gibt es von der Bahn aus nicht alles zu sehen!

REISE in JUGOSLAWIEN



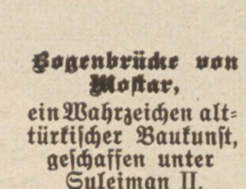
Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Jugoslawien und dem neuen Deutschland haben jüngst in der Deutschlandreise der jugoslawischen Journalisten einen erneuten Ausdruck gefunden.

Beim Trunk aus der Kürbisflasche.
In heißen Gegenden erweist sich ein ausgehöhlter Kürbis zur Aufbewahrung kalten Wassers nützlicher als ein Ton- oder Glasgefäß.



Mohammedaner beim Ruhestündchen.
In der Türkei sind heute viel mohammedanische Bräuche abgeschafft, z. B. die alte Schrift und der Schleier der Frauen. Dagegen haben sich auf dem Balkan, wie dies Bild aus Sarajevo zeigt, Trachten und Sitten der Mohammedaner weitgehend erhalten.

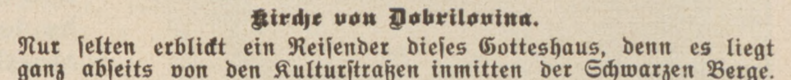
Am Stadttor von Dubrovnik (Ragusa).
Um die Mittagszeit eilen die Wäscherinnen mit ihren schweren Lasten in die Stadt.



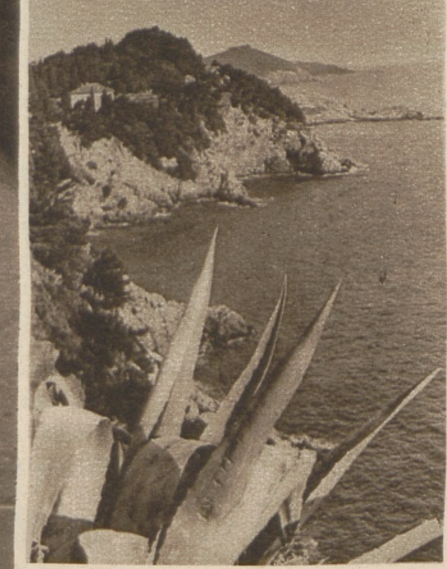


Bogenbrücke von Mostar,
ein Wahrzeichen alttürkischer Baukunst, geschaffen unter Suleiman II.

Die Insel Sv. Juraj in der Bucht von Kotor (Cattaro).
Sie wurde, wie die Inseln Korfus und San Vigilio im Gardasee, von Arnold Böcklin skizziert und zur Komposition seiner bekannten Toteninsel benutzt.



Kirche von Dobrilovina.
Nur selten erblickt ein Reisender dieses Gotteshaus, denn es liegt ganz abseits von den Kulturstraßen inmitten der Schwarzen Berge.



Adriaküste bei Dubrovnik (Ragusa).
Dubrovnik ist nicht nur als Stadt viel besucht, auch die Umgebung lockt viele Fremde an. Sandstrand wechselt mit einer Steilküste ab, die wundervollen Zypressen- und Pinienbestand aufweist.



Mohammedanischer Friedhof.
Die Grabsteine der Männer erhalten eine Form, aus der man erkennen kann, was für Kopfbedeckung — Turban oder Fes — sie im Leben trugen. Die Grabsteine der Frauen haben eine einfache Spitze.



Gasse in Sarajevo mit Holzminarett.
Vorn rechts im Balkon Gitterfenster, durch die die mohammedanischen Frauen ohne Schleier auf die Straße herabschauen dürfen.



Beim Heustapeln.
Die im Balkan übliche hohe Lagerung von Heu bringt die Vorteile des guten Austrocknens, der Sicherheit vor Vieh und des Schutzes gegen Hochwasser mit sich.

Der Bismarck von Korea

(Fortsetzung von der vorigen Seite.)

„Da gibt es gar nicht viel zu überlegen!" erklärte Möllendorff. „Ich schlage vor, wir gehen jetzt schlafen . . . Und morgen kehre ich vorläufig auf meinen Posten nach Ningpo zurück! Der Zweck meines Aufenthaltes in Schanghai ist ja auch erreicht, denn ich bin nur hergekommen, um mich wegen eines Magenleidens in ärztliche Behandlung zu begeben . . . Da es mir jetzt wieder besser geht, wäre es unverantwortlich von mir, wenn ich nicht schnellstens auf meinen Posten nach Ningpo zurückkehren würde — —"

Brinkmann sprang auf und ergriff temperamentvoll die Hand seines Freundes.

„Paul, ich begleite dich nach Ningpo! . . . Und in vier Wochen, wenn dein Urlaub beginnt, fahren wir zusammen nach Deutschland — —!"

„So! Und was mache ich?!" kam plötzlich die helle Stimme Reginas aus dem Nebenzimmer.

Die Herren sahen sich verblüfft an.

„Ich dachte du schläfst, Regina — —" antwortete Brinkmann endlich zögernd.

„Ach, keine Spur, Papa! . . . Aber was soll ich denn anfangen, wenn du nach Ningpo fährst, Papa?"

„Du kommst auch mit!" entschied Brinkmann großzügig.

XI.

Nachdem Min-Yong-ik sich mit der Versicherung zurückgezogen hatte, daß man sich auf seine Leibwache verlassen könne und darum nunmehr eine weitere Störung nicht mehr zu befürchten sei, begaben sich die Herren ebenfalls zur Ruhe.

Aber die Aufregungen dieser Nacht sollten noch nicht zu Ende sein. —

Der einzige, der wirklich sofort einschlief, schien Brinkmann zu sein; Möllendorff erkannte es an den ruhigen, tiefen Atemzügen des Freundes, während er selbst sich ruhelos hin und her wälzte und sorgenvoll an die Zukunft dachte.

Genau so erging es Jörn; nur waren seine Sorgen anderer Art. Brinkmanns plötzlicher Entschluß, nach Ningpo zu gehen, hatte seine ganzen Hoffnungen zerstört. Denn wenn diese Reise Wirklichkeit wurde, woran Jörn nach Lage der Dinge kaum zu zweifeln wagte, war Regina endgültig für ihn verloren! Es bestand dann auch wenig Aussicht, daß er sie vor ihrer Heimreise überhaupt noch einmal sehen würde, denn bei der Plötzlichkeit, mit welcher Brinkmann üblicherweise seine Entschlüsse zu fassen pflegte, war damit zu rechnen, daß er die Heimreise sofort von Ningpo aus antreten werde . . .

Jörn ergrübelte hundert Pläne — und er verwarf sie wieder, weil sie sämtlich unbrauchbar waren; denn alle hatten sie die Voraussetzung, daß auch Regina mit diesen Plänen einverstanden sein würde; eine Frage, die leider immer noch so wenig geklärt war, wie vor vier Wochen bei Reginas Ankunft in Schanghai.

Jörn wußte, daß Regina ebenfalls nicht schlafen konnte; denn durch die dünne Holzwand hörte er, wie sie sich unruhig hin und her wälzte; zuweilen vernahm er auch ein unterdrücktes Hüsteln, und einmal glaubte er sogar einen tiefen Seufzer zu hören. Jörns Herz begann schneller zu schlagen, denn er redete sich ein, daß Reginas Unruhe nur zu seinen Gunsten sprechen könnte.

Aber plötzlich wurde seine ganze Aufmerksamkeit durch ein anderes Geräusch in Anspruch genommen. Jörn hielt den Atem an und lauschte.

Einige Sekunden lang blieb alles still; dann war das Geräusch nicht nur wieder da, sondern es kam auch mit jedem Herzschlage näher! Jörn war nicht länger im Zweifel, daß sich von draußen jemand hereinzuschleichen suchte! Obwohl der nächtliche Besucher anscheinend chinesische Filzschuhe trug, setzte er seine Füße mit größter Behutsamkeit auf; Jörn mußte sein Gehör aufs äußerste anstrengen, und er hörte trotzdem weniger die Schritte, als die an der Holzwand sich leise vorwärtstastenden Finger des Eindringlings.

Einen Moment überlegte Jörn blitzschnell, ob er Möllendorff und Brinkmann wecken solle; aber das würde in der Dunkelheit wohl ohne Geräusch nicht möglich sein; und bis die aus dem Schlaf Gerüttelten die drohende Gefahr erfaßt hatten, ging zuviel kostbare Zeit verloren!

Kaum war Jörn sich darüber klar geworden, daß es in dieser kritischen Situation ausschließlich auf seine Kaltblütigkeit ankomme, als er sofort zu handeln begann. Vorsichtig streifte er die wollene Decke ab, schob erst das eine Bein und dann das andere von dem Sofa herunter, auf dem er halb angekleidet gelegen hatte, und kauerte sich sprungbereit nieder. Er tastete nach seinem Revolver, den er griffbereit in die Hosentasche steckte, denn er war fest entschlossen, nur im äußersten Notfall von der Waffe Gebrauch zu machen.

Jörn hörte, daß der Eindringling draußen vor der Tür stehen blieb; leider war es keine verschließbare europäische Tür, sondern, wie die meisten Türen in diesem Hause, nur eine achteckige Oeffnung mit einem Perlenvorhang.

Jörn, dessen Augen sich inzwischen etwas mehr an die Dunkelheit gewöhnt hatten, starrte auf diesen Vorhang und wartete. Er spürte das erregte Klopfen seines Herzens bis in die Schläfen, und um sich zu beruhigen, begann er langsam zu zählen.

Es schien ihm, als ob eine Ewigkeit vergangen sei — und doch war er erst bei „vier" angelangt — als der Vorhang langsam beiseitegeschoben wurde. Jörn hörte es mehr an dem hauchfeinen Klirren der Perlen, als daß er es gesehen hätte. Aber gleich darauf sah er wirklich den schattenhaften Umriß eines großen Mannes, der sich langsam und vorsichtig ins Zimmer schob.

Jörn duckte sich und hielt den Atem an. Er wartete, bis der Mann in Reichweite war; dann schnellte er mit einem mächtigen Satz vorwärts, bekam die Beine des Mannes zu packen und riß sie ihm mit einem kräftigen, drehenden Ruck nach hinten, so daß der Mann das Gleichgewicht verlor.

Das alles geschah im Bruchteil einer Sekunde, und der also Ueberrumpelte hatte den Fußboden noch nicht berührt, als Jörn zu seiner maßlosen Ueberraschung plötzlich einen Helfer bekam. Denn in diesem Augenblick war Möllendorff, den Jörn schlafend wähnte, mit einem kühnen Sprung bei dem Fallenden, riß ihn zu Boden und legte ihm die Hände an die Kehle.

Der Eindringling stieß einige erstickte chinesische Rufe aus. Möllendorff lockerte seinen Griff etwas und wandte sich an Jörn:

„Machen Sie schnell Licht, Kastner! Ich glaube, es ist Pak-kuang!"

Jörn zündete ein Streichholz an und leuchtete dem Mann ins Gesicht. Es war tatsächlich Pak-kuang. Mühsam erhob er sich, während Jörn eine der Papierlaternen anzündete. Gleichzeitig erschien in der Tür des Nebenzimmers Reginas erschrecktes Gesicht, während Brinkmann sich schlaftrunken aufrichtete und mit verständnislosen Augen auf diese Szene starrte.

„Zum Teufel!" rief Möllendorff unwillig. „Was hast du auch hier herumzuschleichen, Pak-kuang?"

(Fortsetzung folgt.)

Der vertauschte Tod

Eine Anekdote / Von Karl Lerbs

Seltsam und schauerlich sind in einer alten Geschichte, die über zwei Jahrhunderte hinweg zu uns herüberklingt, Tod und Leben ineinander verschränkt; als hätte es der Fügung gefallen, einmal beispielhaft deutlich zu zeigen, wie rasch und leicht uns ihre Hand her und hin über die dünne Grenze zwischen den beiden Bezirken hebt. Denn so viel uns Menschen diese Grenze gilt — was gilt sie ihr? Wir können es nicht ermessen. Dies war, so darf man respektvoll vermuten, der Gedanke eines alten baltischen Edelmannes, der täglich beim einsamen Mittagsmahl im Speisesaal seines Schlosses einen herrlichen kristallenen Pokal leerte und um so andächtiger und nachdenklicher wurde, je näher er beim guten Trunk dem Grunde des Kelches kam; denn je mehr der rote Wein zur Neige ging, um so deutlicher las man die Worte, die der kunstreiche Glasbildner drunten als sinnbildlichen Bodensatz der Füllung zierlich eingeschnitten hatte: „Memento mori" — denk an deinen Tod.

Lächelnd, die hageren Hände um das kühle blanke Rund des Pokals gelegt, betrachtete der alte Herr diesen Spruch und fand wohl in ihm die rechte Krönung und Würze einer alltäglichen Verrichtung, die der Erhaltung des offenbar gottgewollten fleischlichen Vorhandenseins galt, erhob sich dann, reinigte mit eigener Hand das kostbare Gefäß und trug es in den Ahnensaal, um es an seinen Platz im Schranke zu verwahren. Dann verweilte er lange und ganz dem Schauen hingegeben in dem strahlenden, funkelnden, gleißenden, tiefleuchtenden, buntsprühenden Glanz, mit dem er diesen Saal erfüllt hatte: Denn es standen darin auf Borten, Tischen und Simsen, in Schränken, Fächern und Nischen viele Hunderte von Gläsern, Karaffen und Pokalen aus edelstem Kristall und von erlesenem Schliff. Schien die Sonne nicht, so ließ der alte Herr die Fenster verdunkeln und viele Kerzen anzünden, um die verborgenen bunten Feuer in den zauberischen Kristallen zu wecken: alle Flammen und Farben des unvergänglichen himmlischen Lichts in den vergänglichen und zerbrechlichen Gefäßen aus irdischem Stoff. Dies war für ihn die höchste und deutungsreichste Stunde des Tages, und was er in den anderen tat, schien ihm daneben so unwichtig, daß auch wir uns nicht darum zu kümmern brauchen.

Wir finden es nach alledem nicht verwunderlich, daß er die letzte Probe auf seine standhafte Weltweisheit einsam und ohne das übliche Drum und Dran ablegte und seinen Leuten, die ihn eines Morgens leblos im Bette fanden, ein zur unausdeutbar rätselvollen Maske erstarrtes Antlitz zeigte. Man bahrte ihn, wie es seit langem bestimmt war, im Ahnensaal auf und sandte einen Kurier zu seinem Neffen und einzigen Leibeserben, der als Offizier bei einem feudalen Reiterregiment ein von allen Kennern weltlicher Vergnüglichkeit bewundertes, von seinem nun verblichenen Oheim aber um so gründlicher verabscheutes Dasein führte. Er reiste sogleich herbei, musterte, schlank und hochmütig in blitzender Uniform auf dem Trittbrett der Kalesche stehend, Schloß und Dienerschaft mit herrischem Blick und verweilte zu der schuldigen stummen Betrachtung an der Leiche; klirrte dann mit klingenden Sporen durch alle Räume und ließ sich von einem feierlichen Notarius bestätigen, daß dem Oheim nichts anderes übriggeblieben war, als ihn nach dem Hausgesetz zum Leibeserben einzusetzen und damit von allen Schulden und Sorgen zu entbürden.

Einsam, wie das des Oheims seit so vielen Jahre, war sein Nachtmahl im Speisesaal; aber während der alte Herr sich den Tod als unsichtbaren Tischgenossen geladen hatte, dachte der neue Herr, dem Freude und Wein im Blute brausten, nicht an den dunklen Gast, der sich, geladen oder ungeladen, eines Tages zu uns an die Tafel setzt. Ihm wäre wohl ein anderer Tischgeselle recht gewesen, der ihm bei einem Trinkspruch auf das Leben mit lachender Kameradschaft Bescheid tat. Zum Bescheidtun war niemand da — aber es kam ihm, der schon ein wenig trunken war, plötzlich der Einfall, dem stillen Manne im Ahnensaal aus dem eigenen Lieblingskelch einen triumphierenden Gruß des Lebens zuzutrinken. Sogleich ergriff er die Kanne und ging hinüber; stand einen Augenblick geblendet und beklommen vorm Schein der Kerzen, dem bunten und blitzenden Gefunkel der tausend Kristalle, der ferngerückten Erhabenheit des Antlitzes auf dem weißen Atlaskissen, riß sich dann mit einem Ruck zusammen, nahm den Pokal aus dem Schrank, füllte ihn und wollte, das leuchtende Gefäß in hochaufgeschwungener Hand haltend, zur Bahre gehen: schlank, straff, in herrischem Hochmut und triumphierender Kraft. Da nun geschah es, daß er sich mit den Sporen in einer Matte verfing und, da er im Taumeln nach einem Halt griff, einen der kristallgefüllten Schränke stürzend mit sich riß, so daß die Gläser und Schalen mit schmetterndem Geklirr am Boden zerschellten. Als er sich, schwankend und blutend, aufrichten wollte, sah er sich vor einer gespenstischen Erscheinung, die ihm den gurgelnden Atem in die Kehle zurückstieß: Der Tote, der vermeintlich Tote öffnete die Augen und sah ihn an — richtete sich auf und sah ihn an.

Die Dienerschaft, aufgestört durch den Lärm, lief herbei — nur um alsbald schreiend zu flüchten und drunten im Dorf eine schauerliche Kunde zu verbreiten.

Man wird es ihr nicht verargen, daß sie dem gedoppelten Entsetzen nicht standhielt, da sie den eben noch lebenden neuen Herrn tot, mit zerschmettertem Schädel, drunten am Fuße der Treppe und den eben noch toten alten Herrn lebend droben im Ahnensaal gefunden hatte. Der Pfarrer, durch sein geistliches Amt ebenso verpflichtet wie nach allgemeiner Überzeugung geschützt, entschloß sich, dem Spuk zu Leibe zu gehen, nicht ohne sich den irdisch verläßlichen Beistand des Arztes zu sichern. Sie konnten freilich nur feststellen, daß droben im Schloß der eine ebenso unabänderlich tot wie der andere unabänderlich lebendig war, ohne daß der vom Tode Erweckte ihnen auf ihre Fragen irgendeine Antwort gegeben hätte. Er saß, den durch eine sinnvolle Absicht der Fügung unversehrt gelassenen Kelch in der Hand, auf dem Rande des Lagers, in einer Haltung, wie er sie im stummen und leisen Gleichgang seiner ferneren Tage noch zu vielen Malen einnahm: lächelnd, die hageren Hände um das kühle, blanke Rund des Pokals gelegt, den er so unverwandt betrachtete, als ob die auf dem Grunde zierlich eingeschnittene Inschrift ihm das Rätsel des vertauschten Todes auf eine gute und tröstliche Art zu lösen vermöchte.



„Geh' du vor; du weißt doch: Hunde, die bellen, beißen nicht!"
„Ob der Köter das auch weiß?"

Ein Wissenschaftler.

„Wie groß ist die Entfernung zwischen Erde und Sonne?"
„150 Millionen Kilometer."
„Und wie fand man diese Zahl?"
„Gewaltig."

Das beruhigt.

„Ist denn die See hier sehr tief?"
„Ach nein — wenn die Leute rausschwimmen, sieht man immer noch die Köpfe aus dem Wasser ragen."

Filmideen eines Laien

Ich bin eine alte Kinoratte, ich habe noch Prince und Tontolini gekannt, damals, als die Kinos meist „Illusion" hießen und die Film-Erklärer das Zubruchgehen der Teller mit „Hoppala —!" kommentierten. O, ich habe Max Linder im Wintergarten persönlich den Truthahntanz steppen sehen und ihn später in Taschkent (Zentralasien) auf der Leinwand bewundert — machen Sie mir das nach! . . . Und immer noch wirkt der alte faule Zauber, immer noch fühle ich mich restlos beglückt, wenn ich in der dritten Reihe, bewaffnet mit einem Viertelpfund Marzipankartoffeln, an mir vorübergaukeln lasse: was sich da tut auf der Leinwand.

Aber allmählich, wenn man so zehntausend Filmdramen miterlebt hat, arbeitet die Phantasie selbsttätig weiter, der Kopf wird zum Heimlichtkino und erfindet sich die tollsten Flimmersituationen, die man geschlossenen Auges genießt wie ein Himbeerbonbon . . . Es ist dasselbe wie mit dem leidenschaftlichen Bücherlesen, das bekanntlich auch zum Bücherschreiben verführt. Ganze vollausgebrütete Filmdramen sind zwar nicht meine Sache, aber was man einen „Gag" nennt, eine unerwartete Wendung, einen Situationstrick, das findet in mir stets Regisseur, Vorführer und dankbares Publikum:

1.

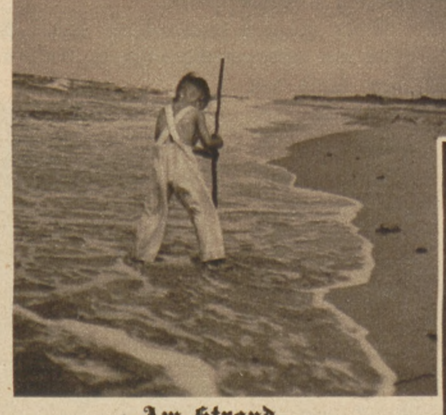
Ich stelle mir zum Beispiel den Held in seinem Zimmer vor. Es zeigt nicht Luxus an — Luxus besteht in einer Hausbar mit vielen, vielen Spiegeln —, auch nicht Macht — Macht, das sind sechs Schreibtischtelephone und das Kauen an einem Zigarrenstummel — sondern Ge-

KINDERBILDER

Kinderaufnahmen sind bekanntlich ein Kapitel für sich, d. h., wenn man mehr geben will als nur einen Abklatsch irgendeiner gestellten oder erzwungenen Situation.

Man muß mit der Kamera „auf die Jagd" gehen, um die gerade günstigsten Augenblicke zu erhaschen. Ihre Rollfilmkamera (oder Filmpack) stellen Sie am besten auf den sogenannten „Fix-Focus"-Punkt ein, d. i. die Entfernungseinstellung, nach welcher Sie bei einer bestimmten Blende die größtmögliche Schärfentiefe erzielen. Auf den meisten Belichtungstabellen können Sie dies selbst ohne weiteres ablesen, wenn Sie als Grundlage der Errechnung die Brennweite Ihres Objektes nehmen. Z. B. käme für eine 6 × 9 Kamera mit 10,5 Zentimeter Brennweite für Nahaufnahmen eine Entfernungseinstellung von 4 Meter in Frage, bei einer Blende von f : 9, dabei haben Sie eine absolute Schärfe von 3 bis 6 Meter. Beachten Sie vor allem, daß Sie einen höchstempfindlichen Ultra-Film nehmen, um durch kurze Belichtungszeiten auch die rascheren Momente unverwackelt festzuhalten, kurz — um „Schnappschüsse" machen zu können.

Kleinbildaufnahmen eignen sich infolge ihrer großen Schärfentiefe, die durch die kurze Brennweite bedingt ist, besonders gut für Kinderbilder.



Am Strand.
Juli. Bl. 12,5. 1/50 Sek.
Hauff-Ultra-Film.



Noch müde.
Im Zimmer am Fenster.
8 Uhr. Bl. 3,8. 1/25 Sek.
Hauff-Ultra-Film.

Die Pusteblume.
Mai. 14 Uhr. Bl. 3,8. 1/300 Sek.
Hauff-Ultra-Film.

R·Ä·T·S·E·L

Frau Stutz hat eine Idee.

Zum Fest Geflügel ist was Gutes —
doch kostet's Geld, ach ja, das tut es!
Geburtstag hat Frau Stutz — o nein,
der darf nicht ohne Vogel sein!
Zwar hat Herr Stutz ihr jüngst erklärt,
es ginge nicht, sei unerhört,
bei solchen Zeiten hieß es sparen,
auch sei er gänzlich blank von baren
Moneten ..... Doch Frau Stutz wird bleich
und spricht von Scheidung und sogleich!
Hingegen Stutz bleibt stets galant
(auch sonst war er dafür bekannt) —
am Morgen des Geburtstagsfestes
gelingt mit seiner Börse Rest es
Herrn Stutz, die Blume zu erstehen,
die liebevoll er ausersehen ....
Als dann sich auf den Weg gemacht
er froh, hat sich Frau Stutz was
ausgedacht —
es gab, ihr habt es doch erraten,
das Festgeflügel, braun gebraten:
Den Vogel nämlich hat Frau Stutz
durch jene Blume, die Herr Stutz
ihr morgens schenkte, sich verschafft —
der Blume Herz hinweggerafft
und ihre Blätter umgereiht!
So stand das Festgericht bereit.

Keilrätsel.

Pferderasse,
Berg im Böhmerwald,
Großwild,
Vergnügungsstätte,
Flächenmaß,
Mitlaut.

Kastenrätsel.

a	a	a	a	b
b	e	e	e	e
e	e	f	f	g
h	h	k	l	l
l	m	m	n	n
n	o	r	r	s
t	t	u	z	z

Bedeutung der waagerechten Reihen: 1. atmosphärische Erscheinung, 2. Saiteninstrument, 3. männlicher Vorname, 4. Tischlerwerkzeug, 5. Teil des Baumes, 6. Atmungsorgan, 7. Haustier. — Die mittelste senkrechte Reihe nennt ein ehemal. Herzogtum im niederländ.-belg. Tiefland.

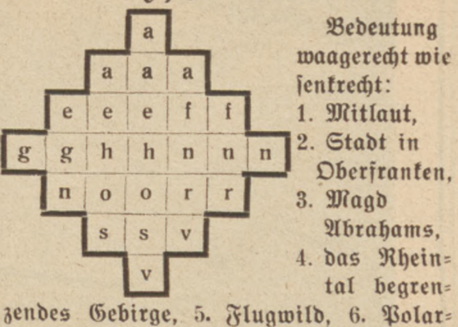
Silbenrätsel.

a, a, am, an, an, as, der, der, der, di, e, e, e, ei, eu, har, i, il, ka, la, le, li, li, li, lo, ma, man, me, mo, na, ne, ne, ni, ni, ni, o, sa, san, sel, sen, si, ta, tan, tha, to, um, un, us, us, zi.

Aus den 51 Silben sind 15 Wörter zu bilden, deren zweite Buchstaben eine deutsche Wasserstraße nennen.

Bedeutung der Wörter: 1. Singvogel, 2. Metall, 3. europäischer Staat, 4. Kirchenlehrer, 5. Pflanze mit kürbisähnl. Frucht, 6. Prophet, 7. Rosenlorbeer, 8. Molch, 9. römischer Triumvir, 10. Fluß des Wesergebiets, 11. Laubbaum, 12. nordspanischer Hafen, 13. Werk Lortzings, 14. orgelartiges Instrument, 15. Berg in Bolivien.

Magischer Diamant.



Bedeutung waagerecht wie senkrecht: 1. Mitlaut, 2. Stadt in Oberfranken, 3. Magd Abrahams, 4. das Rheintal begrenzendes Gebirge, 5. Flugwild, 6. Polartier, 7. Mitlaut.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer.

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Hebel, 4. Berka, 8. Arterie, 10. Gas, 11. Gut, 12. Endivie, 14. Nil, 16. As, 17. rar, 19. Imola, 20. Florentiner.
Senkrecht: 1. Hagen, 2. Basel, 3. Er, 4. Brav, 5. Ei, 6. Reger, 7. Aster, 9. Edison, 13. Dame, 15. Ill, 18. Ale.

Buchstabenrätsel: 1. Namur, 2. Ohr, 3. Dante, 4. Idomeneo, 5. Elfe, 6. Seide, 7. Odessa, 8. Polo = Poseidon.

Verschieberätsel: Staubecken, Hirtenbrief, Verlagerung, Andante, Schneider, Indogermanen = Uhland—Kerner.

Silbenkreuz: 1—2 Salta, 1—3—5 Salpeter, 2—3—4 Tapete, 3—5 Peter.

Besuchskartenrätsel: Kohlenhaendler.

Einsatzrätsel: Uhrglas, Glasteller, Tellereisen, Eisenstein, Steindruck, Druckstellen, Stellenmarkt, Marktplatz, Platzregen, Regenwetter, Wetterwart, Wartturm.

Leiterrätsel: Senkrechte Reihen: Jupiter, Artemis. — Waagerecht: 1. Unter, 2. Irene, 3. Eboli.

nie! Genie besteht darin, daß man tief befriedigt von einem Mikroskop aufschaut: „Der Erreger ist endlich gefunden. Jetzt kann ich Ingeborg heiraten." Und nun geht er zu seiner Schreibmaschine, um Ingeborg einen Brief zu schreiben. Aber das Genie weiß nicht, was wir wissen. Wir wissen, daß die unrasierte Gangsterbande vorhin in sein Zimmer geschlichen ist und, sich scheu umguckend, eine Höllenmaschine in seiner Schreibmaschine angebracht hat. Und zwar ganz teuflisch: sowie auf der Tastatur der Buchstabe „p" angeschlagen wird, platzt die Maschine mit einem Knall und vernichtet den Korrespondenten!

Das Genie schreibt „Teuerste Geliebte . . ." und so weiter, wir aber im Zuschauerraum warten atemlos auf den Buchstaben „p". Doch warten Sie, meine Herrschaften, jetzt kommt der Trick: das Genie ist nämlich eben in Leipzig gewesen und noch ganz begeistert von der sächsischen Aussprache. Und darum tippt er seiner Geliebten rasch ein paar „Kosthäbbchen" von wunderbarem „Läbzicher" Dialekt hin. Immer wieder denken wir: jetzt kommt das „p", jetzt wird der Unglückliche gleich sterben — doch immer wieder erscheint das sächsische harte „b" wie ein flammender Erzengel, und rettet den Ahnungslosen vor dem Verderben.

Allein jetzt kommt es zur Katastrophe, denn das Genie hat bereits „Katastro ——" hingetippt. Schon will er das „p" anschlagen, als des Genies bester Freund, Emil, hereinstürzt mit einem Revolver: „Hände hoch!!" Entsetzt hebt das Genie die Hände — und ist gerettet, denn Emil hatte von dem Gangsteranschlag erfahren und will nur seine Hände von den Tasten fernhalten. Doch jetzt verlangt das Publikum mit Recht, daß die Kiste endlich in die Luft fliegt. Bitte schön: die Freunde verlassen das gefährliche Zimmer — Gangster schleichen herein — zanken sich wegen ungeschickter Dynamitmontage — einer stolpert — fällt mit dem Ellbogen auf die Tastatur — und — Bumm!!

Vorhang; Licht; Eiswaffeln, saure Drops, Mokkabohnen gefällig! . . .

2.

Zwei Männer stehen im Zimmer eines slum. Der eine schießt den anderen tot. Während die Hausbewohner unruhig an die Tür klopfen, versteckt der Mörder die Leiche schnell in einem Kasten, setzt sich scheinbar ruhig darauf und ruft: „Herein!"

Ein Mann tritt ein, setzt sich auf den Korbsessel dem Kasten gegenüber und faßt den Mann auf dem Kasten ruhig ins Auge. Dieser fängt sehr fließend an zu erklären, daß ihm beim Putzen der Revolver losgegangen sein, ein kleines Mißgeschick, haha, nicht wahr? Er wird kühn, er schlägt ein Bein übers andere, stützt sich lässig auf den Kasten und schaut dem andern dreist ins Gesicht.

Da sieht er, daß in das Auge des anderen ein gewisser Ausdruck kommt . . . Und nun gleitet sein Blick vom Auge des andern ganz langsam hinunter zum Kasten, auf dem er selber sitzt. Und sieht, im Schwatzen innehaltend, etwas Furchtbares: aus dem Deckelspalt rinnt soeben, zögernd, unschlüssig, ein dunkler Blutstropfen mit breiter Spur hinunter . . .

Der Mörder schaut blitzschnell dem ruhig Starrenden im Korbsessel wieder ins Gesicht —.

Was dann kommt, ist belanglos: irgendeine Knallerei, ein Ringkampf, bei dem die Tugend siegt — aber dieses Abfangen des starren Blickes, dieses Sitzen auf dem eigenen schlechten Gewissen, diese Blutsprache des stummen Dinges, dieses „die Steine fangen an zu reden" — — sehen Sie, das ist ein Filmgag!

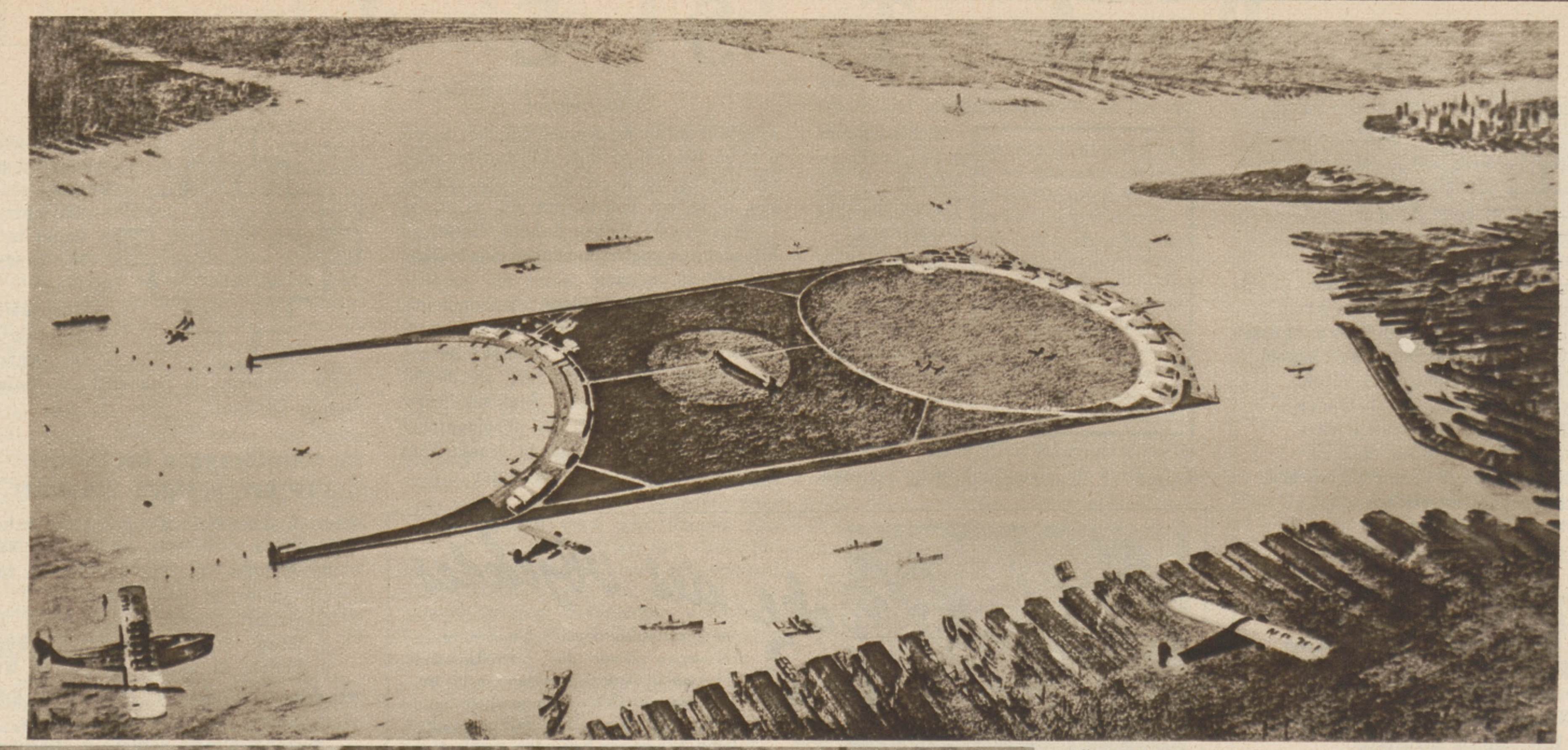
3.

Der Gag, den ich jetzt vorschlage, ist langwierig anzufertigen, jedoch technisch eine Kleinigkeit. Jedermann hat im Zeitraffer-Film gesehen, wie eine Pflanze aus der Erde sprießt, schlangenhaft sich höher in die Luft hineindreht, Knospen schwellen läßt, die zu herrlichen Blüten aufplatzen, und endlich müde, gesenkten Hauptes, abwelkt. Ich meine nun, es müßte doch einen herrlichen, ja erschütternden Effekt geben, wenn man einen Menschen, vom Säugling bis zum Greis, so wie jene Pflanze, d. h. immer an derselben Stelle, mit Zeitraffer filmte! Die Arbeit würde 70 Jahre währen, ich weiß — aber gibt es nicht genug wissenschaftliche Arbeiten, z. B. in der Astronomie, die auf viele Jahrzehnte hinaus geplant werden?

Der Ablauf müßte ziemlich schnell vonstatten gehen, etwa in 3—5 Minuten — ähnlich wie einem Menschen bei Todesgefahr sein ganzes Leben mit allen Einzelheiten in einigen Sekunden vorüberzieht —: der Säugling wächst in drei Atemzügen zum Flegel hinauf — zusehends sproßt dem Jüngling der Schnurrbart — er reckt und weitet sich zum stämmigen Mann — sein Gesicht wird fleischig; Spitzbauch und Glatze nehmen eilends zu — er bekommt Runzeln; immer schneller, immer mehr Runzeln — er krümmt sich, er sinkt in sich zusammen — starr blickt das Greisenauge aus dem verhutzelten Männchen.

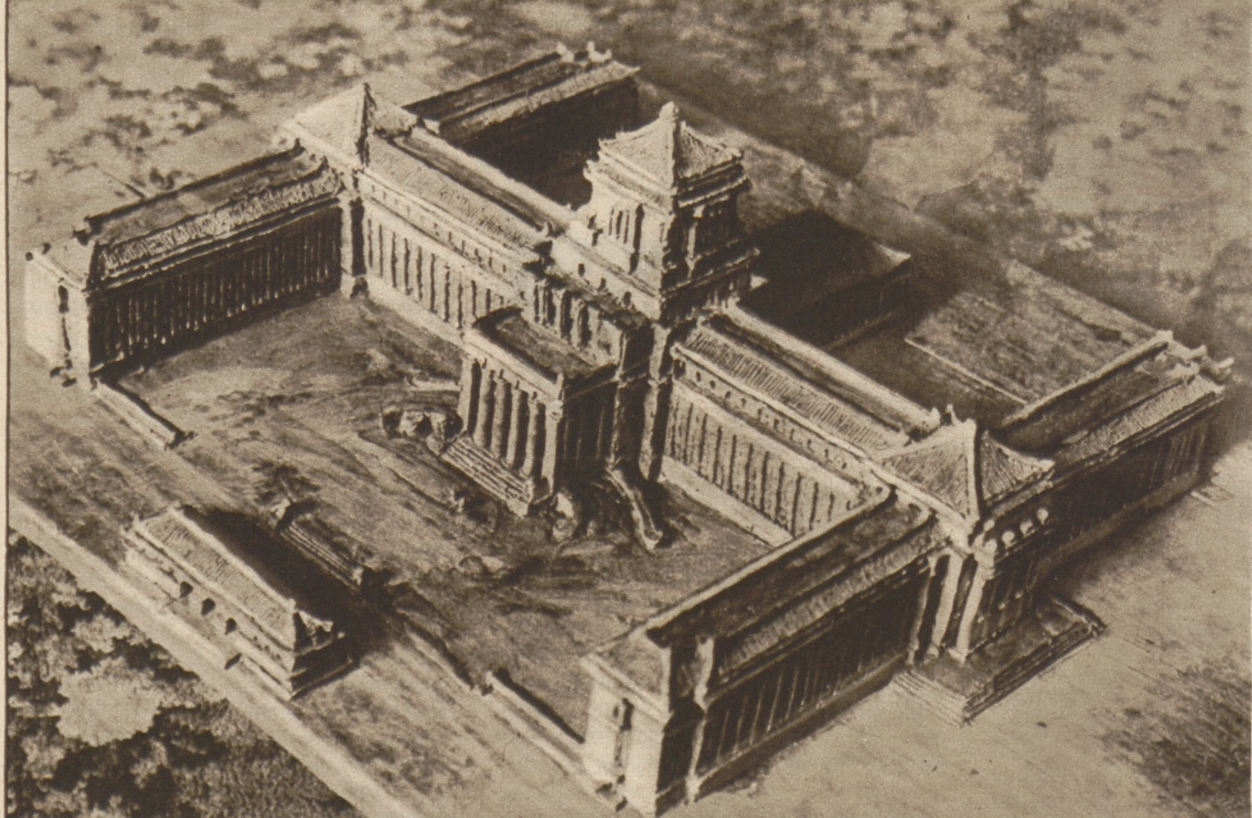
Man muß zugeben, daß das effektvoll wäre. Sogar so effektvoll, daß, wie ich fürchte, die wenigsten Zuschauer den Anblick ertragen könnten . . . Es würde ein Schrei des Unwillens und Entsetzens durch das Publikum gehen! Man würde diese schlichte Registrierung als grauenhaften Zynismus empfinden, denn siebzig Jahre in drei Minuten — das hält kein Mensch aus. Und doch wäre es der moralischste Film, den es je gegeben hat. (Zum Trost für das Publikum könnte man ja dann den Film rückwärts laufen lassen.)

Sigismund v. Radecki.



Künstliche Flughafen-Insel vor New York geplant. Die New Yorker Bauverwaltung berät einen Plan zur Errichtung einer künstlichen Flughafen-Insel vor der Governors-Insel bei New York. Der Bau der Insel wird mit einer Ausgabe von 10 Millionen Dollar veranschlagt, während man die Kosten für eine Untergrundbahnverbindung von der künstlichen zur Neuen Insel auf 52 Millionen Dollar schätzt. — Unser Bild zeigt die Zeichnung der künstlichen Flughafen-Insel. Rechts oben die Spitze von Manhattan.

Bauten von morgen



Modell des neuen Regierungspalastes der jüngsten Hauptstadt der Welt. Das Modell des z. Zt. in Hsingking, der neuen Hauptstadt von Manchukuo, im Bau befindlichen Regierungspalastes. Der Bau ist im Mai begonnen worden und wird im Dezember dieses Jahres fertiggestellt sein.

Die wehrhafte Frau in Japan



Japanische Arbeiterinnen werden einer Leibesvisitation auf Waffen unterzogen. In Tokio fanden Aufmärsche der zwei einander feindlichen Arbeiterparteien statt. Um Zusammenstöße zu vermeiden, verbot die Polizei das Mitführen von Waffen jeder Art. Sogar die weiblichen Teilnehmer an den Demonstrationen wurden einer Leibesvisitation auf Waffen unterzogen.



Japanische Schülerinnen am Maschinengewehr. Die Zöglinge des Hinode-Lyzeums in Tokio besuchten die Kaserne des 3. Infanterie-Regiments, um einen Einblick in die Ausbildung der Soldaten zu erhalten. — Schülerinnen an Gewehren und am Maschinengewehr, deren Gebrauch sie eigenhändig erlernten.

freie Bahn dem Verkehr!

Vom Bau der Queralpenstraße Lindau–Berchtesgaden



Blick auf die im Bau befindliche Teilstrecke bei Jettenberg nahe Reichenhall. Im Vordergrund links das Brunnhaus Jettenberg, in der Mitte der Brasilkopf, rechts der Anstieg zum Ristfeuchthorn. Links im Hintergrund das bereits jenseits der Grenze befindliche Dietrichshorn.

Gewaltige Felsenmassen der etwa 80 m hohen, senkrecht aufsteigenden Wand werden zur Verbreiterung der Straßen durch Sprengung beseitigt.

Bauarbeiten an der „Hochwand" nahe Bad Reichenhall



Die Solenleitung Berchtesgaden — Traunstein—Rosenheim, die seit 100 Jahren der Wand entlang geführt war, liegt jetzt in gußeisernen Röhren provisorisch auf der Straße.

Elend und Aufbau in Rhön und Spessart



Eine typische Landschaft der hohen Rhön,
die die ganze Lieblichkeit dieser schönen Gegend zeigt, in der das Elend wohnt, und die von der Natur doch so reich bedacht wurde.

Die Sanierung des ältesten und größten deutschen Notstandsgebietes

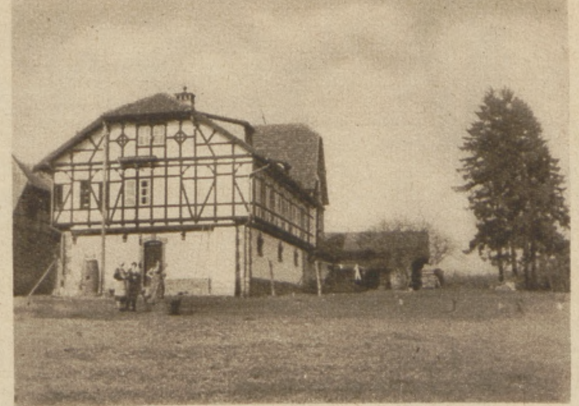
Zu den schönsten deutschen Gebirgsländern gehört die Rhön und der Spessart, deren Bewohner sich seit langer Zeit in steigender Notlage befinden. Mehr als 300 000 Menschen sind in ihrer Existenz gefährdet. Ein prachtvoller Stamm, von Erbanlage gesund, kräftig und intelligent, zäh und besonders wertvoll infolge seines Kinderreichtums, geht dem Untergang entgegen, wenn nicht wirksame Hilfe gebracht wird. Diese wird von einem grandiosen Sanierungsprojekt kommen, das der Gauleiter von Main-Franken, Dr. Otto Helmuth, mit seinem Wirtschaftsberater Kurt Haßlinger ausgearbeitet hat und dessen Verwirklichung nahe bevorsteht.

Die Notlage von Spessart und Rhön ist zum Teil historisch begründet. Die Rhön ist schon seit vorgeschichtlicher Zeit besiedelt, der Hochspessart erst seit dem Jahre 1000. Die ersten Siedler waren Kelten, deren Spuren besonders in der Rhön an verschiedenen Stellen aufgefunden wurden, sie wurden abgelöst von Franken und Chatten. Welch wohlhabendes und fruchtbares Kulturland besonders das Rhöngebiet schon in früherer Zeit war, erkennt man daran, daß schon die Frankenkönige im fünften Jahrhundert bei Neustadt an der fränkischen Saale sich eine Pfalz erbaut haben, die Salzburg, die noch heute dort steht. Ludwig der Fromme weilte hier, Ludwig der Deutsche hielt einen Reichstag dort ab und noch Karl der Große hat hier Hof gehalten. In der Rhön wirkte auch Bonifatius, der bekanntlich auf dem Kreuzberg die berühmte Donareiche gefällt haben soll.

Die Rhön- und Spessartbewohner sind in erster Linie Bauern, aber der Landbesitz ist infolge des dort geltenden fränkischen Erbrechts in einer unvorstellbaren Weise aufgesplittert worden. Nach diesem Erbrecht erhält jedes Kind einen gleichen Anteil am väterlichen Hof, und bei dem großen Kinderreichtum der Bewohner ging der Landbesitz oft in acht bis zehn Teile. So wurde von Generation zu Generation die Ackernahrung immer schmaler und die wenigen Morgen, die heute noch auf den einzelnen Bauer entfallen, reichen nicht mehr aus, um eine Familie zu ernähren. So waren die Rhön- und Spessartbewohner schon in der Vorkriegszeit gezwungen, sich als Wanderarbeiter ihr Brot außerhalb der Heimat zu suchen, während inzwischen Frauen, Kinder und alte Männer den Hof bestellten. Besonders als Bauarbeiter hatten die geschickten, anspruchslosen und intelligenten Spessarter und Rhöner in der ganzen Welt einen guten Ruf. Mit der steigenden Arbeitslosigkeit wurde diese Möglichkeit zusätzlichen Verdienstes immer mehr eingeschränkt und schließlich hörte sie ganz auf.

Nun begann das furchtbare Elend. In kurzer Zeit waren fast alle Rhön- und Spessarthöfe überschuldet. In zahlreichen Dörfern blieben mehr als die Hälfte der Bewohner auf die Unterstützung der selbst überschuldeten und verarmten Gemeinden angewiesen, die Häuser verfielen, die Menschen hungerten und das Vieh litt unter Futtermangel und übergroßer Beanspruchung. Die an sich schon schlechten und steilen Wege wurden fast unpassierbar, so daß selbst die leichten Gebirgswagen nur mit Vorspann von den ausgemergelten Kühen gezogen werden konnten. Tausende von Menschen haben seit Jahren kaum eine andere Nahrung als Kartoffeln und Kornkaffee, die Kinder sind vielfach unterernährt, Schuhe findet man in den meisten Rhön- und Spessartdörfern überhaupt kaum noch, statt dessen haben sich die Bewohner Holzschuhe geschnitzt. Um die furchtbaren Folgen des fränkischen Erbrechts wieder aufzuheben, haben schon seit Generationen verwandte Familien immer wieder ineinander geheiratet, und damit begann auch noch die Gefährdung der Rasse durch Inzucht. Albinos, Krüppel, Schwachsinnige findet man erschreckend häufig in manchen Dörfern. Die Tragik der Lage wird noch dadurch vergrößert, daß allein in der Hohen Rhön 60 000 Morgen an sich fruchtbaren Landes, die 800—1000 Bauernfamilien ausreichende Ackernahrung geben würden, ungenutzt liegen, während die meisten Dörfer aufs furchtbarste übervölkert sind. So kommen in einzelnen Gegenden nicht weniger als 450 Menschen auf den Quadratkilometer, so daß also diese rein landwirtschaftliche Gegend dichter besiedelt ist als die meisten Industriegebiete.

Der Sanierungsplan von Gauleiter Dr. Otto Helmuth soll nun durch eine radikale wirtschaftliche Umorganisation Hilfe schaffen. Vorgesehen sind Wegebauten, damit der Bauer auf erträglichen Wegen bis zu seinem letzten Stück Feld gelangen kann, ohne sein Zugvieh zu überanstrengen. Dann soll der gesamte Landbesitz restlos zusammengelegt und neu aufgeteilt werden, damit nicht wie jetzt jeder einzelne Bewohner bis zu 65 Stunden weit auseinander liegende Parzellen beackern muß. Das gesamte Oedland soll fruchtbar gemacht werden. Zehn Arbeitslager sind bereits in der Rhön errichtet worden, die mit Wegebauten und Meliorationen begonnen haben. Diejenigen Familien, deren männliche Mitglieder sich vorwiegend aus der Industriearbeit außerhalb ihrer Heimat ernährt haben, sollen nach Möglichkeit abgesiedelt werden, um der furchtbaren Ueberbevölkerung zu steuern und gleichzeitig den Zurückbleibenden einen größeren Landbesitz zu verschaffen. Elende Wohnhütten, die vielfach gar nicht mehr ausgebessert werden können, sollen durch Neubauten von Hofsiedlungen ersetzt werden, und nicht zuletzt soll durch Errichtung von Gasthöfen, an denen sowohl im Spessart wie in der Rhön es vielfach mangelt, der Fremdenverkehr in dieses schöne deutsche Land gezogen werden. Die Durchführung dieses gewaltigen Planes, der bereits in Vorbereitung ist, wird zu den bedeutendsten Leistungen des nationalsozialistischen Deutschland zu rechnen sein.



An dem höchsten Punkte der großen Spessartstraße liegt das berühmte alte „Wirtshaus im Spessart",
in dem Wilhelm Hauffs Geschichte spielt.



Die Perle des Spessarts: Schloß Mespelbrunn,
erbaut im 14. Jahrhundert, der Sitz des berühmten Fürstengeschlechts Julius Echter von Mespelbrunn, der als Gründer der Universität Würzburg Bedeutung gewonnen hatte, und der auch für den kulturellen Aufbau seines Landes Außerordentliches getan hat.



Der Schatz des Spessart
sind die uralten Eichenbestände. Ein Riese, wie dieser hier, hat seine 800—1000 Jahre auf dem Buckel, er schlug also schon zur Zeit der Staufenhäuser im Spessart Wurzeln. Für das Holz, das das beste Furnierholz abgibt, wird bis 1000 Mark für den Raummeter bezahlt.



Das Streurecht im Spessart
ist ein jahrhundertealtes Unrecht gegen Wald und Tier. Der landbesitzende Spessartbewohner hat die Berechtigung, an bestimmten Tagen im Wald Laub zu sammeln. Da er in seiner Armut kein Stroh kaufen kann und Getreide auf seinem eigenen Boden bisher nur spärlich gebaut wird, benutzt er das Laub des Landes als Streu für die Tiere, die darunter ebenso leiden, wie der Wald, dem dieser Raub das kostbare Material zur Humusbildung entzieht.

Dieser Stein steht in der Nähe des berühmten „Wirtshaus im Spessart",
wo die bekannte Erzählung von Wilhelm Hauff spielt. Im Jahre 1787 wurde hier eine Postkutsche mit 2 adligen Damen überfallen, die völlig ausgeraubt wurden, eine Erinnerung an die alten Räubergeschichten, die noch heute im Spessart kursieren.





Bei dem etwa 700 Meter hoch gelegenen Dörfchen Dalherda
in der hohen Rhön liegen große der Gemeinde gehörende Ödländereien, die bisher für die Landwirtschaft wertlos waren, weil der an sich fruchtbare Boden mit ungeheuren Mengen vulkanischen Gesteins bedeckt war. Im Rahmen der Notstandsarbeiten für Rhön und Spessart konnten 200 Arbeitslose damit beschäftigt werden, etwa 24 Hektar von den Steinen zu befreien und damit urbar zu machen. Aus den Steinmengen, die aus dem Boden geholt wurden, könnte man eine ganze Stadt bauen. Sie werden zu Wegebau- und Kanalisationsarbeiten verwendet werden. Nicht weniger als 60 000 Morgen Land sollen nach dem Dr.-Otto-Helmuth-Plan auf diese Weise in Rhön und Spessart erschlossen werden. Mehr als 800 bis 1000 Erbhöfe können dadurch neu gebildet werden.

Ackerland in der Hochrhön.
Der Boden ist an sich fruchtbar, aber vollkommen mit vulkanischem Gestein durchsetzt. Der gewaltige Steinhaufen im Hintergrund wurde allein aus diesem Stückchen Ackerland zusammengelesen.

Im Rhöndörfchen werden die Schulkinder gespeist.
Sie bekommen hier ein einfaches kräftiges Mittagessen, wie es ihnen die Eltern meist nicht vorsetzen können.



Diese Wiese von der Größe eines modernen Erbhofes
war vor einem Jahr noch völlig versumpft. Sie ist zunächst trocken gelegt und dann gepflügt worden. In 2 Jahren wird hier fruchtbarste Weide aufsprießen.



Die größte Flußregulierung Deutschlands,
wird zurzeit im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsplanes für die Notstandsgebiete Rhön und Spessart am Main vorgenommen. Hier bei Faulbach sind bereits die Arbeiten soweit vorgeschritten, daß demnächst das Wehr gebaut wird. An jeder Staustufe, von denen bisher 3 in Angriff genommen wurden, werden etwa 600 Arbeiter beschäftigt, im ganzen haben also 2000 Familien dadurch wieder Brot erhalten.

Steinmetz Wind und Wasser



Windschliff.

Grotesk geformte, durch sogenannten Windschliff entstandene Felsgebilde in der Vulkangegend von Talca in Mittel-Chile. Der durch die heftigen Winde jener Gegend aufgewirbelte Bimssteinsand hat auf die Felsen, die selbst weiches vulkanisches Gestein sind, nach Art eines Sandstrahlgebläses gewirkt und ihnen im Laufe von Jahrmillionen die seltsame Form gegeben, die an ein Fabrikat aus Papiermaché erinnert.



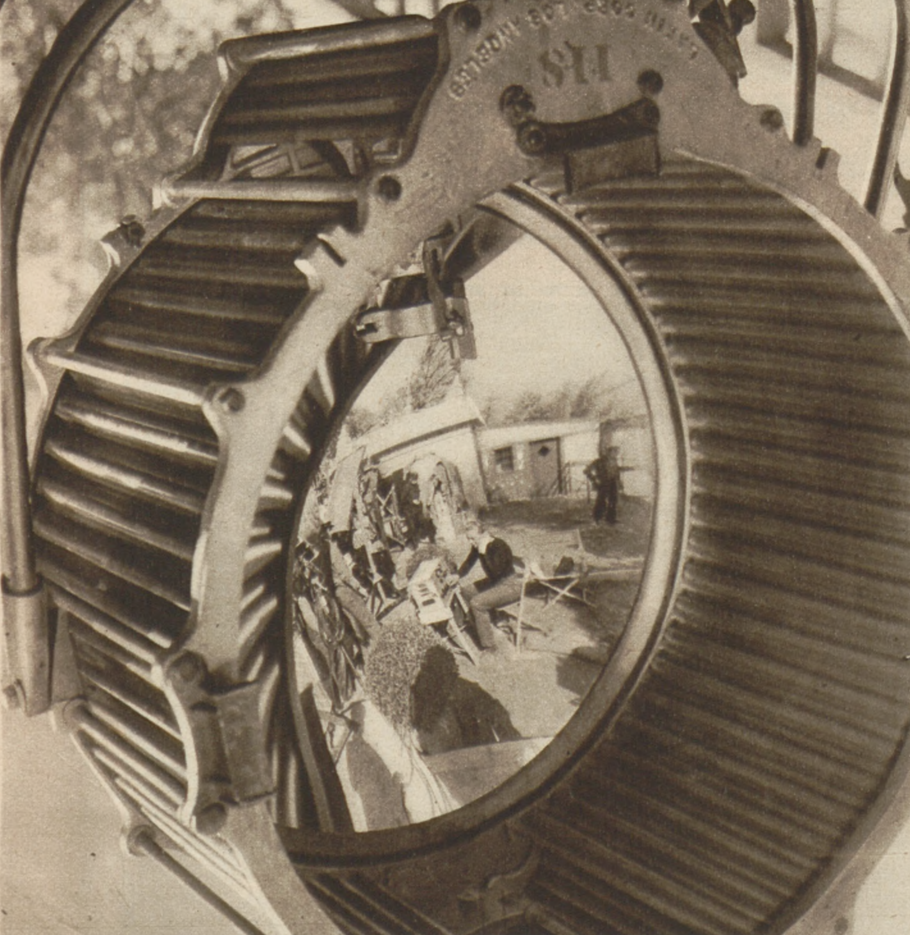
Gletschertopf,

auch Gletschermühle genannt, am Kälberstein bei Berchtesgaden. Die Tiefe der Aushöhlung beträgt etwa 2,50 Meter, der Durchmesser 3,50 Meter. Die Entstehung des Phänomens fällt in die Zeit, in der das Berchtesgadener Tal mit einer mehrere hundert Meter dicken Eisschicht ausgefüllt war. Auf der Eisoberfläche mag sich durch das Eintreten wärmerer Temperaturen ein Schmelzwasserbach gebildet haben und dieser stürzte sich in eine an dieser Stelle gewesene Gletscherspalte. Die in die Spalte gerissenen Steine wurden durch die Wucht des Sturzbaches in ständig kreisende Bewegung gesetzt und scheuerten dadurch den Felsuntergrund zum Gletschertopf aus.

Flamingos am Weiher.

Eine ganz besonders gelungene Aufnahme aus der „Spiegelschau", denn erst bei genauem Zusehen entdeckt man, daß das Bild auf dem Kopf steht.

Die Welt im Spiegel



Die Welt des Scheins im Schein.

Der Scheinwerfer zeigt im Spiegelbild die Vorbereitungen zu einer Filmszene.

Hauptschriftleitung: Dr. Erich Janke, Berlin-Steglitz. — D. A. 1. Vj. 430612. Wöchentlich eine Nummer. — Einsendungen jeder Art sind nur nach Berlin SW 11, Dessauer Str. 6/7 zu richten. Für unverlangt eingesandte Bilder und Texte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Verantwortlich für die Anzeigen: Ernst Friedberg, Berlin-Grunewald. — Druck: Weltkreis-Verlag, Berlin SW 11.